Ph. sp. 891 (2

Phil. gis. a.

Ph. sp. 891 (2

Versuch

Philos. Anthrops. Institut. 1540.

R

Versuch
einer
Menschenlehre,
sich selbst und andere Leute
kennen zu lernen.

Dargestellt
in einer Reihe
historisch = moralisch = satyrischer
Gespräche
zur Belehrung und Unterhaltung
von
J. T. A. und D.

Zweyter Theil.

Zweyte Auflage.

Auf Kosten des Verfassers,
und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.
1 8 0 2.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweyten Theils.

Dreyzehnte Lehre.

Seite

Von Vermischung der Seelenkräfte oder vom Geiste 1

Vierzehnte Lehre.

Forsetzung dieser Materie 49

Fünfzehnte Lehre.

Weitere Fortsetzung 125

Sechszehnte Lehre.

Weitere Fortsetzung ꝛc. und von Narren 170

Siebenzehnte Lehre.

Weitere Fortsetzung ꝛc. und von Narren 221

Achtzehnte Lehre.

Vom Menschen = Körper und desselben Gliederbau 265

Inhalt des zweyten Theils.

Seite

Neunzehnte Lehre.

Fortsetzung über den menschlichen Gliederbau 295

Zwanzigste Lehre.

Von schlechter Sorgfalt für die edelsten Thierarten ꝛc. 341

Ein und zwanzigste Lehre.

Von der Zergliederungskunst, besonders von den innern Theilen des menschlichen Körpers 376

Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dreyzehnte Lehre.

Von

vermischung der Seelenkräfte;

oder

vom Geiste.

Ob ich schon Euer Gnaden in den zwölf Lehren die verschiedenen Seelenkräfte nebst ihren guten und geringen Graden, und derselben Fähigkeiten und Mängel weitläufig, ja manchmal mit Zusätzen und Beyspielen überhäuft, vorgetragen habe, so kann ich mich doch nicht enthalten, Sie derselben zu erinnern, und hauptsächlich Ihnen noch einmal zu melden, wie die Seelenkräfte beschaffen seyn müssen, um ein vortreffliches Denkungsvermögen, oder einen großen Geist hervorzubringen. Dazu wird erfordert:

Erstlich einen leicht und viel fassenden Verstand, und eine eben so geschwind begreifende Einbildungskraft. Ein sinnlicher oder nicht sinnlicher Gegenstand muß der einen, wie der andern empfindenden Kraft deutlich und hurtig zudringen. Wäre es aber, daß der Gegenstand ganz neu und fremd wäre, und man sich davon keinen vollständigen Begrif machen könnte, es wäre dann, daß man sich erst in Büchern umsehen müßte, oder daß man mündliche Erklärungen, oder Beschreibungen darüber vonnöthen hätte, so muß sodann das fühlende und begreifende Wesen der Seele so empfindsam und geschwind seyn, daß es den Gegenstand vollständig und jeden Theil davon deutlich aufnehme und mit aller Heiterkeit beschaue. Sollten dunkle Begriffe sich mit einmischen, so muß eine mit vortreflichem Verstande begabte Seele ihnen durch andere Kräfte ein Licht verschaffen können und das geschieht vielmal durch die Vernunft.

Zweytens, soll das Ueberdenkungsvermögen, oder die Reflexion im Stande seyn, alle Theile eines Gegenstandes deutlich und geschwind einzusehen.

Drittens, soll das Gedächtniß bey einem großen Geiste so beschaffen seyn, daß es die nacheinander entstehenden Ideen auffasse, beyeinander behalte und nicht leicht wieder vergesse.

Viertens,

Viertens, muß das Erinnerungsvermögen alles, was man von einem Gegenstande, der wirklich den Verstand, oder die Einbildungskraft einnimmt, ehemals empfunden, davon gehört oder gelesen hat, in guter Ordnung wieder darbiethen können.

Fünftens, muß der Witz viele anpassende Aehnlichkeiten nicht nur vom Hauptgegenstande, sondern von dem, was sich durch die Erinnerung dazu gesellet, oder im Nachenken noch ferner dazu gesellen möchte, geschwind einsehen, auch verschiedener Unähnlichkeiten sich erinnern können.

Sechstens, verrichtet bey einem solchen Geiste das Dichtungsvermögen auch sein Amt. Es setzt und versetzt die durch die Erinnerung, oder den Witz hervorgebrachten Gegenstände, verändert, verziert dieselben nach Gefallen, oder giebt dem Hauptgegenstande selbst eine andre Gestalt. Dieß Vermögen wirket aber niemals ohne Vernunft.

Siebentens, muß das Absonderungsvermögen alle Ausschweifungen, zur Sache nichts dienenden, oder nicht wohl dazu passenden Einstreuungen zu beseitigen im Stande seyn. Die Vernunft giebt es ihr ein, welche sie abzusondern hat, und dieß ist eigentlich ihr Geschäfte.

Achtens, ist der Aufmerksamkeit ihre Verrichtung, daß sie sich immer an den Hauptgegenstand halte, und durch die witzigen Einfälle sich nicht davon abbringen lasse.

Neuntens, begleitet die Urtheilskraft alle einzelnen Begriffe, und urtheilet, ob die durch Erinnerung, Witz, Einbildungs- und Dichtungskraft zugesellten Ideen ihnen zu - oder nicht zukommen, und nach Befinden der Dinge knüpft sie dieselben zusammen, oder scheidet sie von einander. Endlich

Zehntens, wenn alle Seelenfähigkeiten und Kräfte ihre Ideen über einen Gegenstand in das Gehirn eines gutdenkenden Kopfes wechselweise in größter Geschwindigkeit niederlegen, so verrichtet die Seele vermittelst einer thätigen Vernunft ihr Amt und schaut auf den Gegenstand, und auf die haufenweis angerückten Ideen von oben herunter. Ich wiederhole abermals, was ich hin und her von ihr schon gesagt habe. Sie entscheidet, ob ihre untergeordneten Fähigkeiten gut und wahrhaft, gering oder irrig handeln. Die Vernunft sieht es ein, ob der Verstand alle vorgekommenen und immer durch diese, oder jene Fähigkeit noch beyfallenden Dinge deutlich, wahr und vollständig begreife; ob das Ueberdenkungsvermögen und die Erinnerungskraft alles zur Sache Nothwendige herbeygeschaft habe, oder ob

zum

zum tiefsinnigen und gründlichen Vernünfteln mehrere Stoffe müssen vorhanden seyn. Die Vernunft muß es erwägen, ob die gegenwärtigen Sätze und Gründe für, oder wider die Hauptsache passend und genugthuend seyn, oder ob das Gedächtniß mehr erschüttert werden müsse, um stärkere hervorzusuchen. Ihre Verrichtung ist es Acht zu geben, ob Witz und Einbildungskraft nicht ausschweifen; ob die von diesen Fähigkeiten aufgeweckten Aehnlichkeiten, oder Verschiedenheiten sich zur Sache schicken; ob das Dichtungsvermögen die Ideen wohl in Ordnung stelle, und in Abänderung derselben richtig verfahre; ob die Einfälle zum Hauptgegenstande tauglich, oder untauglich; ob die Beurtheilungen darüber richtig oder unrichtig seyn. Im richtigen Falle muß die Vernunft derselben beybehalten, im widrigen aber sie vermittelst der Beseitigungskraft verwerfen. Und so auch muß sie, was die Dichtungskraft modificieret, oder abändert, genau einsehen und beurtheilen, ob sie der Sache weder zu viel, noch zu wenig thue. Nicht weniger soll eine gute Vernunft Acht haben, ob die Leidenschaften und Neigungen sie im Suchen der Wahrheit und Weisheit nicht täuschen; und endlich soll sie im Forschen der Gründe nicht ermüden, und so lange noch etwas dunkel und zu fernerer Entdeckung

noch Hofnung ist, weitern Fleiß verwenden und über sämtliche in der Einbildungskraft vorhandenen Begriffe, Bilder und Sätze das Endurtheil fällen.

Die Zusammenkunft dieser besagten vorzüglichsten Fähigkeiten der Seele bestimmt einen grossen Geist. Aber wie viele unter den Sterblichen findet man, bey welchen alle guten Seelenkräfte sich vereinigen? Ein Newton, ein Leibnitz, ein Montesquieu, ein Muratori, ein Mendelson, etwa da oder dort ein Gelehrter, ein Minister, ein Geistlicher, ein Kaufmann, ein Bürger, auch ein Bauer sind damit versehen gewesen, oder es sind deren wirklich noch, und es wird noch solche zu allen Zeiten geben. Dergleichen Geister rasten nie im Nachsuchen der Wahrheit. Ihre untergeordneten Seelenkräfte wirken auf jeden Wink und sie sind nicht nach dem Schlage derjenigen bestellt, welche über einen und den andern Beweggrund, der ihnen am ersten einfällt, schliessen und sich nicht bekümmern, ob es andere geben dürfte, die andrer Meynung seyn könnten. Die Geister solcher Männer überlegen keine läppischen Dinge, womit die meisten heutigen Schwätzer und Schreiber, die nichts neues sagen, weder Künste noch Wissenschaften in ein neues Licht setzen und den Lesern und Zuhörern die

längste

längste Weile verursachen. Sie kennen die Vorurtheile und irrigen Sätze, die sie von Ammen, Eltern und Lehrmeistern eingesogen, und schwatzen nie aus dem bloßen Gedächtnisse, die Irrthümer andrer zu bestätigen. Sie prüfen selbst, ob die Leidenschaften ihnen im Wege stehen; ob der Witz unnützes Zeug untermische; ob Neigungen ihr Suchen verhindern, ob Einbildungs- oder Dichtungskraft zu starke Absprünge von der Wahrheit machen. Dergleichen große Geister, wie schon gesagt, giebt es wenige, auch zählt man nach Maaße so vieler Menschen nicht viele, welche mit lauter geringen Seelenkräften behaftet sind, oder einen solchen Mangel derselben leiden, daß sie nicht denken, noch weniger überlegen können. Hingegen kann man zu allen Zeiten die sichere Rechnung machen, daß zwischen den grösten und geringsten Geistern alle übrige Menschen theils gute und theils geringe Seelenkräfte durch einander vermischt besitzen, so daß z. B. dem Krispin ein guter Verstand, aber ein geringes Gedächtniß, ein mittelmäßiges Erinnerungsvermögen, aber ein schlechter Witz, nichts von der Dichtungskraft, hingegen eine edle aber sehr langsame Vernunft zu Theil geworden sey.

Was nun jeder Mensch von den vermischten Seelenkräften zusammen genommen, besitzet, nennet man das Naturell, oder das Temperament der Seele, oder auf teutsch, das Denkungsvermögen oder die Denkungskraft; eigentlich aber kurzweg den Geist. Dies Wort wird zur Ausdrückung der verschiedenen Vermischungen nach unserm Sprachgebrauche das schicklichste seyn. Denn man pflegt zu sagen: dieser Mensch hat einen großen Geist; jener Mensch hat einen mittelmäßigen Geist, diese oder jene Person hat einen schwachen Geist.

Jetzt gnädige Frau! belieben Sie das zu merken. So viel Millionen Menschen auf der Welt sind, so viel verschiedene Naturelle haben sie; und so viel Millionen Menschen vom Vater Adam und der Mutter Eva bis daher gewesen, waren ungleich in Ansehung des Temperaments, und so viel Millionen Menschen noch nachkommen werden, so wird kein einziger davon eine vollkommne gleiche Denkungsart, oder einen vollkommnen gleichen Geist mit einem von denen schon gestorbenen oder wirklich lebenden oder nachkommenden haben; und das ist so sicher wahr, als gewiß es ist, daß man unter allen Menschen in der Welt nicht zwey gleiche Gesichter, gleiche Stimmen, gleiche Handschriften antrift. Aus diesen unwiederleglichen

Wahrheiten können Euer Gnaden selbst den Schluß machen, daß die vielfältigen und verschiedenen Seelenkräfte sich ins unendliche versetzen und vermischen lassen.

Die Seelenkräfte sind zwar an sich selbst nicht so zahlreich. Alle mögliche Versetzungen derselben können ohne großes Kopfverbrechen wie die Terni und Ambi der 90 Zahlen des verruchten Genueser Lotto ausgerechnet werden; aber ihre Stuffen und Grade sind unzählbar, unendlich, und folglich deren verschiedenen Versetzungsarten nicht auszurechnen. Z. B. Wenn man die Stuffen des Verstandes bestimmt und ihn nur in den vortreflichen, in den guten, in den mittelmäßigen, in den geringen, in den blöden und in den dummen eintheilet, wie viele Grade lassen sich nicht noch von jeder Art angeben? Denn dumm, noch dümmer, sehr dumm sind nicht einerley Begriffe. Vortreflich, vortreflicher, sehr vortreflich haben nicht gleiche Bedeutungen, und jetzt wie viel tausenderley Stuffen oder Grade giebt es vom dummen bis zum blöden, vom blöden bis zum geringen, vom geringen bis zum mittelmäßigen, vom mittelmäßigen bis zum guten, vom guten bis zum vortreflichen, und vom vortreflichen bis zum vortreflichsten Verstande, was für einen Grad man sich immer einbilden mag, so findet man diesen bey

zwey

zwey Personen nicht vollkommen gleich. In der Stärke oder Schwäche, in der Geschwindigkeit, oder Langsamkeit werden sie verschieden seyn. Auf solche Art kann man sich mit angestrengter Aufmerksamkeit von den übrigen Seelenkräften und ihren verschiedenen Fähigkeiten und Gebrechen einen etwas vollkommnen, aber niemals den vollständigsten Begriff machen. Unsre allzuschwache Einsicht und geringe Kenntniß aller unterscheidenden Merkmale, und die Unvollkommenheit der Sprache einen jeden bemerkenden Grad einer Fähigkeit oder Unfähigkeit mit Wörtern zu bezeichnen, verhindern uns schwache Erdenkinder, uns selbst und unsre Nebenmenschen genau zu kennen. Wir müssen uns schon mit unvollkommnen Begriffen begnügen. Doch wollen wir uns bestreben, die Grade der Seelenkräfte so zu bestimmen und zu vernischen, daß wir uns und andere Leute ziemlich gut werden kennen lernen, wenn wir schon die vollständigste Wissenschaft davon nicht erreichen werden.

Es geschieht gemeiniglich, wenn man die Lehren stückweise, und von Zeit zu Zeit vorträgt, daß, wie man die letztern auffängt, die ersten wieder vergessen werden. Diesem Fehler sind Euer Gnaden wegen des ausserordentlichen Gedächtnisses nicht unterworfen.

Daher

Daher will ich dieselben nicht wiederholen, sondern nur eine Tabelle vorlegen, vermittelst welcher man die Seelenkräfte und ihre Grade auf einmal übersehen kann.

Der vortrefliche Der gute Der mittelmäßige Der geringe Der dumme oder blöde	Verstand.
Das vortrefliche Das gute Das mittelmäßige Das geringe Das dumme oder blöde	Gedächtniß.
Die vortrefliche Die gute Die mittelmäßige Die geringe Die blöde	Erinnerungskraft.
Die starke Die mittelmäßige Die geringe	Einbildungskraft.

Der vortrefliche
Der gute
Der mittelmäßige
Der geringe
Der blöde
} Witz.

Die vortrefliche
Die gute
Die mittelmäßige
Die geringe
Die blöde
} Dichtungskraft.

Die vortrefliche
Die gute
Die mittelmäßige
Die geringe
Die blöde
} Vernunft.

Nur diese sieben verschiedenen Seelenkräfte nebst ihren Graden wollen wir auf verschiedene Arten vermischt bey lebenden und verstorbenen aufsuchen und sehen, was wir ihnen für einen Grad des Geistes beylegen können. Zuvor aber müßen wir die verschiedenen Erziehungsarten auch mit besondern Wörtern bezeichnen. Denn die Verschiedenheiten derselben wirken sehr viel auf unser Denkungsvermögen. Malebranche von einem Fleisch-

hacker

hacker und Shaftesbury von einem Töpfer erzeugt, und zu ihren Handwerken erzogen, würden mit ihren angebohrnen Geistesgaben, so ausserordentlich sie waren, sich als geschickte Männer in ihren erlernten Handwerken gezeigt haben, aber niemals hätten sie ohne die Erziehung, welche sie erhalten haben, zu den erhabnen Gedanken und Verrichtungen aufzusteigen, und sich der gelehrten Welt so kennbar zu machen, Gelegenheit gefunden. Es muß also die Erziehung, wie Helvetius dafür hält, zu unsern geschciden oder thörigten, zu unsern erhabnen oder geringen Gedanken und Verrichtungen sehr viel beytragen. Daher wollen wir einige Erziehungsarten mit wenigen unterscheidenden Beywörtern hier ausdrücken.

Eine fürstliche { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine adeliche { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine geistliche { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine militärische { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine bürgerliche { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine bäuerische { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Eine knechtische { vortrefliche / verkehrte / vermischte } Erziehung.

Euer Gnaden sollte ich billig über die angezeigten Erziehungsarten Erklärungen oder Beschreibungen machen. Allein ich will mit denselben inne halten, bis wir zu den wirklichen Mustern kommen werden, wo sich alles von selbst deutlicher zeigen wird. Doch mag unterdessen die Erläuterung der drey verschiednen Prädikate, die ich jeder Erziehung beygelegt habe, in etwas dienlich seyn.

Unter der vortreflichen Erziehung eines jeden Standes verstehe ich eine dem Stande angemessene Lehre oder Sammlung der Begriffe, welche demselben unumgänglich zu wissen nöthig sind, und nach welchen er seinen Lebenswandel einzurichten hat. Z. B. Der Geistliche muß in angemeßnen Wissenschaften: in der Sittenlehre, in der Gottesgelehrtheit, in geistlichen Rechten, der Bibel und Kirchengeschichten bewandert seyn. Die Liebe des Nächsten, Geduld mit Unbändigen, Duldung aller Religionen, Sanftmuth im Unterricht müßen an ihm hervorleuchten. Er muß den Umgang gottesfürchtiger Leute, besonders seines Standes suchen, alle boshaften Leidenschaften ersticken, und zu Treibung seines Berufes voll Thätigkeit seyn. Im Gegentheile mag die Versäumung der nothwendigen Wissenschaften, die Verwendung der Zeit auf Ueppigkeiten, der eingesogne Haß gegen andere Stände und Religionsverwandten ꝛc. **die verkehrte Erziehung** genennt werden. Wo aber bey diesem ehrwürdigen Stande bald etwas Gutes bald etwas Schlimmes vorgeht, und die nöthigen Kenntnisse nicht vollständig, sondern nur obenhin gesammelt worden, und der Priester sich eben so viel um das Zeitliche, als um das Ewige bestrebet, so kann eine solche Erziehung die vermischte heißen.

Eben so verhält es sich mit der bürgerlichen und allen übrigen von der fürstlichen bis zur knechtischen Erziehung. Zeigt jeder in seinem Stande und Verrichtungen die erforderlichen Eigenschaften, so ist er vortreflich erzogen; mangelt es ihm daran, oder verrichtet er das Gegentheil, so ist er verkehrt erzogen; und hat ein Mensch in seinem Stande etwas erlernt, und weis es nicht ganz oder unvollständig, so ist er vermischt erzogen, und mit einem Worte ein Pfuscher in seinem Fache.

Um uns nicht länger hiebey aufzuhalten, gehen wir an die praktische Lehre, und suchen uns Personen beyderley Geschlechts aus, die wir von Geburt, von Erziehung und von ihrem Umgange genau kennen. Diese müßen uns durch ihre Eigenschaften und Seelenkräfte lehren, wie man das Denkungsvermögen oder den Geist der Menschen zu beurtheilen habe. Ehe wir dieses unternehmen, muß ich Euer Gnaden in alle weiblichen Rechte wieder einsetzen. Denn Sie werden sich erinnern, daß ich in der ersten Lehre gemeldet habe, Pythagoras hätte seinen Schülern verboten, fünf Jahre lang kein Wort in seiner Schule zu reden, sondern ihm ohne Einrede aufmerksam zuzuhören, so viel verlangte ich dazumal von Euer Gnaden nicht, sondern ich bat nur, mich so lang anzuhören, bis ich selbst Dieselben

um

um eine Antwort fragen würde. Sie schwiegen zu meiner Verwunderung bis daher. — Nun ist die Zeit des Stillschweigens zu Ende. Denn ich merke es nicht allein, sondern ich empfinde es klar und deutlich, daß Sie meine vorausgesetzten Lehren über die Seelenkräfte vollständig begreiffen. Folglich haben Sie das Recht über alles, was in diese Materien einschlägt, zu räsonniren. Ich bitte es also mir zur Gnade aus, nicht länger zu schweigen, sondern in Beurtheilung der Geister zu sagen, was Ihnen zu sagen gut dünkt; ja Sie dürfen mich widerlegen, nicht genug, Sie sollen mir widersprechen, wo Sie glauben, daß ich nach meinen vorausgesetzten Regeln nicht recht zu Werke gehe. Also zur Sache selbst. — Nur das will ich noch melden. Um unsere Beyspiele deutlicher zu machen, wollen wir den Stand und die Erziehung einer jeden Person, die wir vornehmen, voraussetzen, und sodann die Seelenkräfte des gewählten Musters nach der Ordnung, wie wir sie vorgetragen, genau untersuchen.

Also meine gnädige Frau! Sie kennen das Fräulein von Holderblühe. Geben Sie mir Antwort: was für eine Erziehung hatte es bekommen?

Frau von Scherzenthal.

Mit hochgnädiger Erlaubniß wieder reden zu dürfen.

Herr von Foppenau.

Ohne Komplimente. Sagen Sie, wie wurde dieses Fräulein erzogen?

Frau von Scherzenthal.

So viel ich weis, sehr gut. Seine Eltern liesen es alles lernen, was einer jungen Person von Adel anständig ist. Es kann schöne Arbeiten nachmachen. Man hielt ihm auch einen Lehrmeister, die französische Sprache zu lernen; man läßt es alle Tage in lehrreichen Büchern, aber in keinen läppischen Romanen, eine, oder zwey Stunden lesen. Die Eltern selbst führen es nur zu Besuchen und in solche Gesellschaften, wo es Begriffe tugendhafter Handlungen, und eines artigen Betragens sammeln kann. Der Umgang mit unhöflichen oder ausgelaßnen Leuten wird ihm vollkommen abgeschnitten.

Herr von Foppenau.

Nun. — Die Erziehung ist gut. — Aber jetzt sagen Sie mir, was für einen Grad des Verstandes bemerken Sie an dieser Person?

Frau von Scherzenthal.

O! Wenn ich es sagen darf, einen ziemlich mittelmäßigen. Alltäglich vorkommende Dinge begreift sie leicht und geschwind; aber fremde, und noch nie gehörte Sachen empfindet sie nur dunkel oder unvollständig. Sie braucht Nachdenken,

wenn sie in Büchern auf Stellen kömmt, welche eines tiefsinnigen Inhalts sind. Verdeckte oder zweydeutige Redensarten machen sie nur staunen, und sie kömmt selten zum Begriffe derselben. Da dieses Fräulein noch jünger war, und die Lehrmeister zu ihm giengen, kam ich mehrmalen ins Haus, und da merkte ich, daß diese sich öfters die größte Mühe geben mußten, ihm die leichtesten Dinge mit Erklären und Beschreiben verständlich zu machen. Aus diesen Sätzen schließe ich also: daß diese Person nicht den besten oder wenigstens den hurtigsten Verstand haben müße.

Herr von Foppenau.

Aber. Was halten Sie von ihrem Gedächtnisse?

Frau von Scherzenthal.

Das ist eben so schwach oder gering. Ich weis es. Wenn dies Fräulein etwas auswendig lernen will, so geht es sehr langsam zu, bis sie es behält. Geschichten, oder was es immer ist, muß sie vier und fünfmal lesen, bis sie ihm umständlich im Gedächtniß bleiben. Hingegen kann man ihm die gute Erinnerungskraft nicht absprechen. Es bringt lang vorhin geschehene, oder erlernte Sachen leicht und geschwind hervor, und erzählt sie ziemlich genau und wahrhaft. Auch anderer Dinge, die es ehemals empfunden, aber nicht voll-

ständig mit allen Umständen behalten hat, erinnert es sich ohne Mühe, und kann davon so viel erzählen, als es aufgefaßt hat.

Herr von Foppenau.

Und — wie ist der Witz und das Dichtungsvermögen dieses Fräuleins beschaffen?

Frau von Scherzenthal.

Von diesen beyden Seelenkräften spühret man sehr wenig, oder gar nichts an ihm. Es läßt keine artige, noch weniger scherzhafte Gedanken von sich hören. Was es sieht, hört, liest und auffasset, giebt es im Erzählen unverändert wieder, und schöne Arbeiten nachzumachen ist es künstlich; aber neue Dinge hervorzubringen, ist es nicht im Stande. — Jetzt aber. — Ob dieser Person eine gute Urtheilskraft oder Vernunft eigen sey, und ob ich das bejahen oder verneinen soll, ist bey mir so ganz nicht entschieden. Also reden Sie Herr Pythagoras!

Herr von Foppenau.

Meine gnädige Frau, nehmen Sie keinen Anstand diesem Fräulein eine gute Vernunft beyzulegen. Aus dem Thun und Lassen der Leute muß man auf ihre Vernunft oder Unvernunft schliessen. Die junge von Holderblühe ist sittsam, eingezogen, fromm, arbeitsam, voller Ehrfurcht gegen ihre Eltern, höflich gegen jedermann. Wie

könnte sie dies alles seyn, wenn sie nicht von Jugend auf vermittelst ihrer guten Vernunft edle Begriffe und Sätze der Ehrfurcht der Sittsamkeit, der Höflichkeit sich gesammelt und erkannt hätte, daß solche Sätze ein junges Frauenzimmer zieren. Diese liegen immer ganz ruhig in ihrem Gedächtnisse, und werden bey jedem Anlasse dieser oder jener Verrichtung durch die Erinnerungskraft aufgeweckt; und bey der geringsten Wahrnehmung derselben schließt ihre Vernunft darnach zu handeln. Sonst beurtheilt sie die meisten Gegenstände nicht ungeschickt und sehr geschwind. Sie läßt jedem sein Recht wiederfahren. Ihre freye Wahl, die sie unter ihren Gespielinnen, welche die galantesten und wohlerzogensten, ja die liebenswürdigsten Geschöpfe sind, aus eignem Triebe getroffen hat, zeigt schon eine große Vernunft an. Denn die Wahl der Gesellschaft beweißt unter andern auch Vernunft oder Unvernunft. Fliehet ein Mensch gescheide und tugendhafte Leute, oder scheuet er sich in gelehrte oder anständige Versammlungen zu gehen, oder hat er gern einfältige und unwissende Leute um sich, oder zieht er gar liederlichen Purschen nach, so ist er gewiß ein Thier, das nie zur Vernunft kömmt. Auch aus der Wahl der Bücher und der täglichen Verrichtungen läßt sich auf die Vernunft oder Unvernunft der Leute ein

sicherer Schluß machen, und wer wollte behaupten, das Fräulrin von Holderblühe, welche bekannter Maßen eine Hochzeichterinn ist, hätte keine große Vernunft in der Wahl ihres Hochzeiters gezeiget, da wir wissen, daß fünf oder sechs Freyer auf einmal ihr die Hand geboten haben. Ihre Eltern ließen ihr unter allen die freye Wahl, und sie gab demjenigen Herz und Hand, welcher nach dem Zeugnisse der ganzen Stadt in Ansehung seiner vortreflichen Eigenschaften den Vorzug vor andern verdient hat. Daß übrigens diese Person keine Räsonneuse ist, und nicht über Kleinigkeiten vernünftelt und plaudert, davon mag ihre gesunde Vernunft die Ursache seyn. Diese urtheilet vielleicht aus der Erfahrung, daß das beständige Vernünfteln über ein jedes Ding allen Leuten nicht anstehe; oder wenn man über eine Sache gründlich vernünfteln wolle, daß man vollständige zur Sache gehörige Begriffe und Sätze haben müße; weil ihr aber solche mangeln, so dürfte sie etwas behaupten wollen, das sie nicht beweisen könnte, welches die ungesunden Räsonneurs nicht so genau in Acht nehmen. Oder vielleicht ist der Abgang des Witzes, oder des Dichtungsvermögens öfters die Schuld ihres anständigen Schweigens. Denn diese Seelenkräfte oder die aus ihnen entspringenden Sätze reitzen eine

thä-

thätige Vernunft am meisten zum räsonniren. Ist aber diese nicht stärker als jene Kräfte, besonders wenn Leidenschaften sich auch einmischen, so entstehen nur elende, abgeschmackte, unwahrhafte, ja öfters abscheuliche und gottlose Räsonnements. Daraus ist also zu sehen, daß nur bey der vortreflichsten und stärksten Vernunft alle Seelenkräfte erforderlich, bey einer schwächern Vernunft aber die vortreflichsten Seelenkräfte besonders Witz und Dichtungskraft dem Denkungsvermögen schädlich sind. Dieses umständlicher zu erläutern, werden wir in Fortsetzung dieser Materie Gelegenheit genug finden. Unterdessen wollen wir dem Fräulein von Holderblühe die gesunde Vernunft nicht absprechen; denn sie zeigt sie sattsam in ihrem Thun und Lassen, und besonders in ihren sittsamen Gesprächen.

Also meine gnädige Frau! wie bestimmen oder nennen wir jetzt das Denkungsvermögen, oder den Geist dieses Fräuleins. Sie selbst gaben ihm eine vortrefliche Erziehung, einen ziemlich mittelmäßigen Verstand, ein schwaches Gedächtniß, eine gute Erinnerungskraft, nichts vom Witze und der Dichtungskraft, und ich lege ihm eine gute oder gesunde Vernunft bey. Sagen Sie mir also, wie diese Vermischung der Seelenkräfte zu bestimmen sey? — Sollen wir sagen, das Fräulein

Holderblühe hat einen großen Geist oder einen mittelmäßigen Geist, oder schwachen Geist? — Nun, was urtheilen Sie?

Frau von Scherzenthal.

Mir scheint es, weil diese Person in ihrem Reden und in ihrem Thun und Lassen nichts Erhabnes, nichts Ausgestochenes blicken lasse, und man an ihrer Aufführung keine Einfältigkeiten bemerke, so könne man unpartheyisch urtheilen, daß sie einen mittelmäßigen oder gemeinen Geist besitze.

Herr von Foppenau.

Sie lassen dieser Schönen Gerechtigkeit wiederfahren. Allein, wissen wohl Euer Gnaden, wie viel es Grade oder Stuffen vom höchsten Geiste des Menschen bis zum niedrigsten oder blödesten giebt? — Unendliche Millionen! wie ich schon mehrmals gesagt habe; alle Menschen, die schon gestorben sind, die wirklich leben und noch gebohren werden, sind, und werden einander in Geistesverrichtungen ungleich seyn. Mithin sollte ein jeder besondrer Geist ein bestimmtes Prädikat oder ein entscheidendes Beywort haben. Ich habe es schon gesagt: die Armuth der Sprachen, und das menschliche Unvermögen, jeden kleinen Unterschied zwey fast gleicher Geister zu bemerken, lassen uns nicht

zu

zu, sie zu bestimmen, oder zu benennen. Wir müssen uns also so gut behelfen, als wir können. Daher wollen wir, um uns selbst nicht zu verwirren, nur fünf Hauptgrade, wie es bey den Seelenkräften geschehen ist, bestimmen. Nemlich wir wollen sagen: ein vortreflicher Geist, ein guter Geist, ein mittelmäßiger Geist, ein geringer Geist, ein blöder Geist. Gleichwie es aber z. B. von einem guten bis zum mittelmäßigen, und vom mittelmäßigen bis zum geringen oder schwachen Geiste Millionen Auf- und Abstuffungen giebt, so wollen wir alsdann in Fortsetzung dieser Materie, je nachdem wir eine höhere oder niedere Stuffe des Geistes bemerken, dieselben durch passende Prädikate unterscheiden, und z. B. sagen: Cecille hat einen sehr guten Geist; Caspar hat einen mehr als nur mittelmäßigen Geist; Anton hat den blödesten oder dummsten Geist. Hingegen von der Vortreflichkeit des Geistes wollen wir sagen: Leander hat einen großen, oder einen ausserordentlichen, oder starken, oder scharfsinnigen, oder, wenn sie wollen einen englischen Geist. Das wird sich alles geben. Nun lassen Sie uns eine andere Person psychologieren.

Frau von Scherzenthal.

Was? — psybslochologieren?

Herr von Foppenau.

Nicht psybslochologieren! — psychologieren!

Frau von Scherzenthal.

Ja. Was ist das für ein Zauberwort?

Herr von Foppenau.

Psychologieren und Anatomiren sind zwey griechische Wörter. Anatomieren, wie Sie selbst wissen, heißt einen Körper zerschneiden, zergliedern, seine Theile aus einander legen; und Psychologieren heißt die Seele, oder den Geist zergliedern, oder ihre Fähigkeiten und Denkungskräfte aus einander legen.

Frau von Scherzenthal.

Kann man das Wort Xi — psybs — logieren, das ich nicht einmal aussprechen kann, nicht deutsch sagen?

Herr von Foppenau.

Mir fällt eben kein deutsches Wort dafür ein.

Frau von Scherzenthal.

Sagt man für Anatomieren, Zergliedern; so könnte man für Psych — olo — gieren, — Zerbseelen sagen.

Herr von Foppenau.

Ach Pfui! — Zerbseelen, ist ja gar ein fürchterliches Wort.

Frau von Scherzenthal.

Nicht so fürchterlich. Die Sprachen sind willkührlich. Man kann ein jedes Ding nennen, wie man will. Was man vorhin Fastnacht und Frühling nannte, heißt man jetzt, Fasching und Lenz. Es kömmt nur darauf an, obs andere Leute auch verstehen, was wir so oder anders nennen.

Herr von Foppenau.

Ganz recht. Ich bin sehr wohl zufrieden, wenn man Wörter fremder Sprachen, die wir in der unsrigen noch nicht haben, verdeutschet; aber wenn wir seit tausend Jahren schon gute, wohl ausdrückende Wörter haben, und man andere kindische und läppische dafür auf die Bahn bringet, so kann ichs nicht leiden. Es giebt Narren, welche die Monate, die Karl der große schon vor tausend Jahren verdeutscht hatte, jetzt Rosenmond, Liliemmond, Schneemond, Eismond ꝛc. nennen, ja die besten hergebrachten Wörter verwechseln sie mit schlechtern und nichtsbedeutenden. Gesellschaft, Zusammenkunft heißt jetzt ein Zirkel, und die Dummköpfe sagen: Morgen ist ein gelehrter Zirkel beym Herrn Doktor Kaspes; Morgen ist Zirkel bey Hofe. Warum sagen sie nicht, Morgen ist ein gelehrtes Viereck beym Doktor Kaspes, übermorgen ein

Triangel,

Triangel, oder ein Oval bey Hofe? Glauben Sie mir, nur blödsinnige Köpfe, die leer von edeln Begriffen sind, hecken solche Wörter aus, und noch blödsinnigere Stutzer und Lappen fangen sie von jenen Wortklaubern und Sylbenstechern auf, und wollen sich in eben so blöden Gesellschaften mit Anbringung solcher ungeschickten Wörter groß machen. Nur Dinge, die wir noch nicht deutsch nennen können, muß man zu verdeutschen suchen. Aber es muß der Sprachähnlichkeit gemäß geschehen, Zerbseelen — Zerbseelen — ist ein für allemal ein abgeschmacktes — ein abscheuliches Wort.

Frau von Scherzenthal.

So heisse man es zergeistern.

Herr von Foppenau.

— Nun das geht an. Wir wollen es auch brauchen, bis uns von ungefähr ein anderes Wort einfällt. Also weiter — an die Hochenschopf, die reiche Kaufmannsfrau, in der Nebengasse, um sie zu psychologieren oder zu zergeistern.

Frau von Scherzenthal.

Ganz recht. Die kenne ich von Jugend auf, und jetzt kömmt sie öfters zu mir, weil wir die nöthigen Waaren bey ihr nehmen.

Herr von Foppenau.

Gut. — Wenn Sie sie kennen, so werden Sie nicht in Abrede seyn, daß sie nach ihrem bürgerlichen Stande ganz verkehrt erzogen worden ist. Anstatt einen ehrlichen Bürger mit einer erlernten Hauswirthschaft, ja sich selbst in Zukunft mit Kindern glücklich zu machen, mußte sie Haubenstecken, Tanzen, Spielen, Klavierschlagen lernen. Ihre Eltern erlaubten ihr bey Zeiten zu Gespielen, Knaben und Mädchen, zu wählen. Sie lernte ganz jung, was ledige Mädchen und Jungfern im spätern Alter noch nicht wissen sollten.

Frau von Scherzenthal.

Sie haben recht; und jetzt muß ich von meinen Sachen auch reden. Von der Küche und dem Keller versteht sie gar nichts. Sie weiß in der Haushaltung keine Eintheilung zu treffen. Sie überläßt alles ihren Dienstbothen. Um die Erziehung ihrer Kinder ist sie so unbesorgt, als es ihre Eltern um sie selbst waren; und frey und frech mit jedem Menschen zu scherzen, scheint ihr angebohren zu seyn. So viel von ihrer Erziehung. Nun aber muß ich zu ihrer Ehre sagen, daß sie mit einem sehr vortreflichen Verstande versehen ist. Wenn man mit ihr spricht, auch die verdecktesten Sachen nur berührt, so versteht sie

die-

dieselben in ihrem ganzen Umfange. Im Wort- und Sachgedächtnisse ist sie unvergleichlich wohl bestellt; noch besser aber in der Erinnerungskraft. Wir waren letzthin in einem Modeladen beysammen. Sie wissen es, wo die Madame Goiffure von Straßburg ihre Boutique hält. Wir trafen mit einander ein. Sie und ich kauften etwas weniges und ohne uns eine halbe Stunde daselbst zu verweilen, giengen wir nach Hause. Sie begleitete mich bis zur Thüre; und unterwegs wußte sie von allen Artikeln dieser Modekrämerinn, ja von den geringsten Dingen und ihren Preisen alles zu erzählen. Sie fieng ihre Erzählung in bester Ordnung an. Von einer Seite des Ladens machte sie von zwey, oder dreyhundert Hauben eine Beschreibung. Sie nannte eine jede bey ihrem französischen Namen: La Reine, la Dauphine, la Laitiere, la Dormeuse, la Paisane, la Chatelette, la Bourgoise, la Pecheusse, la Grisette &c. &c. Sie wußte zu sagen, was für verschiedene Bänder auf den Hauben waren, und was für verschiedene Farben diese hatten. Der Guckguck weis es, was für Namen sie denselben gab; Couleur des pices, ventre des crapeaux, merde d'oye, merde des chats, bout de Paris, caca du Dauphin &c. Sie konnte mir von allen Pallatines,

latines, Mänteln, Manchetten, Capuchons, wie sie neben einander hiengen, ohne ein Stück auszulassen, eine Beschreibung machen. Sie kam auf eine andre Seite zur linken Hand, und da zog sie aus ihrem glückseligen Gedächtnisse alle Evantailles, etuits, Agraffes, boites des Mouches, Scisaux, Couteaux und Devises, die sie nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet hatte, und setzte bey jedem den Preis, um den sie gebothen wurden, dazu. Ich glaube nicht, daß sie von viel hundert oder tausend Stücken eines vergessen, oder daß sie etwas ausser seinem eingenommenen Platze genannt habe.

Herr von Foppenau.

Nun, — das zeigt ein vortrefliches Gedächtniß und eine sehr gute Erinnerungskraft an. Wenn sie so bald nichts von diesen aufgefangenen Dingen vergißt, so sind diese beyden Seelenkräfte im höchsten Grade vortreflich bestellt. Aber was sagen Sie von den übrigen Seelenkräften.

Frau von Scherzenthal.

Die Reihe kömmt an den Witz und der ist vortreflich. An den meisten Sachen, die einander vollkommen ungleich sind, nimmt sie die verborgensten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten sehr geschwind wahr. Sie vergleicht manchmal zwey

Dinge

Dinge ganz verschiedner Art und bringt die Leute durch einen närrischen Einfall zum Lachen. Im Erzählen merkt man deutlich, daß sie gut dichten kann. Sie verändert viele Dinge, die sie anders gestaltet, aber sie giebt ihnen ein gute und höchst wahrscheinliche Form. Ihre Vernunft, oder Beurtheilungskraft zu taxiren, dazu bin ich, gestehe es aufrichtig, noch zu schwach.

Herr von Foppenau.

Gut! — So soll gewiß Pythagoras wieder reden? — So seys. — Die Vernunft der Madame Hochenschopf ist nach meiner Einsicht sehr schwach. Ich will nicht sagen, daß sie unthätig, vielweniger, daß sie ganz unwirksam sey. Nein sie mag geschäftig genug seyn. Aber sie hat nach Maaßgabe ihres ausserordentlichen Erinnerungsvermögens, ihres guten Witzes und ihrer geschwinden Dichtungsfähigkeit zu wenig Gewalt, die der Einbildungskraft sich häufig darstellenden Gegenstände aus einander zu setzen, sie zu erwägen, die bessern daraus zu wählen, die schlimmern zu beseitigen, über die beybehaltenen Sätze zu machen, und aus diesen Sätzen gründliche Vernunftschlüsse zu ziehen. Ihre Vernunft beseitiget keine Neigungen, keine Leidenschaften. Ihre Urtheilskraft entscheidet allzuhurtig, unbekümmert, ob edlere, gründlichere und der Sache

anpassendere Beweggründe einen vernünftigern Ausschlag geben könnten. Dieß bemerkt ein mittelmäßiger Verstand an ihrer Aufführung und aus ihrem flatterhaften Betragen. Die Eitelkeit blickt aus ihren Augen. Die höchsten Hauben und Frisuren zu tragen, die kostbarsten Steine am Halse und den Ohren hangen zu haben; die reichsten Stoffe, Spitzen, Bänder, Uhren, Fächer zu besitzen; die erste zu seyn, mit allen ersinnlichen Moden und Puppenwerke aufzuziehen, und mit jedem Stutzer auf der ofnen Gasse scherzen zu können, schätzt sie für die glückseligsten Dinge in der Welt. Auf solche Gründe und Sätze bauet die eitle Kaufmänninn ihre Vernunftschlüsse, und sie weis sich selbst von ihren Kleidern und Hauben, Uhren und Bändern nicht zu unterscheiden. Sie glaubt, wenn sie ein Modestück in der ganzen Stadt zur Schau herumtrage, so falle die Verwunderung anderer auf sie selbst, und sie bemerkt nicht, daß nur ihrer neuen Tracht, die unbeseelt und ohne Empfindung ist, die Lobsprüche und wieder von unbeseelten Geschöpfen gemacht werden. Ihre blöde Vernunft merkt nicht einmal, daß nur persönliche Eigenschaften, nemlich bescheidene Aufführung, wirthschaftliche Kenntnisse und derselben Verrichtungen, gute Beyspiele, Diensteifer,

Fleiß und andere vorzügliche Tugenden das Frauenvolk zieren, und ihm ein wahres Lob beylegen. Ich will ihr die Vernunft, in sofern sie auf das geschwindeste aus einer ungeheuren Menge sich darbietender Vordersätze und Beweggründe die für sie gutscheinenden erwählet und Vernunftschlüsse ziehet, nicht absprechen; aber ich sage nur, daß eine solche Vernunft nicht die beste sey. Die Auswahl der Beweggründe muß den Ausschlag geben, ob eine thätige Vernunft gut, oder schlimm, edel oder unedel bestellt und über Triebe, Neigungen und Leidenschaften Meister sey. Hat die Seele von Natur und Erziehung Triebe zur Tugend und Weisheit, so wird ihre Vernunft von allen aus der Erinnerungskraft herfliessenden Sätzen die besten wählen und darüber schliessen; hat sie aber von Natur und Erziehung, Triebe und Neigungen zu Eitelkeiten, Bosheiten und Lastern; so wird ihre Vernunft unter guten und schlimmen Sätzen jene beseitigen, diese wählen und darüber schliessen und darnach handeln. Frau Hochenschopf gehört leider zur letzten Klasse. Sie ist von Natur zur Eitelkeit und Ueppigkeit erschaffen, und darinn erzogen worden, ihre Vernunft ist zu schwach, die Leidenschaften zu ersticken, und sie gränzet näher an die Unsinnigkeit, als nur an die Unvernunft.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Nu, Nu, Herr Lehrmeister! Sie erklären den Grad dieser Seelenkraft nur gar zu deutlich. Aber sagen Sie mir, wie ist es doch möglich, daß bey so vortreflichen Fähigkeiten des Geistes eine so schwache Vernunft zugegen seyn könne.

Herr von Foppenau.

Ich habe es schon gesagt. Ihre Leidenschaften und ihre verkehrte Erziehung sind daran Schuld. Wäre diese Handelsfrau anständiger erzogen worden; und hätte sie statt schlimmer Neigungen theils von der Natur, theils von der Erziehung edlere Leidenschaften empfangen, so würde sich ihre sonst gute Vernunft in einem vorzüglichen Grade der Vortreflichkeit gezeigt haben; besonders da ihre untergeordneten Seelenkräfte, nemlich der Verstand, das Gedächtniß, das Erinnerungsvermögen, der Witz und die Dichtungkraft sehr gut bestellt sind. In diesem Falle würden die edelsten Handlungen von ihr geübt werden. Und man müßte sagen, daß sie einen sehr vortreflichen Geist besitze; wo man jetzt aber nur sagen kann: sie habe einen l bhaften, aber sehr thörichten, albernen, oder phantastischen Geist.

Wenn wir von Leidenschaften reden werden, so wird es sich deutlicher zeigen. Jetzt aber wollen wir zum Beschlusse der heutigen Lehre noch eine Person die Musterung passiren lassen.

Frau von Scherzenthal.

Aber keine von meinem Geschlechte. Zergeistern Sie auch einmal einen Mann, oder einen jungen Pursch.

Herr von Foppenau.

Hier ist Einer. — Ein Mann beschäftiget meine Phantasie. Sie kennen ihn; und sobald ich ihn nennen werde, so werden Ihnen tausend Dinge von ihm einfallen.

Frau von Scherzenthal.

Wer ist er dann?

Herr von Foppenau.

Der Herr Rathsherr Zweifelspeyer.

Frau von Scherzenthal.

O der einfältige Mann! — wie dauert er mich! — Ich sehe voraus, wie Sie ihm mitfahren werden.

Herr von Foppenau.

Seyn Sie unbesorgt. Ich werde nicht mehr von ihm sagen, als was die ganze Stadt weis. Tröste Gott seine Eltern! sie waren reich, sehr ehrliche und wackere Leute; aber zum Kinderziehen nicht aufgelegt. Ihre drey Söhne wurden in

der Wiege schon bestimmt, was sie einstens wer-
den sollten. Die zwey Jüngern mußten sich zum
geistlichen Stande bequemen, ob sie schon kein
geistliches Fleisch hatten. Der Aelteste aber,
als erstgebohrner Erbprinz war natürlicher Weise
zu Fortpflanzung des zweifelspeyerschen Stammes
bestimmt. Seine einzige Schwester mußte auch
ins Kloster, nur, damit er einziger Erbe der
väterlichen und mütterlichen Mittel werden mögte,
und mit der Zeit die Erbschaften naher Ver-
wandten, die ohne Kinder waren, auch an sich
ziehen könnte. In diesem Stücke hatten diese
bürgerlichen Eltern ihren lieben Kindern eine
wahre adeliche Erziehung, oder vielmehr eine
adeliche Versorgung gegeben. Aber mit dem
Stammpflanzer, dem heutigen Rathsherrn, war
sie mehr verkehrt, als nur vermischt getrieben.
Die Eltern hatten den besten Vorsatz. Sie sahen,
daß ihr liebes Söhnchen mit dem Reichthume
allein noch nicht vergnügt leben könnte; sondern
daß auch Ehre und Rang zum wahren Glücke
erforderlich wären. Sie beschlossen also, ihn mit
der Zeit zu einer Rathsherrnstelle zu befördern.
Dieser Gedanke war ganz vernünftig. Denn
einen auswärtigen Ehrenposten zu suchen, wo er
doch alle seine liegenden und fahrenden Güter in,
und um die Stadt herum hatte, wäre nicht

schicklich gewesen, und für ein bürgerliches Geschlecht ist eine Rathsherrnstelle schon Ehre genug. Aber die lieben Eltern versäumten den Sohn dazu zu erziehen; oder vielmehr, sie gaben ihm zu diesem Posten eine ganz widrige Erziehung. Man muß ihnen zwar zum Lobe nachsagen: der Sohn habe die besten Beyspiele der Frömmigkeit von ihnen bekommen. An Gottes Seegen ist alles gelegen! Dieser wahrhaft gute Spruch machte bey ihm einen solchen starken Eindruck, daß er alle Tage zwey oder drey Messen anhörte, oder ministrirte. Keinen Festtag, keinen Sonntag, an welchem ein vollkommner Ablaß zu gewinnen war, unterließ er zu beichten und zum Tisch des Herrn zu gehen. Der Umgang mit Mönchen war sein gröstes Vergnügen. Er that nichts und thut jetzt noch nichts, ohne sie, oder wenigstens seinen Beichtvater um Rath zu fragen. Destoweniger studierte er. Und seine Eltern aus Furcht, das liebe Kind möchte in böse Gesellschaften gerathen, schickten ihn auf keine hohe Schule, wo er sich etwa von dem bürgerlichen, oder Staatsrechte hätte Begriffe sammeln können. Aber wer weis, ob die dazu erforderlichen Unkosten wohl wären angewandt worden. Denn er ist jetzt noch am Verstande so blöde, daß er fast nichts begreifet. Man muß ihm alles drey-

und viermal sagen, und er empfindet es nur verwirrt und dunkel. Sein Gedächtniß ist so schwach, daß er kaum etwas, das er mehrmals gehört hat, behalten kann, und in einigen Tagen vergißt ers wieder. Erinnert er sich bisweilen einer Sache, so kömmt sie ihm nur unordentlich, oder unvollständig vor; vom Witze, oder der Fähigkeit zu dichten, ja nur zu lügen ist gar nichts zu reden. Davon findet man nicht die geringste Spur in ihm. Und die Vernunft, von Geburt schon unthätig, kann bey so schwachen untergeordneten Seelenkräften unmöglich nur alltägliche Gegenstände überlegen und darüber vernünfteln. Daß ich diesem Manne, oder seinen sehr elenden Geistesgaben nicht unrecht thue, werden Euer Gnaden aus einer Begebenheit, welche sich vor vierzehn Tagen zugetragen, deutlicher abnehmen. Es wurde ein Amt erledigt, zu dessen Besetzung Herr Zweifelspeyer auch ein Wort zu reden hatte. Unter vielen, die um diesen Dienst warben, wurden ihm besonders zwey empfohlen, Strakelmann und Hirschfeld, welche Euer Gnaden so gut, als ich, kennen. Jeder hatte seinen Vorsprecher, welche sich alle Mühe gaben, ihre Klienten auf den erledigten Posten zu bringen. Der Advokat, welcher sich des Strackelmanns annahm, gieng zum Herrn Zwei-

felspeyer, und nachdem er das gewöhnliche Eintrittskompliment recitirt hatte, sprach er nach dem neuen Geschäftsstile im erhöhten Kanzleytone folgender massen, und dergestalten: „ Gestrenger „ Herr! Ich komme meinen Klienten den Strakelmann zu dem bekannten ledig gewordenen „ Dienste ganz gehorsamst zu empfehlen. Seine „ zu diesem Amte erforderlichen Eigenschaften und „ Fähigkeiten sind Euer Gestreng besser, als „ mir bekannt. Er hat viel Studien, er ist „ fleißig, unermüdet, arbeitsam, nüchtern, Tag „ und Nacht zu allen Geschäften zu gebrauchen. „ Er ist ehrlich, aufrichtig und nach seiner Gemüthsverfassung unfähig, boshafte Streiche zu „ spielen. Dem gemeinen Wesen, besonders diesem Amte, gute Dienste zu leisten, ist das „ Ziel seiner Begierde. Diesen Mann empfehle „ ich also Euer Gestreng zur Gnade.

Dieses Geschwätze, wofür es der Rathsherr hielt, war ihm Kauderwelsch. Er konnte sich nichts Klares davon einbilden. Er wuste nur gar nicht, daß die Dienste gewisse Eigenschaften fodern. Voll verwirrter Gedanken gab er dem Vorsprecher eine lange Weile keine Antwort, endlich sagte er: „ Ich wollte dem Strakelmann gerne helfen, aber ich habe mein Votum dem Hirschfeld schon zugesagt. Der Vorsprecher, um

diesen

diesen Gegner aus dem Sattel zu heben, und den Würdigern vor dem Unwürdigern auf den Dienst zu bringen, stellte dem gestrengen Herrn zum Ueberlegen anheim, ob sein Klient dem Hirschfeld nicht vorzuziehen wäre; indem er mit deutlichen Worten weiter meldete: „Hirschfeld „ist nach der Erfahrung und schon abgelegten „sehr geringen Proben diesem Amte nicht ge„wachsen. Er ist faul und träg zum arbeiten; „er zieht lieber dem Jagen und dem Saufen „nach. Bey vielen Geschäften, wo etwas zu „erschnappen war, hatte er alle Ränke und „Schwänke gebraucht. Mit einem Worte, er „ist ein Rabulist, der mehr dem Eigennutze, „als der Aufrichtigkeit seine Mühe und seine „Sorgen aufgeopfert; mithin würde das an„sehnliche Amt unter ihm sehr schlecht besorgt „seyn."

Diese im Grund wahrhafte Vorstellung war deutlich genug, aber sie kam dem Rathsherrn nur dunkel vor. Doch gieng ihm unter beyden Kompetenten auf einen Augenblick ein kleines Licht auf, wobey er sah, daß Strackelmann tauglicher als Hirschfeld zu diesem Dienste seyn mögte. Daher veränderte er seine Meynung, und gab dem Advokaten des Strakelmanns das Jawort.

Aber,

Aber, wie geht es in solchen Geschäften? Der Anwald des Hirschfelds, dem alles daran gelegen war, daß sein Klient den Dienst hinwegreisse, lauerte auf Schritte und Tritte seiner Gegner. Ihm war es nicht genug, seinen Klienten zu rekommandiren; er mußte auch wachen, daß keiner der Votanten, die ihm gute Vertröstungen, ja die verbindlichsten Versicherungen gegeben, von ihren Parolen weichen. Er stürmte bis zum Wahltag hin alle Häuser der Rathsherren und er bestrebte sich besonders den Caca dubio (so nennte er den Herrn Zweifelspeyer) beym Worte fest zu halten. Er fand ihn wirklich anders Sinnes und diesen wieder auf seine Seite zu ziehen, mußte er List, Betrug, Bitten, Schmeicheln und Drohen, ja so gar Verläumdungen, die gewöhnlichen Hilfsmittel der Advokaten, anwenden. Er stellte ihm also vor: Strakelmann habe keine Religion, sein Studium habe er eine zeitlang an Nagel gehänget und mithin alles vergessen; er habe niemals ein Amt verwaltet. Im Rechnen, das dieses Amt hauptsächlich erfordere, sey er bis zum Addiren unwissend. Er gebe die schlechtesten Beyspiele in der Kirche und in den Zusammenkünften, er rede von der Religion verführerisch und vor dem andern Geschlechte sehr anstößig; er könnte also diesen Dienst nur

zum

zum Nachtheile des gemeinen Wesens verwalten, wo hingegen Hirschfeld in allen Geschäften erfahren und sehr nützlich gebraucht worden wäre. Sonst sey er in und ausser der Kirche fromm, in Gesellschaften eingezogen, in der Arbeit unermüdet, redlich und aufrichtig. Der in der Frechheit abgehärtete Anwald setzte zu seiner Bitte und Schmeicheley diese Drohung, wenn man seinem Klienten den Dienst nicht zukommen lasse, so dürfte er manches entdecken und diesem oder jenem Rathsherrn verfluchte Streiche spielen. Er bitte also sich selbst vor allem Ungemache zu hüten und dem Supplikanten die sicherste Vertröstung mit seinem vielvermögenden Vorworte zu geben.

Ob der gestrenge Herr sich eines Fehlers schuldig wuste, und ob er sich dadurch schrecken ließ, ist mir unbekannt. Er versicherte einmal den Advokaten, daß er seine Stimme dem Hirschfeld ertheilen wollte.

Mir ist es mehr als nur wahrscheinlich, wenn man dem Zweifelspeyer für sechs verschiedenen Kompetenten sechs verschiedene Vorstellungen gemacht hätte, daß er alle sechs gleich dunkel würde empfunden, und allen sechs Kompetenten sein Votum zu gesagt haben. Sey dem, wie ihm wolle. Gewiß ist es, der Herr Rathsherr

hat

hat bey aller seiner Dummheit einen nagenden Gewissenswurm, und sein Grundsatz bey Austheilung der Aemter, den ihm sein Beichtvater oft genug geprediget hatte, besteht darinn, daß man den Würdigern dem Unwürdigern vorziehen solle. Allein, es ist ein großes Unglück für ihn, daß er mit der blödesten Begreifungskraft begabt ist, und wenige Dinge zu unterscheiden weis. In einem solchen Falle sollte er vermittelst der Vernunft überlegen können, was der ledig gewordene Dienst für Eigenschaften und Fähigkeiten fordere; sodann sollte er einsehen können, ob Strakelmann, oder Hirschfeld dieselben besitze, oder wenn beyde einige Fähigkeiten besitzen, welchem sie im höhern Grade eigenthümlich seyn. Beyde Kompetenten waren ihm seit zwanzig Jahren bekannt, er sollte sie kennen gelernt haben. Er hatte von dem einen und dem andern unterschiedliches von Zeit zu Zeit gehört, aber sein schwaches Gedächtniß hatte nicht viel davon behalten und das wenige, das er nicht vergessen, stellt seine unordentliche Erinnerungskraft nur verwirrt vor, und wenn er diesem Mischmasch nachdenken will, so wird er noch verwirrter. Ungeachtet er dem Strakelmann auf Anrathen seines Beichtvaters die Parole gegeben hatte, so war er doch bis zur letzten Stunde

mit

mit sich selbst noch nicht einig, wem er sein Votum geben sollte. Endlich brach der Wahltag an. Mit dunkeln, dummen und verwirrten Gedanken gieng er, nachdem er vorher zwey Messen ministrirt und bey der letzten das Einschenken vergessen hatte, dem Rathhause zu. Diese Wahl nahm seinen Kopf ganz ein, und da es wirklich dazu kam, daß er nach der Reihe seine Stimme geben sollte, so besann er sich noch lange und endlich stieß ihm der letzte Gedanke auf: Strakelmann ist geschickter zu diesem Amte und wie er ihn nennen wollte, fiel ihm noch ein: Hirschfeld ist frömmer als Strakelmann, also tauglicher zu diesem Dienste und auf diesen letzterinnerten Beweggrund hin, gab er ihm seine Stimme.

Frau von Scherzenthal.

Das ist zum lachen! Wenn dieser Rathsherr ein Monarch wäre, er würde aus einem solchen Beweggrunde zur Besetzung einer Prämier-Ministerstelle einen andächtig betetenden Kapuzinerbruder den klugen Kardinälen Mazzarin, Richelieu und Fleury vorziehen!

Herr von Foppenau.

Ohne allen Zweifel. Aber nun meine gnädige Frau! Sagen Sie mir offenherzig. Was für ein Geistesgrad kömmt diesem Manne zu.

Frau von Scherzenthal.

Der niedrigste. Er ist ja doch — — der allerblödeste, der allerdummste. Seine runde lateinische Perücke, welche ihm auf den Schultern aufsteht und hinten zwey Zipfel hat, scheint mir ein Uhrkasten, oder ein förmliches Futteral über eine Maschine zu seyn, die von einem Zentner schweren Gewichte in Bewegung gesetzt wird, und doch nichts ordentliches verrichtet. Das Zifferblatt, oder sein einfältiges Angesicht weiset schon aus, wie die inwendige Einrichtung beschaffen seyn werde.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden kommen aus der Psychologie in die Phisiognomik.

Frau von Scherzenthal.

Diese gehört auch zur Menschenkenntniß. Denn aus den Gesichtern kann man öfters den großen oder geringen Geist des Menschen erkennen.

Herr von Foppenau.

Aber nicht aus der Perücke.

Frau von Scherzenthal.

Warum das nicht? Wenn Herr Rabener sagt: ein geübter Advokat könne an dem Rocke seines Klienten sehen, ob er seinen Prozeß gewinnen, oder verlieren werde, warum sollte man

aus

aus andern Kleidungsstücken nicht schliessen können; der Mensch handle gescheid oder thöricht, er habe einen Geist oder keinen. Herr Zweifelspeyer ist in keinem Stücke, wie andere Leute gekleidet: er trägt gewickelte Strümpfe, abgeschnittene Schuhe, große Ueberschläge, ein langes, langes Kamisol. Er handelt also anders, als gescheidere Leute; folglich kann man daraus schliessen, daß er einen geringen Geist besitze.

Herr von Foppenau.

Lassen wir das gelten, und machen wir für heute unsrer praktischen Lehre ein Ende.

Frau von Scherzenthal.

Ich bins zufrieden. Doch werden Sie diesen Stof morgen auf gleiche Weise weiter fortsetzen.

Herr von Foppenau.

Allerdings. Denn nach meinem eigensinnigen Erachten giebt es keine andere Art das Denkungsvermögen eines Menschen auszuforschen, nemlich der Erziehung der Menschen nachzudenken und ihnen im Handeln und Sprechen auf ein jedes Seelenvermögen genau acht zu geben.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wird es uns auch möglich seyn, fremde Leute, die man das erstemal sieht und von deren Erziehung wir nichts wissen, zu zergeistern?

Herr

Herr von Foppenau.

Ohne Anstand. Ihr Thun und Lassen, ihre Gespräche, ja die Schriften der Abwesenden zeigen uns deutlich, wie sie erzogen worden, oder wie sie sich selbst erzogen haben,

Frau von Scherzenthal.

Gut. Ich bin begierig ihre Lehren ferner anzuhören. Unterdessen will ich der heutigen besonders nachdenken und das nächstemal selbst mit einem paar Beyspiele aufziehen.

Herr von Foppenau.

Recht so. — So muß man es machen, wenn man etwas lernen will.

Vierzehnte Lehre,

(Fortsetzung.)

Von

Vermischung der Seelenkräfte;

oder

vom Geiste.

Herr von Foppenau.

Sie lächeln, meine gnädige Frau! Es scheint, Sie seyen heute in dem besten Humor.

Frau von Scherzenthal.

Ich kann ihn nicht verbergen. Ihre letzte Lehre munterte mich so sehr auf, daß ich seitdem nichts als Personen aufsuche, um aus ihren Gesprächen und Handlungen ihre Seelenkräfte zu untersuchen, und den aus den Vermischungen entspringenden Geist zu beurtheilen.

Herr von Foppenau.

Und sind Sie in ihrer Jagd glücklich gewesen ?

Frau von Scherzenthal.

Ja so ziemlich. Aber ich habe mir besonders nur zwey gemerkt, die Sie sowohl kennen, als ich selbst.

Herr von Foppenau.

Und was sind das für Leute ?

Frau von Scherzenthal

Ein Stutzer und eine sehr unvernünftige Frau.

Herr von Foppenau.

Nun. — So nennen Sie diese Personen.

Frau von Scherzenthal.

Gleich, gleich, eine nach der andern. Belieben Sie nur Acht zu geben, ob ich mit meinen Urtheilen nicht fehl schieße. Der erste ist Herr Fritz von Fächerfex. Sie selbst wissen es, wie er von Jugend auf von seiner blöden Mama erzogen worden ist. Zu seiner Aufsicht und etwas zu erlernen, wählte sie für ihn einen armen Studenten, den sie den Hofmeister nannte, der aber noch selbst ein Kindsmensch vonnöthen gehabt hätte. Sie sahe mehr darauf, diesem einfältigen Tropfen, als ihrem Sohne Gutes zu thun; denn nebst Speise und Trank gab sie ihm monatlich ei-

nen halben Gulden; am Osterfeste ein neues paar Schuhe, an seinem heiligen Namenstage ein paar Strümpfe, und zu Ende des Jahrs ein Hemd, oder einen Hut von ihrem Herrn selig; nebst dem versprach sie ihm allemal ein Kopfstück zu geben, wenn der junge Herr in der Schule der erste werde. Das hätte leicht mehr, als die jährliche Besoldung abwerfen können, wenn der Herr Hofmeister kein Stockfisch gewesen wäre und der junge Herr studirt hätte. Aber die Frau Mama sprach dem Herrn Hofmeister immer zu, ihren lieben Sohn nicht zu übertreiben, welches dem Herrn Hofmeister gefiel, weil er selbst den Sporn vonnöthen gehabt hätte. Er erwarb sich also in sieben Jahren von der versprochenen Zulage des Kopfstückes keinen Gulden. Wenn die Schullehrer der zärtlichen Mama sagten: der Sohn studire nichts, er gaffe nur an Wänden herum; anstatt auf die Lehren Acht zu geben, oder etwas auswendig zu lernen, schneide er Bilder aus, oder mahle in die Bücher, oder ziehe Puppenwerke aus dem Sacke, und verhindere noch andere Studenten, so gab sie gemeiniglich zur Antwort: Fritzchen ist noch jung, er wird mit den Jahren schon gescheider werden. Also zugeschnitten und ausgerüstet gieng er vor zehen Monaten auf die Universität und kam vor vierzehn Tagen wieder zurück. Da hätte er die Jura studieren sollen.

Allein, wie ich höre, that er in diesem Fache sauber nichts, und doch haben seine Talente sich sehr entwickelt; denn so viel ich an ihm merke, so ist er einer der grösten Stutzer und Gecken geworden. Ich würde dieses nicht sagen können, wenn ich ihn beym Besuche in unserm Hause, und zweymal in Gesellschaften nicht kennen gelernt hätte. Er glaubt auf der Universität in F * * die große Welt gesehen zu haben. Er redet von nichts anders, als von der guten Lebensart in den dasigen Cirkeln, von der vernünftigen Beredsamkeit unsers Geschlechtes, von Schauspielen, Bällen, Schlittenfahrten und andern Lustbarkeiten. Gewiß kann kein anderer Mensch, als er, es besser sagen, wie ein Putztisch oder eine Toilette (wie er spricht, denn so viel kann er französisch) muß bestellt seyn. Er rühmt sich, manchen solchen Tisch in F * * (aber nicht auf der Universität) in die beste Ordnung gebracht zu haben. Höre man ihn selbst. Er kann sagen, wie dieselben zu Gewinnung des einfallenden Lichtes zu stellen seyn; wohin der Spiegel gehöre, und was für einen Platz die Saifenkugel, die Pommade, das Pflasterbüchschen, der Stecknadelbrief, der Kamm einzunehmen haben. Vermittelst seiner anhaltenden Aufmerksamkeit hat er es dahin gebracht, mit einem regelmäßigen Austheiler das Zanpulver, die Kleider,

verbürste, das Band zum Chinion, und hundert andere dergleichen nothwendige Stücke so auf dem Tische herumzulegen, daß man das, was man öfters braucht, in der Nähe, und das, was man seltner braucht, an einem entlegnern Orte ganz leicht und ohne Mühe finden kann. Ja nachdem die Dames links oder rechts sind, rangirt er die Meubles, indem er genau bestimmt, welche man mit der rechten oder linken Hand aufzuheben habe. Seine Mama hat an solchen Erzählungen die entzückendste Freude. Sie wies in letzter Gesellschaft einen Fächer auf, den ihr lieber Herr Sohn selbst gemacht hatte. Er war schön, und er wurde von jedermann gelobt, aber sie sagte: daß dieser noch nicht der schönste von seiner Arbeit sey. Er habe ein paar Dutzend mit sich gebracht, die er unter seine Freundinnen ausgetheilt habe; ja, wie er sagte: so verehrte er mehr als vier Dutzend den Schönen in Fr * *. — Nun, fiel ihr die schnappige Frau von Tadelhofen in die Rede: ich gratulire, Ihr Herr Sohn ist sehr galant und geschickt auf der Universität geworden. „Ja versetzte die Mama, aber es hat „Geld gekostet. Ich habe es in seinem Konto „gefunden, daß er der Fächermacherinn für fünf„monatliche Lehre 8 Louisdors bezahlt, ohne „was er ihr extra für die Zubehörde ausgelegt hat.

„Und, was wird ihn wohl die Fächersprache,
„die er auch bey ihr gelernt hatte, gekostet ha-
„ben? Von dieser finde ich nichts im Konto,
„und er sagt doch, daß er auf sie viel Geld ver-
„wendet habe. Ich wollte sie von ihm reden hö-
„ren. Er gab mir aber zu verstehen, daß ich
„solche zu fassen, oder lernen zu können zu alt
„wäre, indem es es eine Gedankensprache sey,
und das verstände ich nicht.“ — Bilden Sie sich ein, wie in der Gesellschaft die jungen Leute, welche die Fächersprache verstehen, gelacht haben; und die gute Mama lachte auch mit.

Herr von Foppenau.

Das ist ein tolles Weib! — der junge Herr wird mir brav studirt haben!

Frau von Scherzenthal.

Ja, aber nicht auf der Universität. Denn er spricht so stutzerisch und geckisch, daß es nicht auszustehen ist. Gestern besuchte er uns, und blieb den halben Nachmittag in meinem Zimmer. Den Hut legte er niemals von sich. Eine Spitze davon nahm er unter den Arm, zwey ließ er vornen herausstehen, und den Degen hielt er im Stehen und Sitzen immer vorwärts zwischen die grossen Zehen, die eine Hand beschäftigte sich beständig mit Zurechtrichtung der Hals- und Brust-Krause, und da er viel in den Spiegel sah, so hatte die andere

Hand

Hand mit Herunterziehen der Weste und Hervorziehung der Aermel, auch mit Abstaubung der Flecken immer zu thun. In zwey vollen Stunden hörte ich nichts als Plattitüden, besonders rühmte er sich alle Frauenzimmer in Fr * * zu kennen, und von einem jeden die heimlichsten Bekanntschaften zu wissen. Er machte über einige Anecdoten, die nicht sehr vortheilhaft für sie waren. Er that vornemlich mit einem paar Mädchen so groß, die er in der Liebe gegen sich fast zum verzweifeln gebracht hätte. Mein Mann, der von ungefähr ins Zimmer kam, hörte eine Weile die läppischen Possen mit an, er schnitt aber so erbarmungswürdige Gesichter dazu, schützte Geschäfte vor, und ließ mich allein bey ihm. Und was waren seine übrigen Diskurse anders, als Lobserhebungen seiner in Filetarbeiten, in Blumenstikken und Fächermachen nach der neuesten Mode? Er äusserte sich, wenn er wieder auf die Universität komme, so werde er zeichnen und mahlen lernen, damit er die Fächerblätter mit Histörchen und anpassenden Versen schmücken könne.

Herr von Foppenau.

Er hat also keinen Vorsatz, wie es mir scheint, sich die juridischen Wissenschaften eigen zu machen?

Frau von Scherzenthal.

Vermuthlich nicht. Er muß keine große Neigung dazu haben. Denn letzthin stand in der Gesellschaft bey der Frau von Schellendorf der Hackerfeld, welcher auch in F * * studirte, und er beysammen. Mein Bruder, der Gerichtsassessor gieng zu ihnen, um sich nach den Professoren und dem Studienwesen von F * * zu erkundigen. Hackerfeld befriedigte seine Fragen. Fächerfex hingegen zeigte ihm, was er auf der Universität gelernt hatte, indem er von ihm weggieng, sich zu einer Schönen setzte, sie mit einem Arm umfaßte, scherzte und lachte. Gestern ließ er auch bey mir im Gespräche mit einfliessen: er wäre von den P. P. Franziskanern auf eine Disputation eingeladen worden. Er hätte aber dem Herrn Professor sagen lassen, er wäre kein Liebhaber von lateinischen Zänkereyen, welche die Gemüther zertrennen; er gehe lieber an Orte hin, wo sich die Herzen auf alte teutsche redliche Manier vereinigen. Aus solchen Reden und Handlungen werden Sie jetzt mein lieber Foppenau selbst diesen Menschen kennen.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben mir ihn durch die umständliche Erzählung so kenntlich gemacht, daß ich daraus schliessen kann, daß ich mich in mei-

nen Urtheilen über ihn nicht geirrt habe. Denn er gieng einigemal neben meinem Hause vorbey. Aus seinem Gange, aus seinen Geberden, aus seinen Kleidern, aus seinen zwey Sackuhren, aus dem Degen, den er über die Hüften trägt, und ein andersmal, da er seinen Mantel ohne Frost und Kälte um das Maul herum schlug, merkte ich deutlich, daß er mehr auf jugendliche Gauckeleyen, als auf ernsthafte Dinge hält, und ich schloß daraus, daß er auf der Universität nicht viel werde studirt haben. Jetzt kömmt es nur auf die Bestimmung seiner Seelenkräfte und auf die Vermischung derselben an. Belieben Sie sich also darüber vernehmen zu lassen.

Frau von Scherzenthal.

Ich gestehe es. Ich bin sehr verlegen, den Geist dieses Menschen zu bestimmen. Er ist der gröste Stutzer, folglich der gröste Lapp, und doch kann ich ihm vortrefliche Seelenkräfte nicht absprechen. Sein Verstand begreift klar, deutlich und auf das geschwindeste alles, was man spricht. An allem, was ihm in die Augen fällt, bemerkt er die verborgensten Merkmaale. Es darf eine Dame nur ihre Haube nicht senkelrecht auf dem Kopfe tragen, oder ein Loch in einer Manschette, oder eine Masche zu hoch oder zu nieder, zu weit links oder zu weit rechts auf dem Arme oder auf der Brust gesetzt haben, so wird er es vor allen an-

deren

dern in Acht nehmen. Eine junge Schöne darf nur einen stillen Seufzer, oder einen verborgenen Blick fahren lassen, so merkt er es, wohin er geflogen ist. Folglich ist sein Verstand durchdringend und scharfsinnig. Seine Gedächtniß- und Erinnerrungskraft ist nicht weniger vortreflich, als sein Verstand. Ein Liedchen nur ein- oder zweymal gehört, und einmal überlesen, kann er schon auswendig singen. Die vielfältigen Histörchen junger Leute in F * *, die er ins Gedächtniß gefaßt hat, bringt er vermittelst seiner Erinnerungskraft wieder deutlich, und in guter Ordnung vor; und aus einer gelesenen, oder angehörten Komödie erzählt er alles Merkwürdige sehr umständlich. Witz und Dichtungskraft mangeln ihm auch keineswegs. Denn er kann verschiedene Leute in Reden und Geberden sehr geschickt nachahmen. Aehnlichkeiten verschiedener Dinge, und die Veränderungen, die er unter denselben veranstaltet, bringen gemeiniglich witzige und wohlanpassende Einfälle hervor. Jetzt bleibt mir nur noch seine Vernunft zu beschreiben übrig. Die Vortreflichkeit derselben scheint mir beym hellen Lichte betrachtet, richtig vorhanden zu seyn. Er beurtheilt seine Gegenstände hurtig und treffend, und schließt aus seinen gesammelten Grundsätzen bündig und richtig. Man hört in seinen Erzählungen häufige Vernunft-

nunftschlüsse. Nur dürfte man sagen: er wäre in Kleinigkeiten ein großer Vernünftler, oder wie Sie sich ausgedrückt haben, un grand Raisonneur en Bagatelles.

Herr von Foppenau.

Erlauben Sie mir eine kleine Kritik über ihre Aeusserungen anzustellen. Den jungen Fächerfex haben Sie sehr treffend geschildert. Ich glaube, daß man auf zwanzig Universitäten keinen größern Stutzer antreffe. Aber in Beurtheilung seiner Seelenkräfte dürften Euer Gnaden sich zu unüberlegt herausgelassen, und ihn zu günstig behandelt haben. Sie geben ihm einen vortreflichen leichtbegreifenden Verstand, und vielleicht ist dieser nur mittelmäßig. Denn erinnern Sie sich, daß ich in der Lehre vom Verstande ausdrücklich gesagt habe: ein vortreflicher Verstand müsse nicht nur allein sinnliche, sondern auch geistige Dinge leicht begreiffen, oder bestimmter zu reden, ein vortreflicher Verstand müße sich nicht nur von sichtbaren Gegenständen, sondern auch von unkörperlichen Dingen, die nur gedacht werden können, sich deutliche und vollständige Begriffe zu machen im Stande seyn. Also steht es noch dahin, ob ihr Stutzer z. B. in der Psychologie oder Theologie sich deutliche Begriffe machen könnte. Dringen die Abhandlungen der

spe-

spekulativen Wissenschaften nicht so klar und deutlich, als die Verrichtungen der F*** Mädchen ins Begreifungsvermögen, so mag auch sein Verstand nicht der aufgeklärteste seyn; daher kann es kommen, daß er in dem juridischen Fache, welches zwar noch nicht zu den tiefsinnigen Wissenschaften gehört, doch um es zu verstehen, mehr Nachdenken, als Alltagsgeschichten zu fassen, braucht, keinen Geschmack gefunden, und mithin aus Abgang des besten Verstandes sich auf ein solches Studium nicht verlegt habe. Sey es das Gegentheil, daß er auch in spekulativen wie in körperlichen Gegenständen leicht und geschwind begreiffe, folglich den vortreflichsten Verstand besitze, und zu dem, wie Euer Gnaden gemeldet haben, noch das beste Gedächtniß, die vollkommenste Erinnerungskraft, und den Witz und das Dichtungsvermögen in einem hohen Grade eigen habe, so werden Sie doch im Ernste nicht behaupten wollen, daß dieser Stutzer eine gute, oder gar eine vortrefliche Vernunft besitze. Denn meines Erachtens besteht die Vortreflichkeit einer guten Vernunft nicht allein in der Geschwindigkeit die eingefallenen Sätze zu beschauen, die Wahl unter dieselben zu treffen, und aus solchen die Vernunftschlüsse zu ziehen, sondern eine vortrefliche Vernunft muß von Natur aus mit der Weis-

heit

heit so begabet seyn, daß sie das Gute von dem Bösen, das Gerechte von dem Ungerechten, das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von dem Schädlichen, und so das Bessere von dem Guten, das Gerechtere von dem Gerechten, das Nützlichere von dem Nützlichen u. s. w. genau unterscheiden, und im Schliessen immer den höhern Grad des Bessern dem Geringern vorziehe. Nun, was that ihr Stutzer auf der Universität? — Dahin schickt man Jünglinge, Wissenschaften zu erlernen, um mit der Zeit sich selbst zu versorgen und dem Staate nützlich zu seyn. Herr von Fächerfex machte aber daselbst nichts als Fächer, er schnuffelte beym schönen Geschlecht herum, er füllte seinen Kopf mit scheckernden Geschichten; er putzte sich wie eine Puppe, und kennt vielleicht seine Professores nicht. Also sagen Sie mir aufrichtig, ob dieser unsinnige Mensch, mit aller Leichtigkeit über Bagatellen zu räsonniren, nicht das Schlimmste dem Bessern vorziehe, und dadurch die gröste Unvernunft an Tag lege? Denn eine vortrefliche Vernunft handelt in allen Stücken nach einem edlen Endzwecke und Fächerfex verfehlt ihn vollkommen.

Frau von Scherzenthal.

Mir scheint es nicht so zu seyn. Fächerfex kennt die Welt, und er weis, daß man heut

zu Tage durch Scheckern, Stuß- und Geckereyen die Herzen junger Mädchen bezaubert, und daß man sehr oft durch solche Künste die reichsten Versorgungen erlanget. Er kann an einer solchen um so weniger zweifeln, als er wirklich von unsern Schönen für den schönsten, artigsten und wohlbelebtesten Jüngling gehalten wird; und nächstdem ist ihm vielleicht auch nicht unbekannt, daß die meisten großen Herren in Verleihung der Dienste mehr auf das Aeusserliche als auf das Innerliche sehen, und in Betrachtung dessen verfehlt er das Ziel nicht.

Herr von Foppenau.

Sie sind in verkehrten Scherzreden sehr stark, meine gnädige Frau, wir wollen annehmen, daß er das reichste Mädchen im Lande bekömmt, und daß ihn ein großer Herr mit einem sehr einträglichen Dienst versorget, aber glauben Sie mir, das Mädchen und der Herr werden mit einer so spiesseckigen oder noch geringern Vernunft als der Herr von Fächerfex beschlagen seyn. Lassen wir das dahingestellt, und nehmen wir noch an, Fächerfex sey mit einer erhabenen Vernunft gebohren worden, und er besitze sie in einem hohen Grade. Wer ist sodann in diesem Falle die Ursache, daß er anstatt eines gelehrten Studenten nur als ein nichtstaugender Windbeutel von der hohen Schule gekommen ist?

Frau

Frau von Scherzenthal.
Etwa seine Erziehung.
Herr von Foppenau.

Nichts anders. — Und ich bin der gänzlichen Meynung, daß seine einfältige Mutter ihn von Jugend auf verdorben habe. Denn ich erinnere mich noch sehr wohl, daß man ihr einen gewißen Monsieur Beauclair als Hofmeister für ihren lieben Sohn anempfohlen hatte. Dieser war ein bestandner Mann, der Sprachen und Wissenschaften besaß, und junge Cavalliers schon erzogen, und auf Reisen geführt hatte. Das unverständige Weib um Geld zu sparen, und in der Meynung, gute Werke zu verrichten, wenn sie einem armen Studenten die Hofmeisterstelle anvertraue, gab einem solchen, der nichts verstand, den Vorzug, und befahl ihm noch den jungen Herrn nicht zu stark anzustrengen. Bilden wir uns wirklich den Fall ein: die Mutter hätte den Monsieur Beauclair zur Erziehung ihres Sohnes gewählet, und dieser hätte mit seiner guten Art zu lehren, dem jungen Herrn nützliche Kenntnisse, erhabene Begriffe verschiedener Dinge und einen Eckel für Kinderpossen beygebracht, und ihn also zugeschnitten, daß seine Liebe zu den Wissenschaften ihn vollkommen beseelt hätte, so ist nur gar nicht zu zweifeln, Fächerfex wäre als ein

gesetzter junger Mensch, und vermöge seiner angerühmten Seelenkräfte, als ein vortreflicher Jurist von der Universität zurückgekommen, und würde dem Staate einstens nützlich seyn, welches er niemals werden wird, weil seine Geckereyen ihm in der Jugend so zur Neigung geworden sind, daß er dieselben im höchsten Alter noch treiben wird. Also, meine gnädige Frau! werden in der Jugend tausend vortrefliche Talente durch eine schlechte und sparsame Erziehung zu Grunde gerichtet. Jetzt genug von diesem. Lassen Sie Ihre unvernünftige Frau hervortretten.

Frau von Scherzenthal.

Ja sie soll erscheinen. Ich will sie beschreiben, wie sie mir vorkömmt. Ihre Seelenkräfte will ich nach meinen Begriffen bestimmen, und wenn ich fehle, so belieben Sie mich zurecht zu weisen, wie Sie mir es beym Stutzer gemacht haben. Vorläufig aber muß ich Ihnen sagen, daß ich mit Beurtheilung der Vernunft niemals zurecht komme.

Herr von Foppenau.

Wenn Euer Gnaden hierinn einen Fehler begehen, so ist er nicht Ihnen, sondern mir anzurechnen, weil ich die verschiedenen Arten der Vernunft noch nicht deutlich genug auseinander gesetzt habe. Heute soll es noch geschehen. Unterdessen be-

belieben Sie nur ihre unvernünftige Frau an das helle Licht zu stellen.

Frau von Scherzenthal.

Sie kennen die Frau von Dalkenberg?

Herr von Foppenau.

O, nur gar zu wohl! — Lassen Sie ihr psychologisches Zergliederungsmesser nur recht über sie herfahren, und fangen Sie bey ihrer Erziehung an.

Frau von Scherzenthal.

Gut, ich will thun, was ich kann. Unter ernstlichen und überaus scharfen Eltern hat die gute Dalkenberginn nicht viel Weltkenntnisse erworben. Immer zu Hause eingesperrt und von dem Umgange anderer jungen Leute ihres Standes und Geschlechtes entfernt, wurde sie zum Spinnen, Nähen, Stricken, Kochen, an sich lauter nützlichen Geschäften, streng angehalten. Ausgänge hatte sie keine zu machen, als täglich in die Messe, und da wurde sie fleißig von ihrer Mutter begleitet und bewachet. In der Kirche auf die Seiten zu schauen, oder den Rosenkranz nicht tacktmäßig in der Hand herum zu trillern, brachte das gute Kind schon um ein Mittagmahl, oder es mußte dasselbe auf dem Boden einnehmen. Zu Hause wurde alle Tag der Rosenkranz dreymal gebetet; der erste Vormittags, der zweyte Nach-

mittags und der dritte, dem man noch hundert Schutzgebetlein anhängte, vor dem Schlafengehen. Das war auch sehr löblich. Aber daß die dummen Eltern zur Gesellschaft ihres einzigen Kindes nur die dummsten Dienstbothen ausgewählt haben, das kann man ihnen nicht verzeihen. Denn gewiß ist es, daß man keinen dummern und schwer begreifendern Verstand als sie hat, in der ganzen Stadt antreffen wird. Bey allem, was sie sieht und hört, fragt sie immer, was es sey. Durch Beschreibungen und Erklärungen ihr etwas begreiflich zu machen, kostet nicht geringe Mühe, und viele Dinge bleiben ihr aller Beschreibungen ungeachtet ganz und gar unbegreiflich. Ob nun die ungeschickte Erziehung die Ursache des so blöden Verstandes der Frau von Dalkenberg sey, oder die Natur in Austheilung der Verstandeskräfte mit ihr gar zu sparsam verfahren habe, weis ich nicht zu errathen.

Herr von Foppenau.

Vermuthlich kömmt der so große Mangel dieses Verstandes von beyden her. Die Natur muß einen empfänglichen Verstand herstellen; alsdann kann erst die gute Erziehung denselben vollkommner machen; die beste Erziehung richtet aber nichts aus; wenn ein sehr geringer oder gar kein Verstand vorhanden ist. In diesem

Falle

Falle würde die Dalkenberginn unter den besten Gesellschaften doch nie verständiger geworden seyn. Wenn sie aber mit einer Anlage von Verstand auf die Welt gekommen, so ist es mehr als gewiß, daß die schlechte Erziehung Schuld an ihrem so blöden Verstande ist. Denn der Umgang mit Leuten, und die Uebung in verschiedenen Sachen, schärfen den Verstand und füllen den Kopf mit Kenntnissen und Begriffen an, welche andere ähnliche Dinge vermittelst des Witzes und der Vernunft begreiflich machen. Z. B. ein verständiger Knabe von fünf oder sechs Jahren, der niemals andere Kleider gesehen hat, als die man alle Tage wirklich trägt, kömmt auf einen maskirten Ball. Er sieht ungarische, spanische, türkische ꝛc. Kleider, er gafft sie an, und weis nicht, wie man sie nennt. Seine Mutter führt ihn an der Hand herum und sagt ihm: das ist ein Ungar, das ist ein Spanier, das ist ein Türke ꝛc. Solche Erklärungen merkt er sich. Nach einiger Zeit begegnet ihm auf der Gasse ein wirklicher Türke oder Ungar. Es fällt ihm die Aehnlichkeit der Kleider ein, und folglich begreift er vermittelst der Vernunft, daß es ein Ungar oder ein Türke ist. Hätte die Mutter den Knaben nicht auf die Redoute geführt, und ihm die Trachten nicht erkläret, so hätte er auf

der Gasse nicht begreifen können, daß ein solcher persönlicher Gegenstand ein Ungar oder Türke wäre. Ich will Euer Gnaden noch ein Beyspiel geben. Gesetzt ein Wilder aus Afrika oder Amerika, der aber mit dem besten Geiste begabt wäre, käme in ein Zimmer, wo eine Geige, die er nie gesehen, nie gehört hätte, an der Wand hienge. Dieser könnte sich unmöglich vorstellen, daß durch ein solches Instrument die Leute in Bewegung gerathen, ihre Füsse und Arme heben, und hin und her springen sollten. Es kömmt ein Spielmann, er nimmt in seiner Gegenwart die Geige von der Wand, zieht den mit Roßhaaren bespannten Bogen zwischen den Saiten hervor, und kratzet einige Stückchen darauf. Das tönende Instrument wird den Wilden in Verwunderung setzen, noch mehr wird er staunen, wenn er Leute von ihren Stühlen und Bänken aufstehen, und unter einander tanzen sieht. Ohne Zweifel wird er sich den Begrif machen, dieses Instrument sey bestimmt, das Ohr der Leute zu kitzeln und ihre Leiber in Bewegung zu setzen; und wenn er an einem andern Orte ein Aehnliches bemerket, so wird er begreifen, daß es eben zu diesem Zwecke gemacht sey. Ja es darf nicht einmal eine Geige seyn. Ein anderes Instrument z. B. eine Zitter, eine Laute, eine Baßgeige

geige wird ihm den Begrif verursachen, daß es zur nemlichen Ergötzung bestimmt seyn müsse.

Frau von Scherzenthal.

Sie haben recht, mein lieber Foppenau! aber die Frau von Dalkenberg hat nicht so viel Verstand, als der Knabe und der Wilde. Sie verwundert sich über alles, was sie angaffet; sie nimmt alles in die Hände und fragt was es sey, und zu was man es brauche, wenn sie auch solche Dinge anderwärts schon gesehen hat. Sie hat einen dunkeln Begrif von ihrem Gebetbuche. Sie nimmt ein fremdes Gebetbuch in die Hand, und weil dieses nicht, wie das ihrige eingebunden ist, und einen andern Titel führt, so begreift sie schon nicht, daß dieses ein Gebetbuch seyn könne. Mir scheint es, die Blödsinnigkeit komme nicht allein von der Erziehung her; die Natur muß in Austheilung des Verstandes an sie nicht sonderlich gedacht haben. Die Gabe, leicht und geschwind zu begreifen, hat sie ihr vollkommen versagt; und daran zweifle ich um so weniger, als man genöthigt ist, ihre Fragen über unbegriffene Sachen mit vielen Umschweifen zu erklären, dieselben öfters zu wiederholen und manchmal ist dieses nicht genug; man muß ihr den Gebrauch davon wirklich zeigen, und ihr die Dinge durch die Augen in den Verstand brin-

gen. Erst vor ein paar Tagen sah sie eine Spicknadel bey mir auf dem Tische liegen. Sie nahm sie in die Hand, wendete sie vielmals um, studirte daran, was es seyn möchte. Mit einer Miene voller Verwunderung fragte sie endlich, zu was dieses Ding diene? Nicht genug, daß ich ihr sagte, daß man es zum Fleischspicken brauche; daß man länglicht geschnittnen Speck in die Nadel stecke, damit durch das Fleisch fahre und daß die Nadel den Speck im Fleische zurück lasse, welches sie in noch größere Verwunderung setzte. Auf ihr Bitten es ihr deutlich zu zeigen, mußte ich einen Rehschlegel kommen, und vor ihren Augen spicken lassen. Voll Verwunderung sah sie der Arbeit zu, und konnte nicht fassen, wie es einem menschlichen Geiste möglich wäre, ein so bequemes Instrument zu erfinden.

Herr von Foppenau.

Was schliessen Sie also von ihrem schwachen Verstande?

Frau von Scherzenthal.

Daß die Natur mehr, als die Erziehung daran versäumt habe.

Herr von Foppenau.

Gut. Aber was sagen Sie von den übrigen Seelenkräften?

Frau von Scherzenthal.

Ihr Gedächtniß ist nicht besser bestellt, sie fasset langsam und von dem, was sie heute hört oder sieht, und nach geschehener Beschreibung klar versteht, weis sie Morgen nichts mehr. Sie ist so vergeßlich, daß sie, wenn sie in einem Laden etwas einkauft, gleich in einen andern geht und die nemliche Sache kauft. Sie selbst sagte mir: da sie für ihren Herrn ein paar Strümpfe stricken wollte, so wäre sie mit dem dritten Strumpfe schon fertig gewesen, ohne sich zu erinnern, daß ein Paar fertig sey.

Herr von Foppenau.

Nun ein solcher Fehler läßt sich verbessern. Man stricke den vierten Strumpf, so hat man zwey Paare. — Aber wie sieht es mit der Erinnerungskraft aus?

Frau von Scherzenthal.

Sehr schlecht. Ihr Mann der zwar nicht der Ausgestochenste ist, doch mehr Weltkenntniß und geschliefenere Manieren besitzt, hat es ihr schon öfters eingeprägt, daß sie nach dem verschiedenen Stande der Leute ihre Eintritts-Komplimente machen müsse. Z. E. bey einem Fürsten, oder einer Fürstinn solle sie sagen: unterthänigste Dienerinn; bey einem Grafen oder Freyherrn, unterthänige Dienerinn; bey ihres Gleichen,

gehorsamste oder gehorsame Dienerinn; bey geringern, ergebne Dienerinn; und bey gemeinen Leuten nur guten Morgen, oder guten Abend. Er sagte ihr auch öfters, daß sie in den Zimmern vornehmerer Leute nicht eher sitzen solle, als bis man sie es heisse. Allein die Erinnerung an diese Lehren bleibt bey jeder Gelegenheit aus. Sie macht beym Eintritte und Abschiede, ohne auf den Stand Acht zu geben, kein andres Kompliment, als welches sie von ihren Eltern und Dienstbothen erlernt hatte. Gelobt sey Jesus Christus, ist alles, was sie beym kommen und weggehen unter den Thüren sagt. Ein löblicher, ein auferbaulicher Spruch, der aber aus der Mode gekommen ist. — Ob die Frau von Dalkenberg durch ein Raisonnement ihn allgemeiner in Gang zu bringen vermögend sey, bezweifle ich um so mehr, als ich überzeugt bin, daß ihre Vernunft eine der geringsten ist. Wenn sie nur den hundertsten Theil dieser Kraft besässe: so wäre sie wenigstens eine bessere Haushälterinn. Ihr Mann sagt ihr tausendmal: „ Schatz! „ unsere Haushaltung ist zu kostbar eingerichtet, „ du lässest zu viel neue Kleider machen, wir „ geben jährlich weit mehr Geld aus, als wir „ von unsern Kapitalien einnehmen; unsere Mittel „ müssen nach und nach erschöpft werden, wir

„ setzen uns einem kummervollen Alter aus und
„ unsere Kinder werden in der Versorgung ver-
„ kürzt. Also lebe sparsamrr, kaufe nicht alles,
„ was du siehst; bleibe mehr zu Hause; führe
„ dich auf, wie du es von deinen Eltern gese-
„ hen hast u. s. w. — " So gutherzig ist ihr Gemüth, daß sie solche Dinge von ihrem Manne mit aller Gelassenheit anhören kann. Allein, was nützen solche Zusprüche bey einer Person, die an der Vernunft Mangel leidet, die die besten Grundlehren zu erwägen, und auf vorkommende Fälle anzuwenden, nicht vermögend ist. Zwey Begriffe gleichzeitig sich vorzustellen, und Ueberlegungen darüber zu machen, bringt ihr Gehirn nur in Verwirrung; und wenn sie auch damit auf einen Augenblick zurechte kömmt, und den stärksten Vernunftschluß daraus zieht, so wird er durch einen schwächern wieder zu nichte gemacht. Nach einer derben Ermahnung, die der Mann ihr letzthin vor dem Auslaufen gab, gieng sie neben einem Laden vorbey. Sie sahe etwas, das ihr gefiel. Der Trieb, oder die Neigung, ohne Mitwirkung der Vernunft, war schon da, es zu kaufen. Eine Erinnerung sparsamer zu leben, schwebte noch dunkel in ihrem Gedächtnisse. Es fiel ihr auch ein, daß sie genug Kleider habe. Sie entschloß sich also ganz

vernünftig, nichts zu kaufen. Im weitergehen wurden ihre Schritte immer langsamer. Der Neumodezeug, den sie gesehen, nahm ihre ganze Vorstellungskraft ein und verdrängte die besten Ermahnungen ihres Mannes. Genug. Der Zeug gefiel; etwas neues aufzubringen erquickte das Herz, und der Satz, andern in der Mode es zuvorzuthun, war schon ein kräftiger Beweggrund, auf dem Wege umzukehren, geschwind in Laden einzudringen, nicht lang um die Waare zu markten, und solche auf Borg mit sich nach Hause zu nehmen. Das unvernünftige Thier — verzeih mirs Gott! hat nicht so viel Stärke in ihrer Seele, die schwächern Sätze zu beseitigen und die stärkern beyzubehalten, und dieselben zu befolgen. Ich weiß nicht, wer ein größerer Narr ist, Dalkenberginn oder ihr Mann, der solche Ausschweifungen leidet, und sie nicht mit stärkern Zwangsmitteln zur Vernunft bringet.

Herr von Foppenau.

Eine durch Erziehung entstandene Unvernunft läßt sich in der Folge noch verbessern. Aber für eine angebohrne Unvernunft, mit welcher, wie es mir scheint, die Dalkenberginn beschlagen ist, giebt es kein Mittel.

Frau von Scherzenthal.

So wird sie immer bis an ihr Ende ein unvernünftiges Geschöpfe bleiben?

Herr von Foppenau.

Ohne Zweifel. Denn Euer Gnaden haben ihre vorzüglichsten Seelenkräfte genau anatomiret, oder besser zu sagen, psychologiert, und in der ganzen Section keinen falschen Schnitt gemacht. Sie selbst erkennen es, daß der Verstand, das Gedächtniß, die Erinnerungskraft dieser Person von Natur schwach sind, und so eben können Sie auch glauben, daß sie von Gebirt aus keine Vernunft empfangen hat; also, wo die Natur ganz stiefmütterlich gehandelt hat, wo will man durch die edelste Erziehung eine Besserung bewirken? — Aber noch eins. Von ihrem Witze und dem Dichtungsvermögen, haben Sie nichts gemeldet?

Frau von Scherzenthal.

Wenn ich in dem Gehirne der Dalkenbergin nur eine dieser zwey Kräfte gefunden hätte, so würde ich gewiß mit meinem Sections - Messer eingehauen haben. Aber ich fand mit allem meinem Forschen und Nachgrübeln nicht die geringste Spur davon.

Herr

Herr von Foppenau.

Brava — Signiora Illuſtriſſima! Das iſt alles, was man von ihrem Witze und Dichtungsvermögen melden kann. — Nun ſagen Sie mir noch, wie beſtimmen ſie den Geiſt der Frau von Dalkenberg?

Frau von Scherzenthal.

Dieſes in einem Worte auszudrücken iſt mir nicht möglich. Sie einen vollkommenen Narren zu heiſſen, kann man nicht wohl. Denn, wenn ſchon ihr Handlungen unvernünftig ſind, ſo geſchehen ſie doch nicht aus Schwärmerey oder Verwirrung, wie es bey vollkommnen Narren zu geſchehen pflegt. Ich muß alſo nur ſagen: ſie ſey eine blödſinnige und unvernünftige Dalkerinn, die nicht aus vorſetzlicher Bosheit ungeſcheid handle, ſondern daß ihre unvernünftigen Handlungen mehr aus einem mechaniſchen Triebe, als aus einer Ueberlegung entſpringen.

Herr von Foppenau.

Sie ſchlieſſen vortreflich von dieſem Geſchöpfe. Der Anblick einer Sache, ohne ſie noch recht zu begreifen, iſt ſchon vermögend, ihren Inſtinkt rege zu machen, ſolche entweder zu verlangen, oder zu verabſcheuen und zwar, wie ich glaube, ohne einen Beweggrund angeben zu können, warum ſie eine Sache will, oder nicht will. In

einem solchen thierischen Zustande kann sie eben so leicht etwas billigen, was den gescheidesten Leuten aus gegründeten Ursachen mißfallen muß, als etwas verabscheuen, was andere für gut und löblich halten. Mit einem Worte, sie hat keine Einsicht in den Zusammenhang und in die Folgen der in die Sinnen fallenden Dinge, und wird dieselben auch nie erhalten.

Frau von Scherzenthal.

Sie ist zu bedauern, noch mehr aber ihr Mann, ihre Kinder und ihre Eltern, welche alles anwenden, sie gescheider zu machen.

Herr von Foppenau.

Umsonst, meine gnädige Frau! — Umsonst sind alle Bemühungen, die man mit Zureden und Predigen anwendet. Sie vergißt sie in einer Viertelstunde. Der Verschwendung und andern Thorheiten vorzubeugen, ist kein anders Mittel, als sie zu Hause einzusperren. Das überlassen wir ihren Verwandten.

Und jetzt, gnädige Frau! wie Sie diese zwey Personen zergeistert haben, so können Sie den Versuch an andern machen; oder haben Sie etwa noch ein Muster im Vorrath? wir wollens anhören.

Frau von Scherzenthal.

Nein, mein Herr! Ich bin auf keines mehr gefaßt. Aber Herr Lehrer! Sie, als ein alter Praktiker werden einige aus dem Stegreife aufstellen können.

Herr von Foppenau.

Ich wills versuchen. Belieben Euer Gnaden eine uns beyden bekannte Person zu nennen.

Frau von Scherzenthal.

So viel ich weis, so kennen Sie den Herrn von Rumpelshofen so gut als ich.

Herr von Foppenau.

Ja ganz gut. Wir sind mit einander aufgewachsen. Er verlohr seinen Vater frühzeitig, und seine Mutter, die mehr eines blöden, als nur eines mittelmäßigen Geistes war, unternahm nebst einem Geistlichen aus der Freundschaft, der eben so blödsinnig aussahe, seine Erziehung. Beyde merkten es deutlich, daß Rumpelshofen als ein Knabe mit einem ausserordentlichen Gedächtnisse versehen sey. Denn so oft er aus der Predigt kam, wußte er sie ganz, ohne ein Wort auszulassen, ja mit allen lateinischen Texten herzuplappern. Diese Bemerkung gab den Ausschlag, der Junge müßte den Wissenschaften gewidmet werden. Die guten alten Leute konnten aus Mangel einer gesunden Vernunft nicht einsehen,

sehen, daß, um gelehrt zu werden, mehrere gute Seelenkräfte, als nur ein vortrefliches Gedächtniß erfordert werden. Sie nahmen es nicht in Acht, daß sie ihrem Zöglinge die gemeinsten Sachen zwey und dreymal sagen mußten, bis er es begrif; mithin, daß er einen sehr geringen Verstand besitze.

Frau von Scherzenthal.

Mit Erlaubniß Herr Pythagoras! Ist es möglich ein so ausserordentliches Gedächtniß bey einem Menschen anzutreffen, der einen so blöden Verstand hat. Um etwas zu fassen und von Wort zu Wort behalten zu können, scheint mir nöthig zu seyn, daß man es begreifen müsse.

Herr von Foppenau.

Erinnern Sich Euer Gnaden der Lehre, welche ich Ihnen vom Gedächtnisse gab. Dort nannte ich Leute, welche in einer fremden Sprache, von welcher sie nichts verstanden, ganze Predigten niederschreiben konnten; andere, welche zwanzig, dreyßig französische Verse, ohne sie zu verstehen, vom bloßen Anhören zu wiederholen im Stande waren. Sie selbst, wenn Sie es versuchen wollen, sind vermögend ein ganzes Blatt griechisch in kurzer Zeit auswendig zu lernen. Viele Kinder von zwey Jahren, wenn sie kaum etwas reden können, wissen schon das Vater unser

zu beten und den Glauben herzusagen, ohne daß sie begreifen, was sie herstottern. Man kann ja Töne fassen, die keine vernehmlichen Ausdrücke sind. Das Gedächtniß hat also seine besondern Fähigkeiten und Schwachheiten, so wie der Verstand, und sie sind so von einander verschieden, daß das eine Seelenvermögen ausserordentlich gut, und das andere sehr gering neben einander stehen können. Also, meine gnädige Frau! so ausserordentlich das Gedächtniß des jungen Rumpelshofen ist, welches auf das leichteste die Dinge fasset und behält, so schwach ist hingegen seine Erinnerungskraft. Denn er weis in wenig Tagen nichts mehr von dem, was er wohl gefaßt hatte.

Witz steckt nur gar keiner in ihm. Aus Mangel der Erinnerungskraft kann er nicht wohl auf ähnliche Fälle verfallen. Ein mittelmäßiges Dichtungsvermögen werden wir bey ihm finden, wenn wir seinen Gesprächen und Handlungen nachsinnen. Er redet sehr oft die Unwahrheit, und passirt daher unter seinen Bekannten für einen Lügner. Also wer lügt, der dichtet. Denn Dichten heißt eine Sache verändern: nemlich mit Beyfügen eigner Einfälle, oder mit Weglassung der ihr zugehörigen Dinge, der Sache eine andere Gestalt geben. Rumpelshofen wird selten

eine

eine Geschichte so erzählen, wie er sie gesehen, oder gehört hat.

Frau von Scherzenthal.

Hier scheint es mir, Sie widersprechen sich. Wenn der Mensch ein so ausserordentliches Gedächtniß besitzet, und ganze Predigten ohne ein Wort auszulassen, hersagen kann, so wird er auch eine gelesene oder gehörte Geschichte so erzählen, wie er sie empfunden und aufgefaßt hat.

Herr von Foppenau.

Das ist eine vortrefliche Einwendung; und ich muß Ihnen bekennen, Rumpelshofen thue, was Sie sagen. Er redet die Wahrheit. Aber nur alsdann, wenn er die Geschichte gleich nach dem Eindruck erzählet. Allein, so ausserordentlich geschwind er sie fasset, eben fast so hurtig vergißt er sie wieder. Nur wenige Tage braucht es, daß er nicht viel mehr davon weis, und je dunkler sie ihm wird, desto mehr fremde Umstände, die nicht zur Sache gehören, mischet er in dieselbe, und so lügt er, ohne es selbst gewahr zu werden. Ich kenne ein eilf oder zwölfjähriges Mädchen, wenn es aus der Predigt kömmt, so kann es recht viel und sehr ordentlich aus derselben aufsagen. Fragt man es ein paar Tage darnach, so wird es eben so viel herplaudern. Aber gemeiniglich sagt es Dinge, die es

in den vorhergegangenen Predigten aufgefaßt hat und jetzt selbst glaubt, daß es solche in der letzten Predigt gehört habe.

Die Vernunft des Herrn von Rumpelshofen ist gering. Aus Grundsätzen, die nichtsbedeutend, schwach, oft nur wahrscheinlich und allen Kindern und alten Weibern gemein sind, schließt er und richtet nach denselben seine Handlungen ein. Er hat studiert, oder wenigstens hätte er studieren sollen. Aber ungeachtet seines ausserordentlichen Gedächtnisses hat er sehr wenig gelernt. Jetzt sitzt er müssig, verschwendet die ehrlichen Mittel seines Vaters und wird der Gemeinde noch zur Last werden. Dienste, die er sucht, wird er schwerlich erlangen. Denn seine Talente und Wissenschaften gewähren ihm so bald keine.

Frau von Scherzenthal.

Hätten seine Mutter und der alte Geistliche nicht besser gethan, aus diesem Menschen einen Strumpfwirker, oder Leinenweber zu machen? Er würde sich selbst und der ganzen Welt weniger zur Last geworden seyn.

Herr von Foppenau.

Freylich wäre es besser gewesen. Er würde sein Gut noch beysammen und durch seine Profession vielleicht vermehrt haben, auch würde er sich bey seines Gleichen, wenn er eine angehörte

Predigt

Predigt von Wort zu Wort wiederholt hätte, Erstaunen, Ehre und Hochachtung erworben haben, welches er von gescheidern Leuten nicht erhält. Denn diese wissen es schon, daß ein ausserordentliches Gedächtniß ohne andere vortrefliche Seelenkräfte noch keinen Gelehrten, oder nur gescheiden Menschen ausmachet, und daß ohne Mitwirkung derselben kein großer Geist entstehe.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Foppenau! bisher haben wir lauter Leute, welche zum Theil nicht die vortheilhafteste Vermischung der Seelenkräfte von der Natur und Erziehung erhalten haben, durch die Musterung passieren lassen. Nun möchte ich einmal von einem großen Geiste — etwa von Voltaire, Rousseau, oder einem andern, der sich in der gelehrten Welt berühmt gemacht hat, etwas hören.

Herr von Foppenau.

Nennen Sie mir nur einen. Ich will ihn nach meiner Empfindung so gut beschreiben, als es mir möglich ist.

Frau von Scherzenthal.

Voltaire ist derjenige, von welchem man heut zu Tag am meisten spricht.

Herr von Foppenau.

Das ist wahr. Seine Werke machen in ganz Europa und in andern Welttheilen, wo man sie lesen kann, das gröβte Aufsehen. Sie werden gelobt und gescholten, je nachdem sie Lesern in die Hände fallen. Alle müssen aber, ohne sich sonst des Unverstandes verdächtig zu machen, frey bekennen, daß er ein groβer, ein vielumfassender, ein schöner Geist gewesen sey. Ich gestehe es. Meine Kräfte sind zu schwach, die seinigen zu loben, oder zu tadeln. Doch will ich mich bemühen, Ihnen diesen Mann nach meinen Begriffen oder so, wie er mir vorkömmt, in etwas kennbar zu machen. Also ans Werk. — Von seiner Erziehung weis ich weiter nichts zu sagen, als daß ich mich erinnere, irgendwo gelesen zu haben, daß er in Paris zur Welt gebohren, und von seinen vermöglichen Eltern wohl erzogen worden sey. Sie widmeten ihn den Wissenschaften, und seine Talente zeigten schon frühe, was einstens aus ihm werden könnte. Er sammelte sich in Büchern und auf Reisen die erhabensten Kenntnisse. Im Umgange mit der groβen Welt, nemlich mit Gelehrten, mit Fürsten, und mit Königen auch mit Leuten von allen Ständen machte er sich die vollständigsten Begriffe von allen Gattungen der Wissenschaften, Künste,

Thathandlungen und allgemeinen und besondern Verrichtungen. Solche Dinge sich eigen zu machen, kamen ihm seine angebohrnen Seelenkräfte sehr gut zu Hülfe. Denn sein Verstand war sehr vortreflich, durchdringend, geschwind und leicht begreifend, scharfsinnig in Bemerkung aller Eigenschaften und Verhältnisse eines jeden Dinges. Sein Gedächtniß faßte geschwind und leicht, was er sah, was er las und hörte, und er vergaß es nimmer. Seine Erinnerungskraft war von Natur auf das vortreflichste bestellt. Bey allen Anlässen fielen ihm die ehemals empfundenen und zur Sache gehörigen Begriffe haufenweise ein, und wenn einige ausblieben, so war sein Erinnerungsvermögen selbstsuchend und wirksam, solche wieder aufzuwecken und zurückzuholen. Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit unter sehr verschiedenen Dingen, Handlungen, Gebräuchen und Verrichtungen die verborgensten Aehnlich- und Unähnlichkeiten durch seinen Witz zu entdecken, waren so ausserordentlich, als seine Dichtungskraft, welche die sinnlichen und nichtsinnlichen, oder geistigen Gegenstände, die sein Empfindungsvermögen berührten, auf erstaunende Weise veränderte, und in erhabenen Gestalten darstellte.

Der Herr von Voltaire besaß alle bemeldten Seelenkräfte im höchsten Grade. Der Verstand und das Gedächtniß können nie zu stark seyn. Hingegen ist es gewißer, als nur wahrscheinlich, daß die allzulebhafte Erinnerungskraft, der allzufeurige Witz und das allzuhurtig arbeitende Dichtungsvermögen neben einer Vernunft, die eben so stark nicht ist, den grösten Geist nicht hervorbringen. Und das ist eben der Fall oder der Umstand, welcher bey dem Herrn von Voltaire eintrift. Seine Vernunft war in geschwinder Zusammenstellung und Erwählung der Sätze im Herausziehen des Schlusses sehr fertig, aber im Nachsuchen besserer Sätze und Beweggründe nichts weniger als groß oder vortreflich. Mithin war sie zu seinen untergeordneten Seelenkräften nicht proportioniert. Er beurtheilte die wichtigsten Gegenstände ohne genaue Untersuchung der angeführten Gründe. Unter tausend von Erinnerung oder Witz entstandenen Einfällen knüpfte er diejenigen zusammen, welche seine empfindsame Seele bezauberten und vergnügten. Er bekümmerte sich wenig darum, ob solche mit den Wahrheiten, welche von einer aufmerksamen Vernunft zuerst gesucht werden, übereinstimmten. Zu Gedichten, wo das Mögliche und Wahrscheinliche schon für unumstößliche Wohrheiten gelten, waren seine

Seelenkräfte höchst vortreflich. Wo man aber den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, oder den Grund des wahren in den Verhältnissen der Wesen selbst zu untersuchen hat, da erfordert es eine aufmerksame alles überlegende Vernunft, welche bey einem allzufeurigen Witze selten anzutreffen ist. Daher waren die Talente des Herrn von Voltaire zu Geschichten und philosophischen Abhandlungen nicht am besten bestellt. Er schrieb in beyden Fächern sehr viele Werke, und zog manche Wahrheiten ans Licht; denn alles war nicht gelogen, was er schrieb. Allein wenn er eine Wahrheit sagte: so lagen Witz und Dichtungskraft gewiß in sanfter Ruhe; wo sie aber wachten, konnte er sicher nicht für die Wahrheit Bürge seyn; vielweniger ein anderer, welcher in Geschichten und in den Grundsätzen einer gesunden Vernunftlehre nur obenhin bewandert ist. Denn unter so vielen in seinem Gehirne entstandenen Ideen klaubte er nur diejenigen zusammen, welche zu seinem Krame taugten, oder die, um seine Leidenschaften und Neigungen zu befriedigen, ihm gut zu seyn dünkten. Das zeigt schon keine starke Vernunft an, und ich glaube dem Herrn von Voltaire nicht unrecht zu thun, wenn wir das auf ihn anwenden, was ein schöner Geist zu unsrer Zeit von den Abderitten schreibet. Er sagt:

Ihre Lebhaftigkeit hätte eine wunderliche Wendung genommen, und ihre Einbildung (welche in meiner Sprache Witz und Dichtungskraft heißt) hätte einen so großen Vorsprung über ihre Vernunft gewonnen, daß es dieser niemals wieder möglich gewesen wäre, sie einzuhohlen. Es ist nicht anders, als Herr Hofrath Wieland sagt. Die Vernunft des Herrn von Voltaire kam seinen untergeordneten Seelenkräften nicht bey; und dessen ungeachtet bleibt er bey schwachen Geistern der gröste Geist, der vom Himmel herabgestiegen. Allein je mehr er geschrieben hat, desto besser entdeckte man nach und nach sein Naturell und die damit verknüpften Schwachheiten seiner Seele. Die häufigen mit den schönsten Zierlichkeiten gepußten Unwahrheiten fielen endlich ins Gesicht, und sie gefallen wirklich nur noch denen, bey welchen (wie Herr Professor Feder sagt) die Nothwendigkeit des tugendhaften Lebens nicht die gewißeste und heiligste der Wahrheiten ist; bey welchen die Begierde die Wahrheit völlig und unverstellt zu erkennen nicht beseelet sind, und welche aus schwacher Vernunft das Wahre von Blendwerken und Lügen so wenig, als die Blinden, die rothe von der blauen Farbe zu unterscheiden wissen. Wenn solchen schallosen Köpfen, die keine

andern Bücher, als voltairische, bolinbrockische, de la maitriesche, rousseauische und dergleichen lesen, und bey allem dem sich einbilden, daß, so lange die Welt gestanden sey, kein größerer Geist, als der Geist des Voltaire aus der schöpferischen Hand des Allmächtigen gegangen sey, so möchte ich wünschen, daß sie eine der besten raisonnirenden Schriften ihres Lieblingsautors mit aller Aufmerksamkeit und mit gehöriger Ueberlegung in stiller Einsamkeit lesen, und wenn sie damit fertig wären, daß sie nur die Provinzialbriefe des gelehrten Pascals in die Hände nähmen, und dieselben mit der nemlichen Aufmerksamkeit durchgiengen. Tausend wäre an eines zu setzen, daß die Leser, wenn anders ihre Hirnschaalen nicht mit Stroh und Sande ausgestopft sind, und alle Leidenschaften beseitiget wären, bekennen müßten, daß besagte Briefe in Absicht der reinern Sprache und des flüssigern Stils, des größern und ordentlichern Erinnerungsvermögens, des feinern, artigern und gesunder spielenden Witzes und besonders in der Auswahl der tiefsinnigsten und gründlichsten Beweggründe allen Werken des Herrn von Voltaire weit vorzuziehen wären, mithin der Geist dieses so partheyisch gepriesenen Autors weit unter dem Geiste des tiefdenkenden Pascals stehe. Pascal war unter zwanzig-

Jah-

Jahren schon einer der grösten Mathematiker; mit neunzehn Jahren entdeckte er verschiedene Dinge, mit etlichen zwanzig Jahren gab er neue physische Erfindungen zum Drucke. Herr von Voltaire wollte in diesen Wissenschaften um seinen allumfassenden Geist der Welt zu zeigen, auch einige Versuche machen. Er pfuschte etwas. Aber der noch größere d'Alembert Algarotti gab ihm deutlich zu verstehen, daß sein Geist die zu diesen Wissenschaften gehörigen Kräfte von der Natur nicht erlanget habe. Was hätte Herr Pascal, der kaum neun und dreyssig Jahre seines Alters zählte, nicht für erhabene Ausbrüche seines ausserordentlichen Geistes liefern können, wenn er noch etlich und vierzig Jahre darüber, wie Herr von Voltaire, gelebt hätte? Nach seinem seeligen Hinscheiden hinterließ er einige Bruchstücke, das Christenthum zu vertheidigen, welches Voltaire so ungestümm und mit grösster Bosheit bestritte. Glauben Sie mir, meine gnädige Frau! Wenn sich die Welt mehr aufkläret, so verschwindet der Ruhm des Voltaires, wie der Schnee im May, doch seine Gedichte werden es zu wege bringen, daß man ihn nicht ganz vergißt.

Frau von Scherzenthal.

Mir sind die Werke des Herrn von Voltair's nicht so bekannt, wie Ihnen. Auser

einis

einigen Schauspielen und den Lebensbeschreibungen Peter des Großen und Karl des XII. habe ich nichts von ihm gelesen. Daher kann ich auch nicht urtheilen, ob Sie seine Geistesgaben mit ächten Farben geschildert haben. Lassen wir das gelten, und sagen Sie mir, was hätten Sie aus dem ganzen Voltaire gemacht, wenn seine Vernunft eben so vortreflich, als ausserordentlich seine übrigen Seelenkräfte gewesen wäre?

Herr von Foppenau.

Ich hätte ihn unter allen großen Geistern oben angesetzt. Denn er würde ganz anders, als er sich gezeigt hatte, gewesen seyn. Ich will setzen, er hätte eben so viele Schriften über die nemlichen Materien zum Drucke befördert, so ist ganz sicher, daß man unter solchen, und den wirklich vorhandenen (wenn sie hätten vorhanden seyn können) einen himmelweiten Unterschied entdecken würde. Ganz anders müßten sie gelautet haben. Denn einer ausserordentlichen Vernunft erste Sorge ist, das wahre Verhältniß eines jeden Gegenstandes zu ergründen, und dieses zu erreichen, muß die Vernunft (wie ich schon oft gesagt habe) besonders Acht geben, ob Witz, Einbildungskraft und Dichtungsvermögen nicht ausschweifen. Wenn solche Kräfte oder die Leidenschaften einige Ideen,

welche

welche die Wahrheiten verunstalten, oder verbergen, herbeyführen, so muß die mit der Absonderungskraft wohlversehene Vernunft solche beseitigen; andere, die mit der Wahrheit übereinkommen, aufsuchen, und unermüdet so lange mit dieser Beschäftigung fortfahren, bis keine weitere wahre Begriffe, um darüber vernünfteln zu können, mehr zu finden sind. Hätte Herr von Voltaire dieses gethan, oder thun können, so würden in seinen philosophisch- und historischen Schriften über die geheiligsten Gegenstände statt muthwilliger Spöttereyen und unvernünftiger Lästerungen lauter Verehrungen, statt derber Lügen lauter Wahrheiten ans Tagelicht gekommen seyn.

Weiter belieben Euer Gnaden dieses wohl zu merken: mit einer ausserordentlich starken Vernunft, die dem Herrn von Voltaire zu wünschen gewesen wäre, würde er mit seinen Poesien keine große Figur in der Welt gemacht haben. Denn es scheint mir, eine ausserordentliche Kraft zu überlegen: nemlich die schicklichsten und wahresten Ideen auszusuchen, und solche durch Vernunftschlüsse zusammen zu knüpfen, sey mit dem dichterischen Schwunge nicht zu vereinbaren; indem die starke Vernunft sich an die bloße Wahrheit hält, und was den Gegenstand durch ein enthusiastisches Feuer, oder durch eine verblümte Re-

dens-

densart verändert, von dem allen ist sie eine abgesagte Feindin. Wo Hoffnung die Wahrheit zu finden ist, begnügt sich die vortrefliche Vernunft mit keinen Dingen, die nur möglich, oder wahrscheinlich sind, dessen sich der Dichter, der schätzbar werden will, nicht enthalten kann.

Euer Gnaden haben einen guten Einfall gehabt, die Frage aufzuwerffen, was Voltaire oder sein Geist geworden wäre, wenn er eine seinen vortreflichen Seelenkräften angemeßnere Vernunft gehabt hätte? Ich habe es schon gesagt, eine ganz andere Figur würde er vorgestellt haben. Belieben Euer Gnaden einem jeden andern Menschen, nachdem Sie seine Seelenkräfte wohl geprüft haben, nur eine davon z. B. den Verstand oder das Gedächtniß, oder den Witz zu verändern, nemlich eine dieser Kräfte zu erhöhen oder herabzusetzen, so wird ihnen ein ganz anderes Geschöpf vor Augen stehen. Wir wollen sehen, wie der Geist des Voltaires beschaffen gewesen wäre, wenn der Witz allein nur in einem geringen Maße oder gar nicht zugegen gewesen wäre. Tausend und tausend witzige Gedanken wären aus seinen Schriften geblieben, und er hätte vermittelst seiner ausserordentlichen Erinnerungskraft nur ehemals empfundene Gegenstände durch seine vortrefliche Dichtungskraft verändern, und alte schon

aus-

ausgedroschne Gedanken mit aller Fertigkeit hervorbringen können. Seine etwas mehr als mittelmäßige Vernunft hätte sodann aus den veränderten oder nicht veränderten Gegenständen etwas zu einem Vernunftschlusse herausgezogen, und das hervorgebracht, was die meisten heutigen Bücherschreiber, die mit einem vortreflichen Gedächtnisse, und einer guten Erinnerungkraft, aber ohne Witz, doch mit einem erträglichen Dichtungsvermögen und einer gemeinen Vernunft versehen sind, ans Licht zu stellen wissen, nemlich anderer Leute Schriften nachzuahmen, ganze Stellen aus verschiedenen Verfassern zusammen zu tragen, dieselben manchmal ungeschickt aneinander zu knüpfen, und in ganzen Werken weder Salz noch Gewürz, vielweniger ein gesundes Räsonnement merken zu lassen.

Frau von Scherzenthal.

Wie nennen Sie also den Geist des Voltaires, so wie er war, und den er bis zu seinem Grabe behielt?

Herr von Foppenau.

Da bin ich überfragt. Nach seinem letzten Athemzug schleppte man seinen hochseligen Leichnam einige Tage von Ort zu Ort herum, bis man diesem hochbegeistert gewesenen Körper ein kleines Loch in der Erde vergönnte. Also kann

ich

ich nicht sagen, was er für einen Geist bis zu seinem Grabe behielt.

Frau von Scherzenthal.

Nun so sagen Sie, was er für einen Geist bis zum Ende seines Lebens besaß?

Herr von Foppenau.

Diese Frage ist eben so schwer zu beantworten. Aber Geduld. — Ich will mich besinnen. — Wenn ich den Werken, besonders den philosophischen und historischen dieses witzigen Kopfes, die ich zwar nicht alle, doch meistens gelesen habe, mit aller Ueberlegung sehr aufmerksam nachdenke, so finde ich keine Einwürfe, die der Autor selbst sich hätte machen können, noch weniger Widersprüche seiner Gesinnungen, die er vermittelst seiner großen Belesenheit in Büchern muß gefunden haben, gründlich widerlegt. Nur auf selbst gemachte Grundsätze baut er Urtheilsprüche über Urtheilsprüche, und verlangt wie ein Schulmonarch, daß man sie annehmen, und seine Weisheit preisen soll. Unter seinen so häufigen Werken hätte ich nur eine Streitschrift über einen tiefsinnigen Gegenstand mit einem andern Gelehrten lesen mögen, wie z. B. Klairk, Newton, Leibnitz, Bayle, Arnold, Nicole, Jourieux und andere mit ihren Gegnern gehalten haben. Da müßte er, um seine Sätze zu behaupten, eine ausgebreitete und tief-

dens-

denkende Vernunft gezeigt haben. Allein er ließ sich in solche Dinge nicht ein. Und wenn einer mit einer stärkern Vernunft, als er besaß, seine Werke angriff, so ließ er ihn ohne Antwort, oder ohne sich in einen Streit einzulassen, beschimpfte oder verläumdete er ihn, welches ein sicheres Zeichen einer nicht am besten bestellten Vernunft ist. In Ansehung dieser Umstände und wahren Sätze muß ich also sagen, Voltaire war vermöge seiner geäusserten Vernunft kein starker Geist, hingegen wegen seines ausserordentlichen Witzes und seiner vortreflichen Dichtungskraft ein großer Poet und besonders wider die Meinung des Herrn Lessings zur Dramaturgie vorzüglich aufgelegt, in seinen Geschichten, und vornehmlich in philosophischen Werken, welche wie die Romanen, mehr zum Ergötzen, als zum nützlichen Gebrauche zu lesen sind, bleibt er ein boshafter, verführerischer, zugleich ein einnehmender und bezaubernder Phantast.

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie ihn von Person gekannt?

Herr von Foppenau.

Nein. Ich kenne ihn nicht anders, als durch seine Bücher, und daher will ich Euer Gnaden sagen, daß man einen Geist, wenn man schon dessen Behandlung von der Wiege an nicht gekannt hat, und nicht weis, wie er erzogen wor-

worden ist, doch aus seinen Handlungen und Verrichtungen sowohl die Erziehung, als seine Seelenkräfte sich genau einbilden könne.

Frau von Scherzenthal.

Das lasse ich gelten, aber das glaube ich nicht, daß andere Leute, welche die Schriften des Voltaires auch gelesen haben, ihre Urtheile über ihn billigen werden.

Herr von Foppenau.

Das gilt mir gleichviel. Ein jeder mag vom Voltaire halten, was er will, das kränkt mich nicht. — Aber das kann mich aufbringen, wenn Leute andere zwingen wollen, das von diesem oder jenem Menschen zu halten, was sie von ihm halten. Haben wir denn gleiche Augen, gleichen Verstand, gleiches Gehirn, gleichen Geschmack, gleiche Neigungen, gleiche Seelenkräfte, gleiche Erziehung und gleiche Bücher, woraus wir die Sätze ziehen, gelesen? Es giebt tausend, die den Voltaire mit Herzenslust lesen, es giebt tausend, die seine Werke verabscheuen. Man findet dem hundert nach Menschen, die seine Schriften niemals gelesen haben, und dieselben doch loben oder schelten, je nachdem sie solche von Leuten, die sie schätzen, loben oder schelten hören. Andere, die Voltairen gelesen, und zuvor schon in guten oder schlimmen Grundsätzen erzogen wor-

Bayerische Staatsbibliothek München

den, werden ihn nach Vermischung ihrer Seelenkräfte entweder bis an den Himmel erheben, oder bis in die Hölle verdammen. Mache ein jeder aus ihm einen Minos oder Solon, einen Homer oder Appollo, einen Herodot oder Livius, einen Spinoza oder Servet, einen Thomisten oder Antichristen, das gilt mir gleich viel, wenn ein jeder nur nach seiner und nicht nach fremder Empfindung urtheilet. Ich meines Orts kann ihn einmal unter die Zahl der grösten Geister nicht setzen. Denn bey Durchlesung seiner meisten Werke habe ich zwar bey meinem schwachen Verstand nicht empfunden, daß er in einer Kunst oder Wissenschaft etwas neues erfunden, diese oder jene vermehrt, oder in ein helleres Licht gesetzt hätte. Sein äusserliches Betragen, oder seine gesellschaftliche Handlungen gegen die Nebenmenschen, welche unstreitige Zeugen für oder wider einen grossen Geist, oder vielmehr für eine große oder geringe Vernunft sind, zeigen vielmehr, daß er die allerschlechteste besessen habe. Nach dem Zeugnisse bewährter Leute betrog er manchen ehrlichen Mann, er trieb mit seinen Schriften einen unerlaubten Wucher, er schonte so wenig seine Freunde als seine Feinde mit Schmähungen und wirklichen Verfolgungen, und was einen jeden in Verwunderung setzen soll, sah man ihn keinen Heller von

seinem

seinem beträchtlichen Vermögen auf eine edle Handlung verwenden, und wenn er einer bedrängten calassischen Familie mit Empfehlungsschriften an die Hand gieng, so kosteten sie ihn kein Geld, und nur Ehrgeitz, der seine Triebfeder in allen Stücken war, spornte ihn zu diesem Betragen an. Von seiner Religion, denn im eigentlichen Sinne hatte er gar keine, will ich schweigen, und nur das sagen: wenn er alle Teufel in der Hölle angebetet hätte, so sehe ich nicht ein, warum die französischen Doktores heut zu Tage ihm ein Grab auf dem Schindanger angewiesen wissen wollten. Sollte es etwa den Pariser-Würmern an der Gesundheit geschadet haben, seinen alten ausgemergelten Körper zu verzehren? Genug. Wir wollen zum Beschluß noch etwas

von den Verschiedenheiten der Vernunft

reden, und dieselben bestmöglichst auseinander zu setzen trachten.

Ich habe bis daher, besonders in meinen zwey letztern Lehren deutlich gemerkt, daß ich die Geister der Menschen nicht vollkommen genug bestimmen könne, wenn ich die Verschiedenheiten der Vernunft nicht deutlicher erkläre. Denn ich sagte

Anfangs: daß die Vernunft eine Kraft der Seele sey, über Begriffe und Sätze einen Schluß zu fassen. In Betracht dieser Erklärung kann der verruchteste Bösewicht so vernünftig, als der ehrlichste Mann seyn. Er kann, wie dieser, in dem engsten Zeitraume aus seinen, vermittelst des Gedächtnisses, des Witzes und der Erinnerungskraft häufig angerückten Bildern und Sätzen, die einen wählen, die andern verwerfen und über die behaltnen zu seinem Nutzen und zum Schaden des Nächsten, ja zur höchsten Beleidigung des Schöpfers, einen Vernunftschluß ziehen und darnach handeln. Niemand wird sagen können, daß er nach solcher Erklärung nicht vernünftig und bündig geschlossen habe. Denn ich setze voraus, daß zu Ausübung der höchsten Tugend und der lasterhaftesten Bosheit starke Seelenkräfte und besonders eine vortrefliche Vernunft erforderlich seyn. Weit entfernt sey es aber von mir, diese entgegen gesetzten Handlungen gleich vernünftig zu nennen.

Ich will die Sache durch Beyspiele erläutern, und lasterhafte und tugendsame Vernünftler aufführen. Hören Sie etwas von der Vernunft eines schlauen und sehr boshaften Weibes. Eine Diebinn gieng in einen Laden, wo man reiche Silber- und Goldstoffe verkaufte, um etwas mit sich laufen zu lassen. Das war

eine

einmal ihre Absicht. Sie konnte aber ihren Endzweck diesmal nicht erreichen, weil der Herr Prinzipal, die Ladendiener und ein Lehrjunge zu viele Augen hatten. Sie mußte auf eine List denken, um die Sache vernünftig anzustellen. Sie bemerkte den Ladenjungen und schloß, daß dieser ihr zum Diebstahl könnte verhilflich seyn. Aber diesen als Mittel zu brauchen, forderte es Ueberlegung, folglich Vernunft, oder Kunst einen Satz aus dem andern zu ziehen. Mit einem Worte, das Weib gieng zu einem Pfarrer und sagte ihm, daß sie eine arme Wittwe wäre; daß sie einen einzigen Sohn bey einem Kaufmann in der Lehre hätte, daß er aber mit allen Lastern behaftet wäre; er trinke, er spiele, er laufe liederlichen Menschern nach; er habe seinen Patron bestohlen und er habe ihn schon zweymal fortjagen wollen. Sie bitte also inständigst, weil sie durch Schmähen und Schlagen mit diesem jungen Bösewicht nichts ausrichten könne, daß er ihn mit Ermahnen und Zureden auf bessere Wege bringen möchte. Das schlaue und vernünftige Weib bat den Herrn Pfarrer noch insbesondere: er möchte den Sohn, den sie gleich herbringen wollte, allein zur Rede stellen, weil er sonst in ihrer Gegenwart alles läugnen würde. Der Pfarrer hielt sich vermöge seines Hirtenamts verpflichtet, in das Begehren

dieser armen Wittwe einzuwilligen, und versprach seinen Amtseifer auf das kräftigste anzuwenden. Nach solcher Veranstaltung kehrte das Weib in besagten Laden zurück, und meldete dem Herrn Prinzipal, daß ein vornehmer Herr bey dem Pfarrer N. N. logiere, welcher sich ein Kleid von reichem Stoffe machen zu lassen verlangte; der Herr Patron möchte also seinen Jungen mit einigen reichen Stücken, nach der Mode dahin schicken, und sie wollte ihm das Quartier zeigen. Der Herr Patron säumte um des Gewinnes willen nicht lange, die kostbarsten Zeuge auszusuchen, dieselben in ein Tuch einzuschlagen, und den Jungen damit abzuschicken. Die Wegweiserinn gieng voraus, der Junge folgte nach und beyde kamen in das Vorzimmer des Pfarrers. Das Weib hieß den jungen Menschen, der sich fast zu Tode trug, seine Waaren auf den Tisch legen. Darauf pochte sie an der Thüre, der Herr Pfarrer machte auf und rief den jungen Menschen zu sich. Dieser in der Hofnung von einem Kavalier Geld zu lösen, mußte die schärfste Strafpredigt ausstehen und da er alle ihm vorgeworfene Laster dem Pfarrer widersprach, so wollte dieser ihn durch seine eigne Mutter überweisen, und da er sie in das Zimmer berufen wollte, war sie mit den reichen Zeugen schon unsichtbar geworden.

Nun

Nun sagen Sie mir, meine gnädige Frau! Wenn ein Logiker die ihm allein angenehme Mühe auf sich nehmen möchte, den wohl gelungenen Anschlag dieser Diebinn, und die Gedanken derselben gegen den Endzweck zu prüfen, und die Vorder- und Hindersätze mit ihren Mittelbegriffen in eine aristotelische oder syllogistische Art einzukleiden; ob er nicht Materie genug finden würde, etliche hundert Sylogismus heraus zu drechseln. Die vernünftige Diebinn brauchte, ihren Endzweck zu erreichen, nicht so viele Umwege. Nur eine oder ein paar Minuten Zeit kostete es, der Sache nachzudenken und sie gründlich zu überlegen. Sey ihm wie ihm wolle. Der Anschlag und die Ausübung dieses ausgesonnenen Schelmenstückes erforderten eine gute überlegende Vernunft. Ob aber eine solche Vernunft die ächte Vernunft könne genennt werden, und diese den großen Geist bestimme, nehme ich mehr Bedenken, es zu bekräftigen, als einige Italiener, welche letzthin in einem Wirthshause den Deutschen beweisen wollten, daß ihre Landsleute viel vernünftiger und geistreicher, als die Deutschen wären. Marx Nürenberger, der unter den Deutschen saß, forderte einige Beweise und Signor Franzesko zählte weitläufig und mit allen Umständen an den Fingern her; wie ein gewisser Signor Momolo

einen Deutschen auf eine feine Art im Spielen betrogen, und im Handeln über den Gänsedreck geführt hätte, wie ein florentinischer Spitzbube in Gegenwart reisender Deutschen einen Koffer von ihrem Wagen auf eine sehr feine Art abgelößt und davon getragen; wie ein parmesanischer Offizier es sehr schlau angestellt habe, ein junges unschuldiges Mädchen aus einem Kloster zu entführen, und dasselbe, schändlich mißhandelt, seinem Vater zuzuschicken. Franzesko kam ins Plaudern hinein, und vermöge seines guten Witzes von einem nichtswürdigen, aber wohl ausgesonnenen und vernünftig entworfenen Lumpenstreiche auf ganz ähnliche. Denn er sagte weiter, wie ein gewisser Signor Pietro von einem gewissen Signor Dita, welche beyde um einen Dienst angehalten, durch eine feine Verläumdung, und durch Mitwirkung einer Maitresse aus dem Sattel und von dem schon in Händen gehabten Dienste gehoben worden sey. Er holte sogar die Beyspiele nichtswürdiger Spitzbübereyen von Rom. Er verschonte das heilige Kardinals-Kollegium nicht. Er meldete, wie dieser und jener dieser ehrwürdigen Gesellschaft andere durch feine Ränke hinters Licht geführt habe, und mit was für Klugheit einige zu der dreyfachen Krone gelanget seyen. Er beschloß endlich mit einer unvergleichlichen Anmerkung seine

Rede,

Rede, daß er noch tausend dergleichen Geschichten melden könnte, und daß man in ganz Deutschland keinen so vernünftigen, klugen, verschlagnen und feinen Kopf finde, der so spitzfindige Handlungen verrichten könnte. Ja, nur den Welschen sey es gegeben, fein, listig und schlau zu seyn, welche Eigenschaften eine grosse Vernunft und einen erhabnen Geist voraus setzten.

Marx Nürenberger, der kein Aug und kein Ohr von dem schwatzhaften Franzesko ließ, schüttelte immer den Kopf, rümpfte beständig seine Nase, rückte immer auf seinem Stuhle hervor, hob endlich seine Hände empor und gab Zeichen, daß man ihn auch anhören möchte. Es wurde alles stille, und er sagte in einer angemeßnen Stimme: „Meine lieben Herren Italiener! dem Himmel sey es gedankt, daß wir in unserm dreymal grössern Deutschlande nicht so viel gleich feine, vernünftige und geistreiche Köpfe haben. Schande für einen Mann, der seine Nation durch Verschwärzungen zu erheben trachtet. Wenn man den Geist zweyer Völkerschaften gegen einander halten will, so muß man nicht mit lasterhaften Geschichten, die nur Schande und Unehre bringen, aufziehen, sondern man muß untersuchen, welche Nation die andere in Werken des Geistes und in vortreflichen Handlungen übertreffe. Die in jedem Lande herausgekommenen Bücher müssen

beweisen,

beweisen, welches stärkere Weltweisen, stärkere Rechts- und Gottsgelehrten, stärkere und tugendhaftere Staatsmänner und Feldherren hervorgebracht habe. Sagen Sie mir also, Signor Franzesko! was für Leibnitze, Wolfe, Baumgarten, Walche, Kants können sie uns aufweisen? Ihre Rechts- und Gottsgelehrten besonders die Kannonisten stehen weit hinter den unsrigen, welche dreist die Wahrheit schreiben, und sich durch welsche und spanische Quodlibete nicht irre machen lassen. Von Erfindungen, Proben des Genies, haben sie Signori Kazelemaker kein Schießpulver, welches so viel Blut schonet, keine Buchdruckereyen, welche die Wissenschaften gemeinnützlich machen, uns aufzuweisen. Jetzt noch meine Herren! Welche Nation die andere beherrschet, muß klüger seyn, als die sich beherrschen läßt. Was für welsche Fürsten sind Herren über nur kleine Länder Deutschlands? Ich kenne keinen; aber ich weiß, daß ein dritter Theil Welschlands den Szepter deutscher Fürsten verehret. Mir ist kein welscher General bekannt, welcher mit einer italienischen Armee für seine Nation Lorbeer im Deutschland gesammelt; aber viele Deutschen, die sich durch Klugheit und Tapferkeit Ehre in Italien erworben haben. Ja mir ist von keinem welschen Kriegsheere, welches der Himmel aus-

erkohren

erkohren, uns in Deutschland zu bestrafen, etwas bekannt. Hingegen sehe ich alle zwanzig oder dreyßig Jahre deutsche Truppen nach Italien ziehen, um die Inwohner die Geisel Gottes fühlen zu lassen. Und auf die Treue beyder Nationen zu kommen, so hören Sie doch meine Herren, was der unvergleichliche Herr Schmid in der Geschichte der Deutschen uns offenbaret. Er schreibt: die deutschen Fürsten getrauten sich in dem Schoose eines jeden ihrer Unterthanen zu schlafen, und man wisse keinen, als den Kaiser Albert, der von seinen Unterthanen umgebracht worden wäre; wo hingegen kein welsches fürstliches Haus zu finden sey, das nicht mehrere von ihren Unterthanen ermordete Regenten in seinen Geschichtbüchern zehle. Kurz meine Herren! die Zeit wird vielleicht eher kommen, als Sie glauben, daß der Himmel durch das vielvermögende Veni Creator Spiritus, auf den schönsten Theil Italiens einen Deutschen setzet, der der Kirche den ersten Glanz ertheilet, und Euch Herren besser im Zaume hält.

Die Welschen, welche ganz natürlich solche Dinge mit knirschenden Zähnen hörten, wollten mit den herrlichen Thaten der alten Römer prangen. Aber Marx, der in den Geschichten nicht unerfahren war, zeigte ihnen, daß kein Tropfen

Blu

Blut der alten Sieger der Welt in ihren Adern mehr walle. „ Ostgothen, Visigothen, Heruler, Vandalen, Wenden, Longobarden, Hunnen, Normänner, Deutsche, Sarazenen und Türken sagte er, hätten weit über tausend Jahre ihre Provinzen wechselweise beherrschet, und sich mit ihnen so vermischet, daß keine Spur des römischen Geblütes mehr zu finden wäre.

Aber ich schweife aus und entferne mich zu weit von dem Ziele meiner Abhandlung! Was will ich also durch die vorausgeschickten, mit aller Vernunft ausgeübten Lasterthaten, sagen? Nichts anders meine gnädige Frau, als daß die allervortreflichste Vernunft vermögend sey, sowohl die edelsten, als unedelsten Schlüsse zu fassen und vermittelst derselben die besten, oder die schlimmsten Handlungen zu verrichten, und daß Gut und Schlimm vollkommen entgegengesetzte Dinge seyn und also die Vernunft, welche gute Dinge wirket, einen andern Namen verdiene, als diejenige, welche nur schlimme Streiche auszuüben sich bestrebet. Also wie bestimmen wir mit geschickten Prädikaten diese Verschiedenheit der Vernunft?

Frau von Scherzenthal.

Ich meynte unmaßgeblich, man sollte die Vernunft, die Gutes wirket, die deutsche Ver-

nunft,

nunft, und diejenige, die Böses wirket, die welsche Vernunft nennen.

Herr von Foppenau.

O bewahre mich der Himmel! eine so ansehnliche und in vielem Betracht so geschickte als gelehrte Nation so zu mißhandeln! Wenn schon fast durchgehends unter selber das gemeine Volk seine gute, oder vortrefliche Vernunft zu allen spitzfindigen Bosheiten gebrauchet, so findet man bey höherm Stande, und unter den Gelehrten, Männer von seltner Tugend und Redlichkeit, und von den erhabensten Wissenschaften. Aus einer großen Menge will ich nur den einzigen Ludoviko Antonio Muratori anführen, um Euer Gnaden den größten Geist und das beste Herz zu zeigen. Wir wollen seine Handlungen voraussetzen, und sodann seine Seelenkräfte psychologiren.

Dieser große und unsterbliche Mann widmete sich von Jugend auf den Wissenschaften. Er machte auf Reisen durch Italien und Deutschland, durch Besuchen der Bibliotheken, der Archive und der gelehrtesten Männer sich die weitschichtigsten Kenntnisse eigen. Die ungeheure Menge seiner geschriebenen Bücher beweiset es genug. Die Verschiedenheit der Materien, die er abhandelte, erwecket bey allen Gelehrten ein unge-

meines

meines Erstaunen. Ich will einen, der ein Werk *) von ihm aber sehr elend übersetzt hat, reden lassen. Er sagt in seiner Vorrede: — Wem sollte es unbewußt seyn, daß Muratori in dem erhabnen Reiche der Wissenschaften als ein Stern von erster Größe geleuchtet und daß dessen Glanz seine mannigfaltigen Werke durch alle Gattungen der Wissenschaften verewigen? Es ist keine schöne, keine freye, keine hohe und strenge Kunst, oder Wissenschaft, welche dieser Gelehrte nicht im höchsten Grade besessen, deren Gründe er nicht durch eine feine Entwicklung und tiefe Einsicht beleuchtet, oder mit gelehrten Anmerkungen bereichert und deutlicher gemacht.

Muratori wußte das Zierliche mit dem Nützlichen zu verbinden; und besaß die Kunst sowohl in latein- als italienischer Sprache sich angenehm und deutlich auszudrücken. Insbesondere zu reden, hat derselbe der Redekunst und hauptsächlich der geistlichen Beredsamkeit die billigsten Schranken gesetzt; die Weltweisheit in

*) Kritische Abhandlung vom guten Geschmacke in den schönen Wissenschaften.

in eine beliebte Ordnung gebracht und in der Naturlehre das Nützliche und zugleich Belustigende den Liebhabern vorgetragen. Sogar in der Arzneykunst war sein von dem Himmel gesegneter Geist kein Fremdling. Er schrieb die kräftigsten Mittel zur erschrecklichen Pestzeit den Angesteckten vor. Die geist- und bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit wußte derselbe mit ausserordentlichem Lichte aufzuklären, einem stolzen oder dummen Unglauben, einer verstellten und eigensinnigen Andächteley die Larve von dem Gesichte zu reissen und die Kirchen- und Weltgeschichte aus dem verworrnen Alterthum in ein helles Licht zu setzen.

Kurz alle Künste, alle Wissenschaften waren seinem erleuchtetern Verstand zinsbar, massen Muratori eine jegliche derselben entweder abgehandelt, erklärt, oder erweitert hatte.

Lassen sie uns doch hören, was für verschiedene Werke aus seinem großen Geiste hervorgekommen sind. Im Staats- und juridischen Fache schrieb er von den Rechten der Kaiser auf Comachjo, der Herzoge von Modena auf Este und Ferrara; von der Glückseligkeit des gemeinen

nen Wesens und von den Fehlern der Rechtsgelehrtheit; zu Aufklärung der Geschichten kamen seine Anekdoten, die welschen Alterthümer, die Scriptores italienischer Begebenheiten heraus, welche von heutigen Gelehrten in ganz Europa nützlich gebraucht werden. Selbst verfaßte Geschichtbücher und Lebensbeschreibungen aufgeklärter Männer besonders das Alterthum des herzoglichen Hauses von Este, die Missionen in Paraguai, vornehmlich aber die Jahrbücher von Italien, machen ihm die gröste Ehre. Von seinen philosophischen Werken, von der Stärke des menschlichen Verstandes, von der Stärke der Einbildungskraft, von seiner vortreflichen Sittenlehre reden alle Gelehrten in der Welt. Seine theologischen Schriften von der Mässigung der Denkungsart in Absicht auf Religionssachen, das spitzfindigste Werk, das ein menschlicher Geist jemals hat ausdenken können, von der wahren Andacht, von der Liebe des Nächsten, von geistlichen Uebungen, vom Paradiese und der himmlischen Glorie, von Verhütung des Aberglaubens, von Administrirung der Buse in der portugiesischen Kirche, von Verminderung der Festtage, von der Brüderschaft der Liebe des Nächsten, von der römischen Liturgie ꝛc. machen ihn nicht weniger berühmt, als andere Bücher, welche er über die schönen Wissenschaften,

ten, als über den guten Geschmack derselben, über die Vollkommenheit der welschen Poesie, über den Petrarca, über den Plan der litterarischen Republik, über die griechischen Anekdoten, ohne der vielfältigen Abhandlungen, Kritiken verschiedener Gegenstände zu gedenken, geschrieben hatte. Alle, alle diese und mehrere Werke sind nicht in kleinen Heften, wie sie heute in der Welt herumfliegen, sondern die meisten in Folianten, in großen Quart- oder dicken Oktav-Bänden, die in einer Bibliothek einen auf einmal unübersehbaren Raum einnehmen, so gelehrt und sistematisch, als deutlich und zierlich verfasset. Allein die große Gelehrsamkeit beweiset noch keineswegs die ächte Vernunft. Handlungen und Thatsachen müssen von derselben Beweise geben. — Wie waren also diese beschaffen? Muratori in einem modenesischen Dorfe, vermuthlich von keinen reichen Eltern gebohren, schwang sich durch seine ausnehmende Wissenschaften und sein gottesfürchtiges Betragen zu einer Stiftsprobstey, und zum ersten Aufseher des herzoglichen Büchersaals in Modena hinauf. Diese Posten sind zwar in der großen Welt nicht so ansehnlich und seinen Verdiensten nicht so angemessen. Nebst dem kann ich mir nicht vorstellen, daß die Einkünfte dieser Posten ihn zu einem reichen Manne werden ge-

macht haben. Aber mehr als wahrscheinlich mag es seyn, daß seine juridischen Arbeiten für Kaiser und Fürsten ihm mehr eingetragen; und besonders der Druck seiner Schriften die Kisten angefüllt haben. Erzürnet wäre ich über diesen grossen Mann, wenn er seine edelsten Geistesgaben verkauft und den Kaufschilling nicht am besten verwendet hätte. Aber hören Sie doch. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß er in seinem Leben über zwey tausend Dopplonen unter die Armen ausgetheilet, und für zwey hundert Kranke und Dürftige den ewigen Unterhalt gestiftet habe. Läßt sich ein edleres Herz denken, wenn man noch dazu betrachtet, daß er durch seinen frommen Lebenswandel, durch seine erhabenen Sitten, durch seine eifrigen Predigten allen Leuten, besonders den Männern seines Standes die besten und nachahmungswürdigsten Beyspiele gab. Immer arbeiten um andere glücklich zu machen, ist der höchste Grad der Weisheit. Den hat er erreicht. Es wären noch tausend lobenswürdige Sachen von ihm zu sagen, aber wir wissen genug, um seine Seelenkräfte bestimmen zu können.

Wer in seinem Leben so viele Bücher von verschiedenen und sehr tiefsinnigen Materien schreibet, von dem läßt sich urtheilen, daß er die scharf-

scharfsinnigste und vortreflichste Kraft, leicht und sehr geschwind zu begreifen, besitzen müsse. Zu dem bezeugen die Werke des Muratori, daß er alles, was er immer gelesen, leicht und geschwind zu begreifen fähig war, zu welcher Fertigkeit alle, sonst grundgelehrte Männer, nicht aufgelegt sind. Man darf mit höchst wahrscheinlichen Gründen von ihm behaupten, daß er in jeglicher Wissenschaft, die er auch nicht zu seinem Geschäfte gemacht, als z. B. die Optik, die Trigonometrie und was er sonst noch geschrieben haben mag, ohne Mühe verstanden haben würde. Sein Verstand war also die erste, reinste, die aufgeklärteste, die rezeptiveste Kraft seiner Seele. Die zweyte war sein ausserordentliches Gedächtniß, welches aus seinen häufigen Büchern hervorleuchtet. Es muß unvergeßlich gewesen seyn, sonst wäre es nicht möglich, in allem, was man von ihm liest, so viele Citationen aus geistlichen und weltlichen Schriften anzutreffen. Die Erinnerungskraft muß ihm eben so vortreflich zu Statten gekommen seyn; denn bey Ermanglung derselben würde das nöthige und zu jeder Materie sich schickende ihm nicht beygefallen seyn. Sein Witz war groß, nicht ausschweifend und nichts weniger als läppisch, sondern ernsthaft, männlich, edel und zu Verzierung seiner Einfälle so

artig, als gesetzt. Wer immer im Lesen seiner Schriften dieser Kraft mit aufmerksamen Blicken nachspühret, wird sie häufig in Vergleichungen und Beyspielen merken. Die Dichtungs- und Veränderungskräfte sind nach den schärfsten Vernunftregeln geprüft, und tragen das Gepräge der Wahrheit. Was soll ich nun von seiner von allen Neigungen und Leidenschaften gereinigten Vernunft sagen? Weder Furcht, noch zu hoffende Ehre, und sollte es auch ein rother Hut gewesen seyn, weder Stand, noch Ansehen, weder Haß noch Neid, woran es ihm nicht fehlte, waren vermögend, ihn von dem Pfade der Wahrheit abzubringen. Nach dem Ausdrucke des Herrn Professor Feders: war er durch die Begierde, die Wahrheit völlig unverstellt zu erkennen, beseelet und alles, was seiner Seele vorgekommen, aufzuklären bemühet. Die Meynungen anderer nahm er ohne tiefe Selbstprüfung nicht an. Die Anordnung seiner Gedanken, die beste Wahl seiner Sätze und die bündigsten Schlüsse darüber zu machen, müssen ihm höchst leicht gewesen seyn; wo es sonst nicht möglich gewesen wäre, so viele und gründliche Dinge zu schreiben und so hurtig auf einander zum Drucke zu befördern. Mir scheint es wahrscheinlich zu seyn, daß diesem großen Manne

bey

bey jedem nachdenkenden Gegenstande eben nicht mehr und nicht weniger zu seinem Zwecke anpassende Begriffe und Sätze, als von nöthen waren, eingefallen und die Vernunft zu Beseitigung der einen, zu Suchung anderer und zu Rechtstellung derselben, nicht aufgehalten worden sey. Glückseliger Mensch, der eine solche Vernunft hat, die zum Endzweck nichts als edle, erhabene, weise und tugendhafte Gegenstände wählet, und mit einer Neigung nur gerecht, edel und wohlthätig zu handeln beseelet ist. Der große Muratori, den der gelehrte Benedikt XIV. für den Gelehrtesten seiner Zeit hielt, und auf den Italien so stolz, als Griechenland auf seinen Sokrates thun kann, war so beschaffen. Wenn ihn andere grosse Männer seines schönen Landes in Tugenden und Wissenschaften nicht übertroffen haben, so kamen ihm einige in einzelnen Werken, Wissenschaften und Tugenden ziemlich nahe. Was waren ein Aeneas Sylvius, ein Baronius, ein Pagi, ein Maffei, ein Quirini, ein Tartarotti, ein Sarpi, ein Gallilei ꝛc. für Geister? und was für Männer würde man zählen können, wenn dieser tiefsinnigen Nation, wie dem Engländer, Franzosen und Deutschen, die Wahrheit frey zu schreiben, gestattet würde? Also meine gnädige Frau, ist die Vernunft nicht mit solchen Prä-

dikaten, wie Sie zu scherzen beliebt haben, zu unterscheiden. Nein! man muß andere suchen, und der sehr geschwind und bündig schliessenden Vernunft, welche nach den edelsten, erhabensten und tugendhaftesten Absichten Mittel und Gründe wählet, ihren Zweck zu erreichen und deren Zweck den göttlichen und natürlichen Gesetzen gemäß eingerichtet ist, den Namen einer weisen, einer gerechten, einer tugendhaften Vernunft beylegen. Sollte aber eines gut und geschwind vernünftelnden Menschen Absicht dahin gehen, solche Grundsätze zu wählen und darüber zu schliessen und zu handeln, wodurch Gott und die Natur beleidiget, und der Nebenmensch gekränkt würde, so müßte dessen Vernunft eine unedle, boshafte, je nachdem sie schadet, eine gottlose, eine lasterhafte, eine teuflische Vernunft genennet werden. Die edle Vernunft bleibet Gott, der Natur, sich selbst und dem Nebenmenschen getreu, und läßt sich aus den Schranken der Rechtschaffenheit nicht treiben. Sie beseitiget alle lüsterne, alle eigennützige, alle boshafte Bilder und Einfälle, und spühret nur denen nach, welche den Stempel der ächten Wahrheit, der Tugend und der Weisheit mit sich führen, und weit von selbst gemachten eigennützigen Gesetzen und kützelnden Lastern entfernt

Frau

Frau von Scherzenthal.

So ist also Muratori der größte Geist gewesen?

Herr von Foppenau.

Bey mir einmal gewiß, weil nach meiner Empfindung seine Seelenkräfte, besonders seine Vernunft im höchsten Gerade vollkommen waren, und diese sich mit den höchsten Tugenden vereiniget haben.

Frau von Scherzenthal.

O, wenn alle Leute so beschaffen wären!

Herr von Foppenau.

Da hätten wir den Himmel auf dieser Welt. Aber durch die boshafte Vernunft leben wir in der Hölle. Denn wohin man schauet, auf Hohe und Niedere, handelt die Vernunft nach Leidenschaften und Neigungen. Anstatt, daß sie herrschen sollte, wird sie von der Eigenliebe und dem Eigennutze, als den Triebfedern aller Handlungen beherrschet. Daher entstehet die Abneigung gegen einander, die Vervortheilung, der Verdruß nicht alles ausführen zu können, die Freude einander zu schaden, mit einem Worte, die boshafte Vernunft, welche zum Vater den Eigennutz und zur Mutter die Eigenliebe hat, gebähret alle Laster, alle Gräuelthaten und macht den Erdball zum Aufenthalt des Verdrusses und

des Widerwillens. Wollte der Himmel durch seine Macht unsere Eigenliebe in die Liebe des Nächsten verwandeln, so, daß wir das Glück anderer wie das unsrige zu befördern uns bemühen würden; o, sagen Sie, ob wir einen bessern Himmel verlangen könnten! und in diesem, scheint mir, besteht die höchste Glückseligkeit, welche der große Muratori durch seine erlangten Wissenschaften und ausgeübten Tugenden und durch seine wohlthätigen Handlungen der Welt zeigen und verschaffen wollte.

Frau von Scherzenthal.

Ihr Muratori muß also eine göttliche Vernunft gehabt haben!

Herr von Foppenau.

O, gnädige Frau! Sie sagen zu viel und zu wenig, und beym hellen Lichte betrachtet, lästern Sie Gott, ohne es zu merken.

Frau von Scherzenthal.

Wie so — Herr Pythagoras?

Herr von Foppenau.

Verstehen Sie unter der göttlichen Vernunft den Geist Gottes, so sagen Sie zu viel und lästern den Herrn Himmels und der Erden. Verstehen Sie unter der göttlichen Vernunft eine besondere Kraft des Geistes, nemlich aus Vordersätzen einen Vernunftschluß zu machen, so lä-

lästern Sie Gott wieder, und sagen von der Vernunft des Muratori zu wenig; denn Gott hat keine Vernunft.

Frau von Scherzenthal.

Sie abscheulicher Mensch! — Was reden Sie ! ! !

Herr von Foppenau.

Ich sage es noch einmal, Gott hat keine Vernunft und hat nie eine gehabt und wer ihm eine zueignet, ist ein Gotteslästerer.

Frau von Scherzenthal

Schweigen Sie! Schweigen Sie! Verwegner !

Herr von Foppenau.

Nur die Hände von den Ohren weg. Ich will meinen Satz handgreiflich beweisen.

Frau von Scherzenthal.

Still', Still'. Ich will nichts hören.

Herr von Foppenau.

Mit Ihrer Angst bringen Sie mich zum Lachen. Ich hätte geglaubt, nachdem ich Ihnen die Erklärung von der Vernunft gegeben und gesagt habe, durch welche untergeordneten Kräfte sie im Denken und Schliessen zu Werke gehe, daß Sie selbst die Auflösung meines Satzes finden würden.

Allein, die mit einem in den Ohren hart-klingenden Satze gemachte Ueberraschung betäubt Ihre Seele und Sie finden, wie ich merke, nicht gleich die Mittel, diesem wahren Satze die rechte Auslegung zu geben. Also belieben Sie sich zu erinnern, was ich Ihnen von der Vernunft gemeldet habe. Ich sagte Ihnen, daß sie eine Kraft der Seele wäre, aus zweyen Sätzen den dritten herauszuziehen, und um eine gute Vernunft zu haben, müsse man mit einem guten Gedächtnisse, mit einer guten Erinnerungskraft, mit einem guten Witze und Dichtungsvermögen, besonders auch mit einer guten Anordnungs- und Befestigungskraft versehen seyn. Alle diese Dinge, welche einer menschlichen Vernunft so unentbehrlich sind, bedarf der große Gott nicht. Er ist ein reiner Verstand, dem das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige mit allen Umständen und Verhältnissen, wo sie immer versteckt seyn mögen, auf das Vollständigste gegenwärtig sind. Der Astronom muß so viel Zahlen machen und vor- und rückwärts denken, bis er ein paar Finsternisse auf den Tag, die Stunde und Minute des nächsten Jahres ausrechnet. Gott wußte sie, ehe er die Welten erschuf; ja er weis alle ohne ausrechnen, bis zum Untergange derselben. Ein Staatsminister, der durch lange Erfahrung

sich

sich die genauesten Kenntnisse aller Kabinetter erworben hat, muß um seinen Zweck zu erreichen, tausend Anschläge machen, die Folgerungen davon erwägen, darüber vernünfteln und endlich seine Entschliessungen ins Werk setzen, und doch noch des günstigen, oder ungünstigen Ausschlages gewärtig seyn. Gott schauet so mitleidig auf ihn, wie Jupiter aus dem hohen Olymp auf einen quackenden Laubfrosch herunter, und hatte schon von Ewigkeit her voraus gesehen, was auf einen jeden Anschlag erfolgen muß, und welchen der Minister nach seinem weisesten Verhängnisse erwählen wird. Ja es sind dem göttlichen Verstande alle Bedingnisse und bloße Zufälle, alle mögliche und unmögliche Dinge so gegenwärtig, daß, wenn er die Welt und alle bewohnten Planeten mit Geschöpfen von einer andern Natur besetzt hätte; und was daraus von jedem insbesondere erfolgt wäre, oder nach jedem erdenklichen Umstande hätte erfolgen können, so wären sie seiner Allwissenheit nicht entgangen. Ja alles steht gleichzeitig und auf das klåreste, deutlichste und vollständigste vor seinem allsehenden Auge. Also, meine gnädige Frau, wenn einer behaupten wollte: Gott müsse z. B. um ein Land von einem verderblichen Kriege, oder von einer hinraffenden Pest zu befreyen, seine Gerechtigkeit

durch

durch die Vernunft zu Rathe ziehen; nemlich ob es ihr angemessen wäre, dasselbe zu schützen oder nicht zu schützen, folglich die Vordersätze und Beweggründe im Gedächtnisse aufsuchen, die zur Sache unnöthigen Einfälle absondern, sich auf ähnliche Fälle besinnen, dieselben modifizieren, gegen andere halten und darüber Vernunftschlüsse machen, so müßte man ja einen solchen Menschen für einen Gotteslästerer halten. Die Vorstellungsart des göttlichen Geistes ist ganz anders beschaffen, als die bey seinem aufgeklärtesten Geschöpfe. Sie läßt sich in etwas gedenken, aber nichts weniger als vollständig beschauen; und so verschieden zwischen ihm und dem Menschen sie ist, so wollen uns einige Gottesgelehrte wissen lassen, daß nach abgestreifter Haut die Verklärten im Himmel durch den Erlöser das sehen werden, was sein göttlicher Vater im Himmel und auf der Erde sieht.

Tröstliche Erwartung für die Frommen! — Nicht wahr, Ihr Gottesgelehrten! Ihr täuscht uns nicht?

Frau von Scherzenthal.

Sie sagen mir Dinge, die Nachdenken erfordern!

Herr von Foppenau.

Denken Sie nur nach. Ich will schweigen, um Sie nicht zu stöhren. Fünf-

Fünfzehnte Lehre.

(weitere Fortsetzung)

Von

Vermischung der Seelenkräfte,

oder

vom menschlichen Geiste.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Foppenau! je mehr ich dem Ende Ihrer gestrigen Lehre nachdenke, desto weniger kömmt mir die Vernunft, wenn sie auch die vortreflichste ist, von einem großen Werthe vor. Mehr dann der vierte Theil unsers Lebens fließt dahin, ohne daß wir einen Gebrauch davon machen können; und wenn wir uns auch derselben zu bedienen vermögend sind, so bleiben uns

doch

doch Millionen Sachen dunkel, bloß vermuthlich, oder ganz und gar verborgen. Wie glücklich müssen die Verklärten im Himmel seyn, wenn ihr Geist, wie jener ihres Schöpfers reiner empfindend und geschickt würde, sich alles auf einmal vorzustellen. Sagen Sie mir doch, wie dieses geschehen könne.

Herr von Foppenau.

Diese Frage, welche mehr in die Gottsgelehrtheit, oder derselben muthmaßliche Meynungen, als in unsere Menschenlehre einschlägt, weis ich nicht zu beantworten. Verlangen Euer Gnaden sich über diese Frage zu befriedigen, so weis ich Ihnen nichts anders zu rathen, als die unvergleichlichen Werke des Herrn Lavaters, von den Aussichten in die Ewigkeit, zu lesen. Es giebt Leute, welche diese Schriften belachen und dieselben für enthusiastische Träumereyen halten, ja so gar den Verfasser einen schwärmerischen Phantasten nennen. Woher diese Urtheile kommen, ist mir leicht einzusehen. Bey allen, die ich über diese Werke so unschicklich vernünfteln hörte, habe ich nur einen gemeinen oder geringen Verstand bemerkt. Indem ich aus ihren Reden geschlossen habe, daß sie den abgehandelten Stoff nicht begriffen und daß sie mit Anstrengung aller ihrer Seelenkräfte zu wahrer und vollständiger Einsicht und Kenntniß dieser

Werke

Werke nie gelangen werden. Ich bin zwar allen seinen in diesen Büchern angebrachten Meynungen gewiß nicht zugethan. Aber Gott weis es, wie mich dieser grundgelehrte Verfasser durch die Stärke seiner aus den heiligen Büchern gezogenen Beweisthümer recht dahin riß, seinen meisten mehr als nur wahrscheinlichen Vermuthungen Gehör und Beyfall zu geben. Ich bin nicht immer lustig. Manchmal plagen mich traurige Gedanken und eine beängstigte Schwermuth bemeistert sich meines Herzens. Allein, es bedarf nicht mehr, mich aus diesen verdrießlichen Empfindungen zu reissen, als einen oder zwey Briefe über die Aussichten zu lesen; also gleich werde ich muntern Geistes, voll angenehmer Entzückungen und ich glaube mich schon mit meinem Körper unter den Verklärten zu sehen. Wenn schon dergleichen mehr als halb überzeugende Vorstellungen, wie der Rauch wieder verschwinden, so lassen sie mir doch lange Zeit entzückende Freuden zurück und selten vergesse ich es, dem Herrn Lavater in meinen Gedanken, dafür den wärmsten Dank zuzuschicken.

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie diese Bücher?

Herr

Herr von Foppenau.

Ja sie sind in meiner Bibliothek, und stehen oben an.

Frau von Scherzenthal.

So will ich sie mir zum lesen ausgebeten haben.

Herr von Foppenau.

Sie stehen zu Diensten. Unterdessen fahren wir fort von Vermischung der Seelenkräfte weiter zu reden. Denn es giebt ins Unendliche verschiedene Geister, davon wir noch nichts gesprochen haben. Wir müssen also noch einige durchgehen.

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie etliche im Vorrathe?

Herr von Foppenau.

Man darf nur Menschen anschauen, so hat man in jedem ein besonderes, und von allen andern Menschen vollkommen verschiedenes Muster.

Frau von Scherzenthal.

Lassen Sie sich also über eines und das andere vernehmen.

Herr von Foppenau.

Es soll geschehen, und besonders werde ich von Geistern reden, deren Vermischung auf die gestrigen Lehren passen. Euer Gnaden werden

den

den alten Advokaten Beutelzwack noch gekannt haben?

Frau von Scherzenthal.

Ja, aber ich kann mir ihn kaum noch einbilden; doch habe ich viel, aber nichts rühmliches von ihm reden hören.

Herr von Foppenau.

Tröste ihn Gott, wenn er zu trösten ist! das war ein feiner verschmitzter Mann, der alle Seelenkräfte im vorzüglichsten Grade besaß. Besonders hatte er eine so große Fertigkeit, die verworrensten Sachen auseinander zu setzen, sie genau zu überlegen, in gehörige Ordnung zu stellen, darüber zu vernünfteln, und nach seinem Endzwecke den richtigsten Schluß daraus zu ziehen. Aber sein Endzweck war selten, ja man darf es sagen, niemals der redlichste. Gewinnsucht erschütterte sein gutes Gedächtniß, seine vortrefliche Erinnerungskraft, und seinen scharfsinnigen Witz, die zur Sache dienenden Bilder und Sätze herbeyzuschaffen. Gewinnsucht trieb sein Dichtungsvermögen, diese Ideen zu vergrößern, zu verkleinern, die Theile zu versetzen, und ihnen eine Gestalt nach seinem Endzwecke zu geben. Die Gewinnsucht reitzte ihn, die tugendhaftesten Handlungen in die ehrloseſten, und die ruchloseſten in die lobwürdigſten zu verwandeln. Daher war er der Zufluchtsort aller

Bößewichter, welche die schlechtesten Händel hatten, aber am besten bezahlten, und im Gerichte nie unterlagen. Seine Frau und Kinder von ihm abgerichtet, wußten in seiner Abwesenheit, oder wenn er sich mit Vorsatz in sein Zimmer verschloß, alle Klienten nach Standesgebühr und klingender Münze so artig zu unterhalten, daß diese es deutlich bemerken mußten, das nächstemal ohne saubere Kleider oder niedliche Kuchen- oder Kellerwaare nicht mehr erscheinen zu dürfen, auf welche Dinge der Vater das ganze Jahr hindurch keinen Kreutzer zu verwenden hatte. In einer solchen Schule war auch sein Sohn der junge Doktor Beutelzwack erzogen. Er sah nichts anders, als Gewinn und Geld in seines Vaters Kassa fließen, und das war Antrieb genug, seines Vaters Handwerk zu erlernen. An den vortreflichsten Geistesgaben hatte er keinen Mangel. Sein leicht und geschwind begreifender Verstand ist jetzt so durchdringend, daß er, nach den schon einmal gebrauchten Worten des Herrn Rabeners einen gerechten oder ungerechten Handel an dem Rocke eines Klienten erkennen kann. Sein vielfassendes Gedächtniß ist mit allen juridischen Ränken, Schwenken und Kniffen angepropft. Die Erinnerungskraft ist hurtig, solche in allen Fällen wieder herauszugeben. Witz und Dichtungskraft

sind

sind so bestellt, daß er noch hundert tausend andere Ränke und Kniffe zu seines seligen Vaters seinen gesellet, und in möglichster Geschwindigkeit nach allen Umständen zu verändern weis, und vermittelst seiner großen aber boshaften Vernunft, die zu seiner lasterhaften Absicht die tauglichsten erwählet, und zum Verderben des gerechtesten Handels verwendet, wodurch er ein ganzes wohlbestelltes Gericht, ja die ganze ehrbare Welt betrüget. Daß er in Erstickung seines Gewissens seinen Vater noch weit übertroffen, und in vielfältigen Umtrieben sein Meister geworden sey, erhellet aus dem, daß sein Vater ungeachtet alles Bemühens immer ein Advokat geblieben, sein würdiger Sohn aber sich vom Advokaten zum Gerichtsassessor, wie wir ihn heute kennen, empor geschwungen hat. Er wußte die Mittel zum Endzweck besser zu wählen. Er nahm ein schönes, junges Weib, auch eines wohlabgerichten Advokaten gerichtsmäßig erzogne Tochter, welche die Axiomata Juris und die Sporteln sehr geschickt taxiren konnte, daneben viele Fähigkeiten des Geistes und des Leibes besaß, ein steinhartes Herz in Empfindung zu setzen. Daher war es ihm als Advokat nicht sauer, die ungerechtesten Prozesse zu gewinnen, sich endlich in Rath zu schwingen, daselbst den Advokaten und Richter zugleich zu machen, die einfältigen

Collegen durch seine Umtriebe in Verwirrung zu setzen, die Ehrlichkeit der Verständigern zu verlachen, die Vota der jungen und noch ledigen Assessoren zu seiner freyen Disposition zu haben, und den Meister in allem zu spielen. Er rechnet schon bey dem Verfalle der Schönheit seiner Frau auf den Nachwachs seiner saubern und nicht unartigen Tochter, welche ihn mit der Zeit zum Präsidenten erheben soll. Die schändlichsten Mittel zu Erreichung seiner Absicht werden von dem Gewissen als erstem Richter der guten und schlimmen Handlungen nie gerüget, ja sie machen in ihm nie einen unangenehmen Eindruck, weil er in der Bosheit abgehärtet, die göttliche Vorsicht, und das Recht der Natur aus seinem Herzen verbannet, machiavellische Grundsätze darinn aufgenommen, einige davon verfeinert, andere dazu geschmiedet hat, und im Ueberdenken der wichtigsten Sachen seinen Lieblingsspruch, denk auf dich selbst, nie vergißt. Daher ist die Ehrlichkeit und die Bosheit der Vernunft aus den tugends- oder lasterhaften Mitteln, welche die Seele erwählet, zu bestimmen, und also von dem Assessor Beutelzwack mit Grunde zu schließen, daß seine obschon sehr vortrefliche Vernunft die allergottlo-
seste und die ungewissenhafteste sey.

Frau von Scherzenthal.

Lobwürdiges hat man von dieser ganzen Familie nie viel gesprochen. Aber sie machen es ihr gar zu arg.

Herr von Foppenau.

Wenn man besondere Fälle anführen wollte, so könnte man der ruchlosesten dem Dutzend nach erzählen. Aber nur weg mit diesem Ausgeheck der Hölle.

Frau von Scherzenthal.

Ja es wird mir lieb seyn. Ich höre so nicht gerne von boshaften Leuten reden. Beschreiben Sie mir lieber die Vermischung der Seelenkräfte in einigen galanten Leuten.

Herr von Foppenau.

Nennen Sie mir nur ein Paar. Ich will sehen, wie ich mit der Zergeisterung derselben zurecht komme.

Frau von Scherzenthal.

Wir haben artige Offiziere hier. Sie werden nach ihrer Meynung in den Geistesgaben verschieden seyn. Also lesen Sie selbst ein paar aus.

Herr von Foppenau.

Nehmen wir gleich den Herrn Hauptmann von Puppenfeld und den Herrn Fähnrich Degenfest. Beyde sind hier gebohren und erzogen wor-

den, und also müssen wir sie auch besser kennen, als die andern.

Frau von Scherzenthal.

Das sind eben die rechten, welche ich mir gewünscht habe; weil sie mir auch von Jugend auf gut bekannt sind. Also fangen Sie bey diesem oder bey jenem an.

Herr von Foppenau.

Ich will sie beyde mit einander vornehmen, damit man den Abstich oder Kontrast ihrer verschiedenen Seelenkräfte und Handlungen desto genauer wahrnehme.

Der Herr Fähndrich Degenfest hatte eine bessere Erziehung, als sein Herr Hauptmann erhalten.

Frau von Scherzenthal.

Was sagen Sie? Just umgekehrt. — Der Herr Hauptmann muß ihnen nicht bekannt seyn.

Herr von Foppenau.

O! Ich kenne ihn von aussen und innen so gut, als wenn ich ihn selbst erschaffen hätte.

Frau von Scherzenthal.

Und doch sagen Sie: der Fähndrich sey besser erzogen worden. Der einfältige Tropf steht ja in Gesellschaften nur hinter die Spieler; er

gafft

gafft die Karten, wie die Kinder die fremden Thiere an, und weis niemanden zu unterhalten. Er tanzet einen schlechten Menuet, und auf dem Paradeplatz und im Exereiren steht und geht er so steif, wie eine Marionnete, man sieht und hört aus seinen Handlungen und Reden, daß seine Eltern, von keinem sonderlichen Wohlstande, wenig auf ihn verwendet, und immer zu Hause eingeschlossen haben. Hingegen kann man mit Wahrheit sagen, daß zu Erziehung des Herrn Hauptmanns nichts gespart worden sey. Man hielt ihm in der Jugend Sprachlehrer, Tanzmeister, und schickte ihn auf die Reitschule. Um die galante Welt kennen zu lernen, nahmen ihn seine Eltern mit sich in Gesellschaften, auf Spaziergänge und zu anständigen Lustbarkeiten, wo er sich von Tag zu Tag galanter machte. Haben Sie es auf der letzten Redoute gesehen, wie herzig er die englischen Kontretänze und Menuets getanzet und sehr lüftig gewalzt hat. Wie wohl steht es ihm an, wenn er mit seiner Kompagnie aufzieht. Und wie artig salutirt er mit seinem entblößten Degen die Herren Offiziere und bekannten Leute? Der Fähndrich geht wie der gemeinste Mann, und schaut niemanden an. Ich glaube er sey unter dem Hute sehr schwach bestellt.

Herr von Foppenau.

Ey! Ey! Ey! Ey! Gnädige Frau! — Gnädige Frau! — Was sagen Sie? was sagen Sie? — Ich weis nicht, ob Ich ihnen unrecht thue, wenn ich vermuthe, daß Sie aus Leidenschaften, nemlich aus Liebe gegen den Herrn Hauptmann, und aus Haß gegen den Herrn Fähndrich urtheilen.

Frau von Scherzenthal.

Nicht Liebe, nicht Haß leitet mein Urtheil. Fragen Sie die ganze Stadt, sie wird Ihnen das nemliche sagen, was ich von diesen zweyen Herren gesagt habe.

Herr von Foppenau.

Und wenn es die ganze Welt sagt, so irret sie sich. Denn gnädige Frau, wir haben hier nicht von der Galanterie zu reden. Ich will Ihnen zugeben, daß der Herr Hauptmann besser tanzt und gauckelt, und sich vor der Welt besser als der Fähndrich stellt, aber das bewegt mich noch nicht zu schließen, daß er eine bessere Erziehung bekommen habe, noch weniger, daß er vorzüglichere Seelenkräfte, als der Herr Fähndrich besitze. Belieben Sie sich zu erinnern, was ich von der Erziehung gesprochen habe. Ich unterschied sie in Stände, und setzte auf jeden eine gute, eine vermischte, eine verkehrte Erziehung.

Nun,

Nun, wenn ich das Betragen, die Handlungen und die Reden dieser zwey Offiziere in Erwägung ziehe, so ergiebt sich der Schluß von selbst, daß der Herr Fähndrich eine vortrefliche hingegen der Herr Hauptmann eine verkehrte Erziehung erhalten habe.

Frau von Scherzenthal.

Das müssen sie beweisen.

Herr von Foppenau.

Gleich. Wir wollen aus Mangel der Gewißheit von den zwey Umständen, nemlich ob diese zwey Herren sich selbst aus eignem Antriebe dem Soldatenstande gewidmet, oder ob sie von ihren Eltern dazu bestimmt worden sind, den letztern für Gewißheit annehmen. Wenn auch das erstere wahr ist, so hat dieser Unterschied nicht viel zu bedeuten. Genug, rechtschaffene Eltern bilden ihre Kinder zu dem Stande, den sie wählen wollen oder müssen. Des Herrn Hauptmanns Eltern versäumten diese Bildung. Ihnen war es genug, daß er tanzen, fechten, reiten und die französische Sprache lernte, das übrige, was zu einem Offizier gehört, dachten sie, werde er bey dem Regiment lernen. Gut. Aber der Vater vom Herrn Fähndrich dachte und handelte anders. Er hatte beobachtet, daß mancher Offizier sein Glück mehr der Feder als seinem Degen zu verdanken gehabt habe.

habe. Er schickte seinen Sohn sehr jung in die Schule um schreiben zu lernen. Da er kaum fertig darin war, so mußte er auf Kanzleyen Briefe, Berichte und andere Aufsätze verfassen lernen. Mit der lateinischen und griechischen Sprache dachte der Vater, habe kein deutscher General seine Feinde geschlagen, mit der franzö-sischen und welschen, oder mit einer andern benach-barten Sprache aber sich und seiner Armee viel Nutzen geschaffet. Daher mußte sein Sohn diese Sprachen nicht nur reden, sondern auch schreiben lernen. Nach solchen Kenntnissen, die allen Stän-den wohl anstehen, und heut zu Tag fast unent-behrlich sind, kamen zu abgewechselten Stunden Re-chen- und Zeichenmeister, Feldmesser und Ingenieurs, dem jungen Herrn Lehren zu geben. Sein Va-ter selbst führte ihn an Ort und Stelle, wo sich die Feuerwerker im Stück- und Mörserschiessen, die Pontoniers im Brückenschlagen, die Mineurs im Untergraben übten. Reiten mußte er auch lernen, aber nicht an Orten, wo man die Pferde zum tanzen, und die Reiter in der Kunst zu ba-lanciren abrichtet, sondern auf dem freyen Felde mußte er über die Gräben und engen Stege, auch über ziemlich hohe Zäune sprengen.

Frau von Scherzenthal.

Um auf der Flucht gewißer entrinnen zu können?

Herr

Herr von Foppenau.

Das mag seyn. Aber auch einen fliehenden Feind geschwinder einzuhohlen, oder ihm den Rank abzuschneiden. Mit solchen Wissenschaften kam er vor acht Jahren zum Regiment. Jetzt wollen wir sehen, wie seine Talente, oder Geistesgaben bestellt sind. So viel ich den Herrn Fähndrich habe kennen lernen, und von seinen Lehrmeistern von ihm reden gehört habe, so ist er mit dem vortreflichsten Verstande begabet. Seine Lehrer sagten mir, daß er mit einer unglaublichen Fertigkeit alles begriffen habe, was man ihm gezeiget hätte, besonders hörte ich von einem Ingenieur, daß der Herr Fähnrich gleich anfangs seiner Lehre auf einem Festungsrisse schon hätte anzeigen können, daß z. B. ein gleiches Hornwerk vor dem obern Thor unsrer Stadt stände; daß eine nemliche Glacis, ein ähnliches Kronwerk, ein fast gleicher Schwalbenschwanz, eine eben so große Kontrescarpe, die ihm das erstemal auf dem Papier gezeigt wurden, sich gegen diese oder jene Seite ausser der Stadt befinden. Tausend andere gegen ihn wüßten aus einem Grundrisse nichts zu machen. Sie schaueten solchen an, ohne das mindeste davon zu begreiffen, und vielen andern müßte man hundert Erklärungen und Erläuterungen darüber machen, bis sie nur aus einem Risse verstän-

ständen, was ein Bollwerk, eine Redoute, oder ein halber Mond wäre. Ja ihr Herr Hauptmann käme nie zurechte, dergleichen Dinge auf einem Risse zu erkennen. Man müßte ihm nach dem schon oft wiederholten Ausdrucke des Herrn Wielands, durch die Augen in Verstand hinein reden, und ihn mit einer Karte in der Hand auf den Festungswerken herumführen, und bey jedem stille stehen und ihm sagen: was hier auf dem Risse stehe, bedeute das nemliche Werk, worauf er sich wirklich befinde. Vielleicht würde er doch noch, wie hundert andere sich nicht vorstellen können, daß der gezeichnete Riß, und die wirklichen Festungswerke gleichbedeutende Dinge seyn sollten, oder es könnte seyn, daß er mit zwanzigmaliger Erläuterung der Spitze und Ecke, der Höhen und Vertiefungen einen dunkeln oder halb klaren Begriff davon bekäme. Also meine gnädige Frau ist der Unterschied des Verstandes zwischen diesen beyden Herren sehr groß. Ja man erkennt ihn in Gesprächen. Der Herr Hauptmann fragt bey jedem nichtsbedeutenden Umstand, der nicht täglich vorkömmt, was das bedeuten soll? oder, was man damit sagen wolle? Welche und andere dergleichen Fragformeln vom Herrn Fähndrich und von andern, welche leicht begreiffen, nie,

aber

aber von hart und langsam begreiffenden öfter gehört werden.

Das Gedächtniß dieser Herren ist eben so verschieden. Der Herr Fähndrich hat das Seine mit hunderttausend Kenntnissen, welche dem Militairstande so anständig als nützlich sind, angefüllt. Es stecken alle Kriegsgeschichten alter, mittlerer und neuerer Zeiten, alle Schlachten, alle Belagerungen und Eroberungen mit allen Umständen in seinem Kopfe. Er muß sie leicht und geschwind gefaßt haben, sonst hätte er bey so jungen Jahren nicht so viel behalten können. Mit was für Gegenständen aber ist das Gedächtnis des Herrn Hauptmanns angefüllt? Er weis einige französische und teutsche Liedchen zu singen, und kann auch einige Gesätzchen verliebter und scherzhafter Verse auswendig. Wie lange er aber daran gelernt hat, kann ich nicht bestimmen. Doch muß es damit nicht so geschwind hergegangen seyn, weil das Fräulein von Trillerfeld ihm mehr als zwanzigmal ein Liedchen vorsang, an dem er täglich herumleyerte, und heute noch, weder die Arien noch den Text auswendig kann. Sonst stecken noch manche possierliche Histörchen in seinem Gedächtnisse, womit er in Gesellschaften sehr groß thut, und vermittelst Anführung derselben gern für einen schönen Geist möchte angesehen seyn.

seyn. Nur er merkt es nicht, daß er ein schwaches Gedächtniß besitzet, aber andere, welche in den nemlichen Sallies d'Esprit gelesen haben, empfinden es deutlich, daß er im Erzählen seiner Geschichten das Wesentlichste, das ihnen den Nachdruck giebt, ausläßt, und manchen Umstand vergessen hat. Also will sein Gedächtniß nicht viel sagen.

Ist etwa seine Erinnerungskraft besser? — Nicht einmal. Wenn schon ein Umstand sich ereignet, worauf er eines seiner Liedchen oder Histörchen anbringen könnte, so fallen sie ihm nicht ein. Man muß ihn daran erinnern. Hingegen redet man kaum vor dem Herrn Fähndrich etwas von einer durch Belagerung eingenommenen Stadt, so erinnert er sich ganz deutlich aller Umstände, welche dabey unterlaufen sind, und das in schönster Ordnung. Von Eröffnung der Trencheen und Approcheen kömmt er auf die Errichtung der Batterien, und von diesen auf die Wirkungen derselben. Die Ausfälle und Stürme und deren Ausschlag kommen ihm, so wie sie aufeinander gefolgt waren, in schönster Ordnung zu Sinne, und tausend andere Zufälle bis zur Uebergabe der Festung läßt sein Erinnerungsvermögen nicht zurücke. Es war eine Herzenslust ihm zuzuhören, wie er letzthin von den Schlachten bey Hochstätt, Malplaquet,

quet, Veletri, Tschaslau, Planian und andern mehrern gesprochen hatte. Nicht den mindesten Umstand derselben ließ er aus.

Der Witz ist beym Herrn Fähndrich nicht geringer. Vermöge desselben erinnert er sich sehr geschwind ähnlicher Dinge. Wird von einem großen General gesprochen, z. B. von dem Marschall de Turrenne, von einem Vendome, oder von einem Catinat, so erinnert er sich ihrer Kriegsverrichtungen, und wird zugleich einsehen, was für andere Generale in Aufsuchung des Lagers, in Stellung der Infanterie, Kavallerie oder Artillerie, oder im Angriffe der feindlichen Armee in ähnlichen Verrichtungen gleich gewesen sind. Sogar unähnliche Dinge neben einander und auf einmal zu beschauen, ist ihm vermöge seines großen Witzes eine leichte Sache. Er sieht in seinem Gehirne, daß der Herzog von Luxemburg andere Märsche, als der Herzog von Alba durch die Niederlande, und der Prinz Eugen andere, als Neuperg und Wallis durch Ungarn gemacht, und daß die ersten die Länder und Flüsse besser, als die letztern gekannt haben. Wie witzig sollte wohl der Herr Hauptmann seyn? Als einem Galanthome würde ihm wohl anstehen, eine Gesellschaft mit witzigen Einfällen aufzumuntern. Er sollte z. B. unter den Frauenzimmerhauben,

unter

unter ihren Kleidern oder Frisuren, unter ihren Fächern oder ihren Handlungen Aehnlich- oder Unähnlichkeiten entdecken, und darüber eine feine und lächerliche Scherzrede anbringen können. Aber auch das nicht. Wenn er glaubt, un bon Mot hervorgebracht zu haben, so wird er selbst des Gegentheils überzeugt, weil er gemeiniglich allein über seinen elenden Gedanken lacht.

Frau von Scherzenthal.

Ihr Herr Fähndrich ist halt alles, und der Herr Hauptmann gar nichts.

Herr von Foppenau.

Das will ich nicht gesagt haben. Aber ich bedaure den Herrn Hauptmann, daß er nach seinem Stande weder eine gute Erziehung bekommen hat, noch sich selber eine bessere zu geben weis. Herr Fähndrich hat seine Erziehung nicht allein seinen Eltern und Lehrmeistern zu verdanken. Aus einem natürlichen Antriebe die kriegerischen Wissenschaften, die schwersten unter allen, zu erlernen, erzog er sich selbst. Sein einziges Studium ist darauf gerichtet. Ueberraschen Sie diesen Herrn in seinem Zimmer. Mit einem kriegerischen Handwerksbuche in der Hand, werden Sie ihn antreffen, oder er wird über einen alten Festungsriß sitzen, oder einen Plan einer neuen Festung entwerfen, oder ein Lager aufnehmen oder eines erdichten, oder

oder eine gewisse Anzahl Truppen darein setzen, oder einen Marsch von hunderttausend Mann durch beschwerliche oder gefährliche Wege entwerfen und zeichnen. Die eine Wand seines Zimmers werden sie voll von Kriegsbüchern finden. Die andern Wände sind mit verschiedenen Festungsplanen, Zeichnungen der Bataillen und ausgesteckten Lager angefüllt. Auf den Tischen sehen Sie gewiß Hornwerke, Schwalbenschwänze, Kronwerke, Redouten, Circumvallationslinien ꝛc. ꝛc. von verschiedenen Arten aufgezeichnet. Ich wollte wetten, daß er an Verbesserung der ganzen Militärkunst arbeitet. Er studirt über Vervollkommung der Artillerie und Pontonerie, über geschwindere Wendungen, und über dem hurtigern Abfeuren. Jedes Ding sucht er zum Kriegsdienste anwendbar zu machen. Glauben Sie nicht, meine gnädige Frau, daß er schon wirklich überdacht habe, wie aus der montgolfierischen Luftmaschine ein feuriger Schwefelregen auf ein feindliches Lager herunter zu giessen sey?

Frau von Scherzenthal.

Sie machen mich bald toll.

Herr von Foppenau.

Ich wollte wünschen, Euer Gnaden kennten diesen jungen Offizier genauer. Es ist eine Lust ihm zuzuhören, wenn er von den Eigenschaften eines

kommandierenden Generals, und von dem allen, was er wissen soll, an Fingern herzählet. Er weis zu sagen, was die Generals und Feldadjutanten, der Feldquartiermeister, die Generale der Kavalerie und Infanterie, der General-Kriegskommissaire, der General Proviantmeister, der General Profos, der Obrist Wagenmeister, der Obrist, der Obristlieutnant, der Major, der Rittmeister, der Hauptmann, der Lieutnant, der Fähndrich, der Cornet, der Feldwaibel, der Korporal, der Führer, der Gemeine, der Tambourmajor, der Pfeiffer, der Tambour und der Profos zu thun haben. Er übersieht ihren ganzen Dienst, und was erzählt er nicht von verschiedenen Truppen einer Armee, von der militärischen Disciplin, von verschiedenen Gattungen der offensiven und devensiven Feldzüge; von Angriffen entre Parties egales & inegales, von Zusammenziehung einer Armee, von Märschen, von Lagern, vom Hinterhut, von Aufhebung der Quartiere und Bagage, vom Ueberraschen, von Winter- und Kantonierungsquartieren ꝛc. Er hat nicht weniger Kenntnisse von dem Brückenschlagen und der Feuerwerkerey. Er kann es sagen, wie weit eine jede Gattung der Kugeln und Bomben reiche, und was sie in bestimmten Entfernungen für Wirkungen verschaffen. Bey Ansicht eines breiten

ten oder schmalen Flusses, und bey Beobachtung seines schnellen oder langsamen Laufes kann er die Zeit auf die Minute bestimmen, in welcher eine Brücke darüber kann geschlogen werden. Er weis, wie viel man Pontoniers, kupferne Schiffe, Balken, Bretter u. s. w. dazu braucht, und wie viel Zeit es erfordert, z. B. 30 oder 40000 Mann theils Kavallerie theils Infanterie sammt ihren Feldstücken und Bagage darüber zu setzen. Ich will nichts sagen, was er ein andersmal vom Fouragieren und dessen Bedeckung, von sicherer Herbeyschaffnung des Mehls, des Brodes, des Fleisches, des Wassers, des Strohes, des Holzes umständlich gesprochen, und wie deutlich er angezeigt hat, wo die Kriegskassen und die Bagage sicher zu versorgen, die Spitäler wohl anzulegen, und wie sie zu verpflegen seyn. Ich will hier nicht umständlich anmerken, was er zu einer andern Zeit von den Naturellen und Leidenschaften der feindlichen Generale gesagt hat, und wie ein vernünftiger Feldherr sie zu benutzen habe, nemlich wenn dieselben zu schläfrig, oder zu hitzig wären, die Frauenzimmer oder gute Tafeln liebten, oder mehr auf ihre Equipagen, als auf eine gute Mannszucht hielten ꝛc. Dergleichen Dinge setzte er mit wahren Beyspielen in das klarste Licht. Ja er machte sogar verschiedene Beschrei-

bungen der Spionen, was sie nemlich für Fähigkeiten besitzen sollten, und auf was sie in feindlichen Lagern, oder in eingeschloßnen Festungen zu beobachten haben. Nichts von allem dem, was ein kommandierender Feldherr wissen soll, ist ihm verborgen. Und von allem, was er von solchen Dingen in seinen jungen Kopf gebracht, weis der Hauptmann sauber nichts. Besichtige man nur sein Zimmer. Es verräth ihn und seine Wissenschaften. An einer Wand sieht man bey zwanzig Silhoueten seiner Schönen, mit deren Eroberung er pralet, und von denen er ein halbs dutzend mit eigner Hand gemacht haben will. Zwey Porträts in Pastell, von zweyen bekannten Fechtschwestern, die eine als eine Gärtnerin, die andere als eine Schäferin gekleidet, hangen an der andern Wand. An der dritten ist in der Mitte ein Spiegel, und zu beyden Seiten das ganze italienische Theater, der Scarmutz, Arlechino, Columbina, Pantalone in Plätzchenarbeit angebracht, und wenn er in den Spiegel schaut, so sieht er den einfältigen Pierro, oder zu deutsch den Dommerl, und diese alle, besonders den Pierro schätzt er sehr hoch.

Frau von Scherzenthal.

Er hat auch Landcharten und Bücher in seinem Zimmer.

Herr

Herr von Foppenau.

Ja, die Insel der Liebe und das Schlaraffenland hangen nebst einigen Kupferstichen, die man nicht in den Kirchen sucht, an den Fensterpfeilern. Und auf dem Tische sah ich einmal die Melusina, die vier Heumondsbrüder, einen Theil der Tausend und eine Nacht, und noch ein paar andre schlechten Romane. Lauter Werkzeuge einen Plan zu entwerfen, wie eine Schöne durch Sturm oder Accommodement zur Uebergabe zu zwingen sey.

Frau von Scherzenthal.

Sind Sie noch nicht fertig?

Herr von Foppenau.

Verzeihen Sie mir meine gnädige Frau! die Einwürfe, die Sie zu machen beliebt haben, sind die Ursache, daß ich wider meinen Vorsatz etwas weitläufiger seyn muß. Jetzt nur noch etwas von dem Dichtungsvermögen dieser zwey Herren.

Frau von Scherzenthal.

Machen Sie es doch kurz.

Herr von Foppenau.

Ja, so viel möglich. — Bey dem Herrn Fähndrich haben wir angemerkt, daß er mit einem sehr guten Gedächtnisse, mit einer vortreflichen Erinnerungskraft und mit einem vollkommen gut bestellten Witze versehen sey. Da nun sein Kopf mit unzähligen Gegenständen der

Kriegskunst angefüllt ist, so werden ihm solche bey jedem Anlaß gegenwärtig seyn. Also braucht seine Dichtungskraft, die in ihm sehr hurtig wirket, nichts anders, als die einzelnen Theile der sich ihm darstellenden Bilder oder Ideen zu versetzen, zu verändern, zu vergrößern, zu verkleinern und in Ordnung zu stellen, um daraus ein neues Ding hervorzubringen. Z. B. Er sieht ein kleines eingezäuntes Bauernstädtchen und es fällt ihm ein, dasselbe zu befestigen. Durch seinen scharfsinnigen Verstand wird er etwa gewahr, das es auf einer Horizontal Ebene liege, oder daß es einen merklich abhängigen Boden habe. Von aussen herum wird er gewahr werden, daß der Grund an einigen Orten Vertiefungen, an andern kleine Erhöhungen zeige. Er sieht vielleicht dicht an dem Städtchen, oder etwas entfernt davon kleine Bäche rinnen. Diese läßt er in Gedanken zusammenfliessen, und den Weg in die schon entworfenen Wassergräben nehmen. In gleicher Zeit aber dichtet er an den Festungswerken um die ganze Stadt herum. Vaubans, Blondels, Kehorns Festungsmanieren stehen in seinem Gedächtnisse. Von dem einen wird er ein Hornwerk, von dem andern, einen gespitzten Schwalbenschwanz, von dem dritten eine Contrescarpe, und von einem andern ein Kronwerk,

oder einen verdeckten Weg, oder eine Glacis entlehren. Diese Dinge, um das Städtchen herumzuziehen, und aneinanderzufügen, muß er sie etwa nach der Lage des Erdreichs verändern, und die einen erhöhen, oder erniedrigen, erweitern, oder verkürzen, und das ganze Werk so zusammen dichten, daß immer ein Bollwerk das andere vertheidigt und die feindlichen Baterien zu Schanden richtet. Ohne gute Vernunft gehen die guten Dichtungen nicht an. Sie muß entscheiden, ob die Modifikationen dem Endzwecke gemäß seyn und das beobachtet die vernünftige Seele des Herrn Fähndrichs. Die verständigen Ingenieurs werden an seinen Lager- und Festungsplanen nichts auszusetzen wissen. Wie ist hingegen das Dichtungsvermögen des Herrn Hauptmanns bestellt? Aus Mangel der Erinnerungskraft und des Witzes kömmt er zu keinen Ideen, worüber er dichten könnte. Entständen sie auch in seiner Seele, so ist die Kraft nicht da, die Theile derselben anders zu gestalten und ein neues Ganzes daraus zu machen. Wäre diese Kraft zugegen, so hörte man dann und wann ein neues Scherzliedchen, oder einen Einfall zum Lachen von ihm. Aber nichts dergleichen im ganzen Jahre.

Frau von Scherzenthal.

Nehmen Ihre Kritiken heute kein Ende?

Herr von Foppenau.

Bald, bald, wir haben nur noch von der Vernunft zu reden.

Frau von Scherzenthal.

Nun, so machen Sie fort. Ich will alle Geduld zusammen nehmen, ihrem Geschwätze zuzuhören.

Herr von Foppenau.

Mir thut es sehr leid, daß wir auf eine solche Materie gerathen sind. Ich kann mirs einbilden, daß militärische Anekdoten dem schönen Geschlechte nicht viel Vergnügen verschaffen. — Indessen ist die Sache angefangen, erlauben Sie mir sie auszumachen.

Frau von Scherzenthal.

Nur fortgemacht. Aber sind Sie nicht zu beredt, weitschichtig im Loben und Tadeln.

Herr von Foppenau.

Ich denke nicht. — Die Vernunft des Herrn Fähndrichs ist sehr vortreflich. Er zeigte sie letzthin beym Herrn Kommandanten, wo einige fremde Offiziere gespeißt haben. Man kam auf die Schlachten bey Hochkirch, Torgau, Prag und andere mehr. Da raissonnirte er gründlich und gab alle Ursachen an, warum diese oder jene Schlacht auf der einen Seite gewonnen und auf der andern verlohren worden. Bey dieser sagte er, hatte es der General versehen, daß er den

linken Flügel zu weit ausgedehnt, und nicht genug Sukkurs hinter ihn gestellt hatte; bey jener waren die Vorposten nicht wohl ausgetheilt und der Mittelpunkt des Heeres zu leer gelassen worden; bey dieser wurden die Anhöhen nicht genugsam besetzt; bey jener die Artillerie nicht wohl angebracht; da war das ganze Lager nicht wohl ausgesteckt; und dort die Verschanzungen an unschickliche Orte gesetzt; da mußte die Hitze und dort die Unwissenheit des Generals die Schuld der verlohrnen Bataille gewesen seyn.

Unter den fremden Offizieren, welche in dem Vernünfteln des Fähndrichs ein wahres Vergnügen genossen, befand sich ein Major, welcher, wie es in Gesprächen gemeiniglich geschieht, ihm öfters widersprach. Der Herr Fähndrich hatte aber einen großen Vorrath militärischer Kenntnisse, und begegnete ihm mit den vollständigsten Vernunftgründen. Endlich erbat sich der Herr Major von ihm eine Auskunft: wie es nemlich der große Friedrich gemacht habe, den General Daun aus dem Lager vor Schweidnitz ohne Schuß und Schwertstreich zu vertreiben, und sich selbst in das nemliche Lager zu setzen, und die Festung nach einer förmlichen Belagerung von neun Wochen einzunehmen, wovon der Graf Daun ihn mit einer stärkern Armee nicht abhal-

halten, noch weniger aus dem nemlichen Lager vertreiben konnte? Der Herr Fähndrich bekannte gleich, daß das der gröste Meisterstreich der Kriegskunst gewesen sey. Er nahm Bleystift und Papier aus dem Sacke, zeichnete Schweidnitz und das daunische Lager und sagte: „Sehen „Sie hier. Da hatte es Daun versehen, daß „er die Posten, welche ihm die Zufuhr erleich„tern konnten, nicht besetzt hatte. Also vom „Proviant nicht abgeschnitten zu werden, mußte „er das Lager verlassen, welches der König „bezog, und die Wege der Zufuhr besser ver„sicherte, auch alle Posten so besetzte, daß der „Feind ihn unmöglich angreifen konnte."

Was würde wohl der Herr Hauptmann auf die Frage des Herrn Majors geantwortet haben? Ich will schweigen, weil Euer Gnaden von Vergleichungen keine Liebhaberinn sind. Doch erlauben Sie mir unter vier Augen zu sagen, daß die Vernunft des Herrn Hauptmanns sehr gering sey, weil sie ihm selbst nicht einmal eingiebt, das zu lernen, was ihm bey seinem Stande zu wissen unentbehrlich ist.

Frau von Scherzenthal.

Muß denn jeder Offizier so viel wissen, als ihr Fähndrich? — oder wird ein jeder Offizier ein kommandirender General werden? Unter

tau=

tausend gelanget keiner dahin, wenn er nicht auf Ahnen hundert alter Häuser einen Anspruch machen kann.

Herr von Foppenau.

Nicht so, meine gnädige Frau! Es ist zwar wahr, daß kommandierende Kriegsstellen gemeiniglich königlichen Hoheiten, Durchlauchten und hochgräflichen Exzellenzen anvertraut werden. Allein man weis auch heutiges Tags, daß dergleichen Stellen in verdienstvolle Hände eines hochedelo oder wohlgebohrnen Herrn gefallen sind. Ich will nur von dem reden, welcher Ollmüz entsetzt, Glatz und Schweidnitz auf eine unbegreifliche Art eingenommen, der den General Fouquet, bey Landshut geschlagen und mit allen seinen Leuten gefangen, Dubitza, Novi, Berbir überrumpelt, Bellgrad, Orsowa belagert und erobert und sich nach der Affaire bey Lignitz, wie die zehntausend Griechen, mit gröster Ehre zurückgezogen hat. Er als Fähndrich, Lieutenant und als Hauptmann glaubte sicher, niemals zur Charge eines Feldmarschalls zu gelangen.

Dessen ungeachtet machte er sich die kriegerischen Wissenschaften so eigen, als wenn er einstens kommandieren müßte. Und so sollten es alle Offiziere machen. Wenn sie schon nicht mehr als über eine Kompagnie, oder gar nur über eine Korporalschaft zu befehlen haben, so kann es in

gewi-

gewissen Fällen Gelegenheit geben, daß sie bey einer Unternehmung, wegen Kenntniß des Ortes, oder anderer Umstände um ihre Meynungen gefragt werden; und ein gutes militairisches Raisonnement kann sodann ihnen ein Ausführung, die zu ihrer Ehre oder Beförderung gereichet, verschaffen. Und wenn das alles nicht wäre, so steht es einem Offizier wohl an, in seinen Diskoursen zu zeigen, daß er von seinem Handwerk vollständig unterrichtet sey. Ja es gereicht ihm zu einer weit größern Ehre, wenn er von allen Theilen einer Belagerung, oder einer Schlacht, von der Taktik, oder der Wissenschaft, die Truppen zum Schutz und Trutz gut zu stellen, sprechen, als immer von nichtsbedeutenden Stadthistörchen, vom Zank zweyer um den Rang streitenden Weiber, vom Glücke des Spieles, von den kleinen Füssen des Frauenzimmers ꝛc. reden kann.

Gewiß hat ein Offizier mehr Ehre davon, sich mit einem Plane eines wohlauszutheilenden Winterquartiers zu beschäftigen, als selbst zerrissene Halsstriche auszuflicken, oder neue von Fillets zu arbeiten, welches der Herr Hauptmann meisterlich kann.

Frau von Scherzenthal.

Nun, der gute Herr Hauptmann hat viel zu leiden.

Herr

Herr von Foppenau.

Wenn Euer Gnaden glauben, es geschehe ihm zu viel, so kehren wir alles um. Setzen wir den Fall, der Herr Hauptmann wäre wie der Herr Fähndrich und dieser wie der Herr Hauptmann erzogen worden; was wäre daraus erfolgt? Meines Erachtens, nicht viel vortheilhaftes für beyde. Ohne die Seelenkräfte des Herrn Fähndrichs würde der Herr Hauptmann nur eine Mixtur dunkler Begriffe der Kriegskunst erlangt und diese anwendbar zu machen niemals erlernt haben. Und der Herr Fähndrich durch sich selbst und von seinen Eltern vernachläßiget, hätte vielleicht vermittelst seines gesunden Witzes und Dichtungsvermögens in galanten Gesellschaften einen scherzhaften Spaßmacher abgeben können. Doch bin ich beglaubt, seine erhabene Vernunft würde ihn erinnert haben, das zu erlernen, was seinem Stande gemäß und vortheilhaft wäre. Daher würde er immer von der Kriegskunst gern gelesen, oder reden gehört und sich zu denjenigen Offizieren geschlagen haben, welche Liebhaber von Gesprächen solcher Wissenschaften gewesen wären. Ein Talent von solchen Seelenkräften, wie der Herr Fähndrich hat, ist immer thätig, immer rastlos, eingeschlossen in vier Wänden weis es sich zu unterhalten.

Frau von Scherzenthal.

Aber andere Leute nicht.

Herr von Foppenau.

Nachdem es Leute sind. Bey Spielern und Possenreissern, und in Gesellschaften, wo läppischer Scherz geschätzt und der liebe Nachbar durchgezogen wird, sieht der Herr Fähndrich einem Dummkopfe gleich, und hat, wie Herr Leibmedikus Zimmermann sagt, die längste Weile. In Zusammenkünften ernsthafter Leute, die gern politische, oder kriegerische Geschichten hören, ist der Herr Fähndrich der Mann, der sie mit einer heitern Stirne vergnüget, wohingegen der Herr Hauptmann bey solchen Gesprächen, wie allein zu Hause eingesperrt, die längste Weile findet.

Frau von Scherzenthal.

Und doch sieht ihr Herr Fähndrich immer finster aus.

Herr von Foppenau.

Das glaube ich. Ein Mann, der das Mordhandwerk studiert und allen seinen Seelenkräften aufbietet, alle Feuerzeuge, alle Degen, Säbel, Spiese und Bajonette vermöge seiner besonders starken Dichtungskraft vervollkommnet, um besser tödten und morden zu können, zieht seine Augenbraunen unter sich und kann unmöglich

eine

eine so heitre Stirne machen, wie ein Champignon, der eine seufzende Festung zur Uebergabe bereden will. Vermuthlich haben Euer Gnaden ihn allemal angeschaut, da er eben überlegte, wie unsre Luft entzündbar zu machen und bey einem guten Winde einer ganzen feindlichen Armee in das Angesicht zu blasen wäre.

Frau von Scherzenthal.

Jetzt bitte ich Sie inständigst, mich mit solchen Späßen zu verschonen.

Herr von Foppenau.

Es ist nicht anders. Nach verschiedenen Gedanken schneidet man verschiedene Gesichter. Der Zornige, der Rachgierige bekömmt andere Züge im Gesichte, als der Mitleidige, der Sanftmüthige; und so geberdet sich der Hochmüthige ganz anders, als der Demüthige. Folglich kann ein ernsthaft nachdenkender Martis-Sohn nicht anders, als finster darein schauen.

Frau von Scherzenthal.

Belieben Sie von etwas anders zu reden.

Herr von Foppenau.

Ja ich bin noch nicht fertig. Jetzt muß ich erst über das, was wir bisher gehört haben, ein kleine Lektion verlesen.

Erstlich habe ich Euer Gnaden zu sagen, daß man die Leute, welche man genau zu kennen verlangt, nicht nach dem äusserlichen Scheine, sondern nach dem innerlichen Werth ihrer Seelenkräfte und daraus entspringenden Handlungen zu schätzen habe. Und um dieses zu erzielen müssen zweytens alle eigennützige Absichten und Leidenschaften vollkommen beseitiget werden. Und drittens soll ein Urtheilender von dem Stande, den er beurtheilet, eine vollkommne Kenntniß haben, um einsehen zu können, in wie weit der Beurtheilte in demselben seine schwachen, mittelmäßigen, oder guten Seelenkräfte verwendet habe. Denn nach den Berufsgeschäften sind die Talente eines jeden Menschen zu schätzen. Wenn der Kaufmann der gröste Theolog, der Soldat im Mahlen ein Raphael d'urbino, und der Priester der vortreflichste Künstler wären und von dem, was sie vermöge ihres Standes wissen sollten, nichts verständen, so könnte man den sichersten Schluß machen, daß diese drey mit der besten Vernunft nicht beschenkt wären. Sich für etwas ausgeben, das man nicht versteht, deutet Unvernunft an. Es ist zwar wahr, daß manche neben ihren Berufsarbeiten noch etwas anders meisterlich treiben. Allein sie thäten besser, dieses zum Berufsgeschäfte zu machen, und das

andere

andere fahren zu lassen, um sich selbst nicht schädlich und andern lächerlich zu werden. Ich konnte also den Herrn Hauptmann nach den Künsten Silhouetten zu verfertigen, einen guten Menuet zu tanzen und Bekannte mit entblößtem Degen zu salutieren, unmöglich behandeln. Kurz, ich will von solchen Dingen nichts mehr reden, sondern zum Beschlusse dieser militairischen Materie nur noch sagen, daß ich dem Herrn Fähndrich in einer Schlacht eher die ganz Armee, als dem Herrn Hauptmann nur seine eigne Kompagnie zu kommandiren, anvertrauen wollte.

Frau von Scherzenthal.

Nun, nun, die Lektion habe ich verstanden. Ich werde mich auch in Acht zu nehmen wissen, daß ich in Zukunft nicht zu voreilig urtheilen werde. Aber Herr Pythagoras! Sie liessen in dieser Lektion miteinfließen: ein Urtheilender soll von dem Stande, den er beurtheilet, eine vollständige Kenntniß haben. Dürfen Sie sich rühmen, von dem Militairstande eine vollkommne Kenntniß zu besitzen? oder getrauten Sie sich, ein solches Gespräch vor einem erfahrnen Offizier zu halten?

Herr von Foppenau.

Warum das nicht?

Frau von Scherzenthal.

Aber, wenn Ihnen begegnen würde, was einem alten Philosopen, den man in ganz Asien für den besten Redner hielt, begegnet ist?

Herr von Foppenau.

Ja. Wie gieng es diesem?

Frau von Scherzenthal.

Dem gieng es so. Er sprach in Gegenwart des großen Hanibals, den er nicht kannte, sehr viel von der Schuldigkeit eines Generals, und von den Regeln der Kriegskunst. Alle Anwesenden vergnügten sich an seiner Wohlredenheit. Da aber Hanibal um seine Meynung gefragt wurde, so gab er zur Antwort: „Ich habe „schon viele alte Leute ohne Verstand und ohne „Vernunft gesehen, aber keinen so unvernünftig, „wie diesen Alten reden hören. *)

Herr von Foppenau.

Wenn ein Offizier in einem solchen Ruhme steht, wie Hanibal gestanden war, und mir solche Dinge in das ehrwürdige Alterthum meines Angesichts sagen würde, so müßte ich es mir ohne alle Widerrede gefallen lassen. Wir wollen es also darauf ankommen lassen, was ihr Herr Hauptmann

*) Cicero Lib. 2. de orat. N. 75 & 76.

mann von Puppenfeld sagen wird, wenn ich mit ihm über diesen Stoff werde zu sprechen kommen. Unterdessen lassen wir alles gut seyn, um andere Leute zergeistern zu können.

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie noch ein paar Offiziere?

Herr von Foppenau.

Nein. Ich habe keine mehr im Vorrath. Die Reihe ist jetzt an Euer Gnaden. Belieben Sie also eine Person auftretten zu lassen.

Frau von Scherzenthal.

Ich bin heute nicht dazu aufgelegt.

Herr von Foppenau.

Nun, nun. — Zeigen Sie ihren guten Humor und kommen Sie mit einer Person auf die Bahn.

Frau von Scherzenthal.

Ich weis keine zu finden.

Herr von Foppenau.

Ich sehe schon, ich muß Euer Gnaden auf eine erinnern.

Frau von Scherzenthal

Und, auf was für eine?

Herr von Foppenau.

Auf ihre Frau Muhme, Maria Hildegard, Klosterfrau bey St. Pantaleon.

Frau von Scherzenthal.

Wie kommen Sie jetzt an diese Nonne?

Herr von Foppenau.

Weil Euer Gnaden dieselbe von Jugend auf kennen, sie öfters besuchen und erst gestern bey ihr waren, sich also nicht entschuldigen können, daß diese Person Ihnen nicht genau bekannt wäre.

Frau von Scherzenthal.

Ich kenne sie nur gar zu gut. Ich muß also schon thun, was Sie wollen. Aber wo fange ich an?

Herr von Foppenau.

Bey der Erziehung.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Diese war vortreflich, nemlich — um eine Nonne zu bilden. Zu Hausgeschäften wurde die junge Hildegard nie angehalten. Gut lesen ließ man sie lernen, und gab ihr Betrachtungsbücher, Lebensbeschreibungen der Heiligen, Himmelsschlüssel und marianische Mayenflötlein zu ihrem Unterhalte. Um Altärlein aufzurichten und Skapuliere einzufassen, kauften ihre Eltern nur, was sie immer verlangte. Mönche vor den Porten, oder sich zu Hause in ihrem eignen Zimmer von ihnen besuchen zu lassen; hielten Vater und Mutter für ihr liebes Kind den halben

Weg zum Himmel. Und was für Ideen bekam sie von solchen Mönchen und Büchern? Klösterliche, und von der Welt und Vernunft ganz abgezogene Begriffe. Mit solchen gieng das gute Kind ins Kloster, und vermöge seines geringen Verstandes ist es der guten Meynung, die glücklichste Person auf der Welt zu seyn. Frau Hildegard ist es wirklich; weil sie mit sich selber und mit ihren Mitschwestern, welche das gute Tröpflein auch nicht hassen, sehr wohl zufrieden lebet. Und wenn sie auch zu Zeiten ein Ungemach von ihnen ertragen muß, so verzeiht sie es ihnen auf der Stelle. Wenn ich mich nicht irre, so hat diese Tugend ihren Grund in dem geringen Gedächtnisse und in der schwachen Erinnerungskraft dieser Person. Vermittelst des blöden Gedächtnisses vergißt sie in einem Augenblick alle Beleidigungen; und weil diese aus dem Gehirne weichen, so kann sie sich derselben nicht mehr erinnern, ja sie kömmt selten auf Dinge zurück, welche den stärksten Eindruck auf sie gemacht haben.

Ein mittelmäßiger Witz kann ihr eigen seyn. Denn sie weis ihr Jesuskindlein nach demjenigen, welches auf dem Hochaltar steht, so ähnlich zu kleiden und zu frisieren, auch ihren Zimmeraltar nach demjenigen, welcher auf ein

Fest geziert wird, vollkommen gleich aufzuputzen. Aber sie muß es bald thun, sonst verliert sie wegen Schwachheit des Gedächtnisses das Modell. Sonst habe ich manchmal gehört, daß sie auf eine Erzählung einen ähnlichen und ziemlich gut anpassenden Vers aus dem marianischen Meyenflötlein angebracht hat. Woraus ich schliesse, daß das Bemerken der Aehnlichkeiten ihre Seele erschüttert, aber ihre Erinnerungskraft, welche nur ähnliche Dinge zurückführet, nicht berührt habe.

Herr von Foppenau.

Aber — —

Frau von Scherzenthal.

Still', Still'. Sie werden mir einwenden wollen: ich widerspreche mir, weil ich der Frau Maria Hildegard das Gedächtniß abgesprochen habe. Aber nein. Ich nehme die Sache so. Man kann ein schwaches Gedächtniß haben und mit vieler Mühe, oder Zeit etwas darein bringen. Das marianische Mayenflötlein ist das Lieblingsbuch meiner Muhme. Sie hat es vielleicht schon hundertmal gelesen, und sie wird es beynahe auswendig können. Erweckt ein Gedanken, der eine Aehnlichkeit mit einer Stelle ihres Mayenflötleins hat, ihre Seele, so wird der Witz sich dessen erinnern, und die Stelle

mündlich

mündlich anführen; wo sie doch ohne Ermahnen sich keiner Stelle erinnern wird. — Zum Dichten ist sie nicht aufgelegt. Was sie sieht, läßt sie ohne Abänderung, so wie es ist. Wenn sie nur mit einer mittelmäßigen Dichtungskraft begabt wäre, so wüßte sie die Skapuliere, ihre Altäre und die Perücke ihres Kindleins nach feinerer Mode auszuzieren und zu frisieren. Da sonst die Frau Maria Hildegard immer eine gemeine Klosterfrau geblieben und zu keinem Amte gekommen ist, so hat man das ihrer geringen Vernunft zuzuschreiben. Denn eine ehrwürdige Mutter, oder Superiorinn muß die Handlungen ihrer Untergebnen neben die Gewohnheiten und Ordensregeln stellen, überlegen und darüber gründlich vernünfteln können. Eine Kornmeisterinn muß Kenntnisse aller Marktstätte und von Wochen zu Wochen die Preise der Früchte in Erfahrung bringen, und darüber vernünftige Gedanken machen können, ob sie nemlich den Kornspeicher zum Nutzen des Klosters aufzusperren, oder zuzuschlieſſen habe. Die Kellermeisterinn hat Acht zu geben, wenn die Weine im Preise fallen oder steigen, und auf die Witterung genau zu spekulieren, damit sie bey scheinbar gutem Herbste die alten Weine verschliesse und bey geringerm zurückhalte. Aber alles dieses in Begriffen zu-

sammen zu halten, darüber Betrachtungen anzustellen, die tauglichen Einfälle auszulesen, die Unschicklichen zu beseitigen, und über die besten eine Wahl und gute Ordnung zu treffen, ist ein Vernunftgeschäft, wozu meine Muhme nur gar keine Anlage hat. Eine Tagzeit in lateinischer Sprache herunter zu murmeln, und ungeschickte Betrachtungen über das Leben eines Waldbruders anzustellen, hält sie für zuträglicher die Seligkeit zu gewinnen. Abgesondert von der Welt und in ihren kindischen Begriffen erzogen, schließt sie, daß andere Beschäftigungen die Leute zur Hölle führen, welches ihre Mitschwestern nicht dafür halten. Mit einem Worte. Ihr ganzes Thun und Lassen und Reden zeigen an, daß ihr sehr schwache Seelenkräfte zu Theil geworden sind. Denn, wenn sie auch zur Welt erzogen worden wäre, so hätte sie ihren blöden Geist der ganzen Stadt zu erkennen gegeben.

Herr von Foppenau.

Brava! Bravissima! gnädige Frau! Kurz und gut haben Sie ihre Sache gemacht. Besser läßt sich diese Klosterfrau nicht zeichnen, nicht zergeistern, oder zerbseelen.

Frau von Scherzenthal.

Lassen Sie dergleichen Schmeicheleyen bey Seite und sagen Sie mir dafür: woher es doch komme,

komme, daß einige Leute mit den vortreflichsten, andere mit den blödesten, wieder andere mit guten und geringen Seelenkräften vermischt, versehen sind, und daß nicht alle Menschen gleiche Geistesgaben besitzen?

Herr von Foppenau.

Das weis ich Ihnen aufzulösen; aber für Heute ist es zu späthe. Morgen will ich es Ihnen umständlich sagen.

Sechs:

Sechszehnte Lehre.

(weitere Fortsetzung)

Von

Vermischung der Seelenkräfte,

oder

vom menschlichen Geiste und von Narren.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Feppenau! Gestern versprachen Sie mir deutlich anzuzeigen, warum einige Leute vortrefliche, andere blöde Geister sind, und daß andere theils gute, theils geringe Seelenkräfte vermischt besitzen. Halten Sie also ihr Wort.

Herr

Herr von Foppenau.

Das soll geschehen. Belieben Sie mir zu sagen, ob Sie jemals von der Pandora etwas gehört haben?

Frau von Scherzenthal.

Nein. Gehört habe ich nichts. Aber ich erinnere mich etwas von ihr gelesen zu haben.

Herr von Foppenau.

Und was? Wenn ich bitten darf.

Frau von Scherzenthal.

Daß die Alten sie für eine Göttinn gehalten, welche eine Büchse besessen hätte, die mit allen Plagen, welche den Menschen begegnen können, angefüllt gewesen sey. Der Jupiter soll diese Büchse eröfnet haben, und da wäre alles Ungluck über die Menschenkinder herausgeflogen. — Die Hofnung allein wäre auf dem Boden sitzen geblieben.

Herr von Foppenau.

Gut. So erzählt man die Geschichte. Aber weit gefehlt, wenn man glaubt, daß diese Erzählung mit der Wahrheit überein komme. Alle Ausleger der Alterthümer zerreissen sich fast die Köpfe, wenn sie über diese Büchse vernünfteln, und geben der ganzen Geschichte die wunderlichsten Deutungen. Darunter gefällt mir keiner besser, als der amerikanische Philosoph Tlantlaquacapatli des Mixquitlicotsohoitels Sohn, welcher unstreitig

der

der Büchse, wenn es nur eine wäre, den artigsten Begrif beylegte. Er verwirft alle allegorische Erklärungen. „ Die Büchse der Pandora, „ sagt er: *) war weder mehr noch weniger „ als eine wirkliche Büchse, im eigentli„ chen Verstande und zwar eine Schmink„ büchse, ein unglückliches Geschenke, wo„ durch die betrügerische Pandora unend„ lich mehr Böses gestiftet hat, als der „ Vorwitz, das Eigenthum und die Grotte „ der Nymphen. Seitdem die verderbliche „ Mode, die Lilien und Rosen, welche „ Jugend und Schönheit aus den Händen „ der Natur empfängt, aus einer Schmink„ büchse zu ziehen, seitdem sage ich, daß diese „ unselige Mode unter den Töchtern der „ Eva über Hand genommen hat, seitdem „ ist es um die naive Unschuld und Auf„ richtigkeit der menschlichen Natur ge„ schehen. In Kurzem wurde die Mode „ allgemein. Scheinen und Seyn, wel„ ches eins seyn sollte, wurde zweyerley; „ und weil es leichter war, gut, liebens„ würdig, weise, tugendhaft zu scheinen, „ als wirklich zu seyn und weil es, zumal

„ bey

*) Herr Wielands Beyträge ꝛc. 1. Theil. 267 Blatt.

„ bey Kerzenlicht, den nemlichen Effekt
„ that, so bekümmerte sich niemand mehr
„ darum, zu seyn, was er mit Hülfe dieser
„ magischen Schminke scheinen konnte.
„ Bald sahe man kein natürliches Gesicht,
„ keinen natürlichen Karakter mehr; alles
„ war geschminkt und verfälscht; ge-
„ schminkte Frömmigkeit, geschminkte
„ Freundschaft, geschminkter Patriotis-
„ mus, geschminkte Moral, geschminkte
„ Staatskunst, geschminkte Beredsamkeit;
„ Himmel! was wurde geschminkt? Die
„ menschliche Gesellschaft glich einer Mas-
„ kerade; und so wie die Nothwendigkeit,
„ die Kunst, einander dieser Mummerey
„ ungeachtet ausfindig zu machen, zuerst
„ unter allen Künsten erhob, so fand man
„ sich durch die nemliche Nothwendigkeit
„ gezwungen, immer auf neue Künste zu
„ denken, diese Kunst zu vereiteln. Falsch-
„ heit, Gleisnerey, betrügliche Höflichkeit,
„ nichtsbedeutende Freundschafts-Versi-
„ cherungen, heuchlerische Unterwürfig-
„ keit 2c. 2c. wurde angewendet 2c.

O Tlantlaquacapatli redet in einer himmli-schen Sprache! nur irret sich dieser große Natur-forscher mit andern, die da glauben: Pandora

habe

habe nur eine einzige Büchse in ihrer Verwahrung gehabt. Sie hatte mehrere und hat sie wirklich noch. Das weis niemand, als ich. Ich — ich weis es allein und zwar so zuverläßig, daß ich es mit unumstößlichen Beweisthümern demonstrieren kann. Ich wills Euer Gnaden darthun. Doch soll dieses Geheimniß nur unter uns bleiben.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Es soll es niemand erfahren.

Herr von Foppenau.

So hören Sie denn, wie ich zu diesem Geheimnisse gekommen bin! Letztern Mittwoch studierte ich über verschiedene Vermischungen der Seelenkräfte, bis in die tiefe Nacht hinein. Ich kam niemals auf das, was ich suchte und je weiter ich in diese Sache eindringen wollte, desto verwirrter wurde mein ganzes Denkungsvermögen. Voller Zweifel mein Ziel zu erreichen, löschte ich mein Licht und legte meine sämmtlichen Seelenkräfte, die sehr ermüdet waren, zu gewünschter Ruhe. Ich schlummerte gleich ein. Nur weis ich jetzt nicht mehr zu sagen, ob ich gleich zu träumen angefangen, oder ob der wichtigste Traum, den ich in meinem Leben gehabt habe, erst gegen den Morgen über meine Phantasie hergewischt sey. Kurz zu sagen: ein

bekannter Freund, dem Ansehen nach, war es ein griechischer Philosoph Sokrates, Plato oder Aristoteles, denn griechisch, ob ich schon ausser träumend nichts davon verstehe, redete er einmal mit mir und ich mit ihm. Er nahm mich bey der Hand und führte mich in einen großen Saal, welcher einer wohl eingerichteten Apotheke nicht unähnlich war. Büchsen zu einer Seite, Häfen und Tiegel zur andern, Flaschen und Gläschen hin und wieder in Schränken eingetheilt, waren um mich her. Ich sperrte die Augen auf und bemerkte ganz deutlich, daß auf jedem dieser Geschirre etwas geschrieben war. Ich las auf einer Büchse **Verstand**, auf einer andern **Witz**, auf der dritten **Vernunft**, auf der vierten **Gedächtniß** ꝛc. ꝛc. und endlich sah ich ungefähr hundert Schritte vor mir ein wohlgewachsnes Weibsbild ohne Kleider und Schminke, so schön wie die Venus von Cythere, die von einem Hafen zum andern gieng und mit dem Daumen und Zeigfinger etwas daraus nahm, und in ein gläsernes Fläschchen warf. Diese Göttinn, denn für eine solche halte ich sie, muß mich bemerkt haben, sie kehrte sich um und gieng mit einer erzürnten Mine auf mich zu und sagte: „Verwegner! was für ein Vorwitz treibt dich zur Pandora her? Hast du nicht empfangen,

gen, was das Schicksal dir zugedacht hat? Geh! für dich ist hier nichts mehr zu suchen, obschon du noch vieler Dinge höchst bedürftig bist. Ihre drohende Mine, und meine Angst, daß mir im Rückwege noch etwas übels begegnen könnte, bewegten mein Herz so stark, daß es mit doppelten Kräften schlug und mir Traum und Schlaf vertrieb. Himmel! wie lange hatte ich zu thun, mich von dem Schrecken zu erholen und meine Gedanken in Ordnung zu bringen! Lange Zeit konnte ich unmöglich nur einen einzigen Gegenstand mit strenger Aufmerksamkeit überdenken. Dachte ich an eine Büchse und was die Aufschrift derselben mir erklären sollte, so wischte die Schönheit der Pandora, welche den stärksten Eindruck auf meine Einbildungskraft gemacht hatte, die Vorstellung der Büchsen und Aufschriften wieder aus. Wollte ich die Idee der Pandora von den Flaschen und Tiegeln absondern, und um dieses zu erzwingen, mir ihre drohende Mine vorstellen, so fand ich ihre Gestalt und ihr Angesicht, so erzürnt es auch war, doch so schön, daß ich mich von den dabey gehabten Gedanken nicht losreissen konnte. Ihre Worte: Hast du nicht empfangen, was das Schicksal dir zugedacht hat? hatten mich endlich nach einer langen

Weile

Weile von ihr hinweggeführt. Ich dachte denselben nach und machte über die vielen Geschirre meine Gedanken. Aus welchen ich endlich Sätze und Vernunftschlüsse zog. Diese bestanden hauptsächlich darinn: daß Pandora allem wahrscheinlichen Vermuthen nach die Verwahrerinn dieser Büchsen, Häfen und Fläschgen seyn, und also mehr als nur eine Büchse in ihrer Gewalt haben müsse, fürs erste; fürs zweyte, daß sie die Seelenkräfte den sterblichen Adamskindern auszutheilen habe; und drittens, daß sie nicht willkührlich, oder aus freyer Wahl die Seelenkräfte vertheilen könne, sondern daß ihre Fingergriffe in die Büchsen von dem bloßen Ungefähr geleitet werden. Denn aus diesen bedenklichen Worten: Was das Schicksal dir zugedacht, können wir allerdings nichts anders schliessen, und diese Worte wollen auch weder mehr noch weniger sagen, als daß die Pandora zu Bestimmung eines menschlichen Geistes, sey es bey der Empfängniß, vor der Geburt, in der Geburt, oder nach der Geburt, vermuthlich aber bey dem Anfange des Entstehens blindlings in einige ihrer Geschirre lange und das herausnehme, was ihr zuerst in die Finger fällt, und sodann dem entstehenden Geschöpfe durch den geflügelten Kupido, oder Merkur, oder durch die Lucina die allgemeine

Nothhelferinn der Gebährenden, zuschicke. Warum konnte sie mich sonst fragen: Hast du nicht empfangen, was dir das Schicksal zugedacht hat? wenn sie wirklich die Theile aus den Büchsen wählen könnte? Nur hätte ich gerne länger fortlesen mögen, was nemlich auf den übrigen Geschirren geschrieben wäre. Ganz zuversichtlich lassen sich aus Aehnlichkeiten die sichersten und wahrscheinlichsten Schlüsse machen. Gewiß ist es, daß ich auf einigen Büchsen, Verstand, Witz, Vernunft ꝛc. ꝛc. gelesen habe. Nun folgt natürlich daraus, daß auf andern Geschirren nothwendig auch etwas stehe. Und was kann es anders seyn? als Dinge, die ein Verhältniß mit den Seelenkräften haben, oder wenigstens, daß in den Geschirren etwas vorhanden seyn muß, das zum Menschen gehörig ist. Vielleicht befinden sich in denselben Säfte, Fette, Blut und Fleisch, oder Elemente und Stäubchen, woraus ein Körper gestaltet wird. Ich zweifle nicht im mindesten daran, und so überzeugend alle meine Muthmaßungen sind, so schwach bin ich hingegen das aufzulösen, was man von der Büchse, oder von allen, die sie in Verwahrung hat, immer sagt, nemlich, daß alle Unglücksfälle und Drangsalen aus denselben herkommen sollen. Ich mag es gelten lassen, daß die geringen

Seelen-

Seelenkräfte, welche einem Menschen von ungefähr zu Theil werden, ihn unglücklich machen. Ich will auch zugeben, daß bösartige Säfte aus Tiegeln und Häfen genommen, ihn mit verschiedenen Krankheiten plagen und frühzeitig ins Grab legen. Aber daß aus den nemlichen Geschirren Wetterschlag, Hagel, Feuersbrünste, Erdbeben, Wassergüsse ꝛc. entstehen, und den Menschen, den es trift, unglücklich machen sollen, ist mir unmöglich zu glauben; es müßte nur seyn, daß diese Dinge Folgen der gemißbrauchten Seelenkräfte und der daraus entstandenen Laster wären. Ja es muß so etwas seyn. Die Unglücksfälle und Drangsalen kommen alle aus den Büchsen der Pandora.

Nun gnädige Frau! Können Sie wider diese unumstößlichen Beweise etwas gründliches einwenden? Demonstrirte ich nicht augenscheinlich und handgreiflich aus meinem Traume, daß Pandora mehr als eine Büchse besitze, und die Seelenkräfte aus denselben nach einem bloßen Ungefähr unter die Sterblichen vertheile, und vermittelst der Vermischung derselben alle Ungemächlichkeiten entstehen?

Frau von Scherzenthal.

Das ist unvergleichlich vernünftelt, und alles gründlich bewiesen. Meine Seele würde mit

Gewalt zu Bestätigung ihrer bündigen Schlüsse hingerissen werden, wenn ihre angeführten Grundsätze sich nur nicht auf einen Traum gründeten.

Herr von Foppenau.

Das hat nur gar nichts zu sagen. Die meisten tiefsinnigen, und die allergelehrtesten Abhandlungen haben selten andere Gründe, als Träume, schwärmerische Muthmassungen, Chimären und leere Einbildungen. Auf solche Gründe werden die gelehrtesten Gebäude aufgeführt, und je ausserordentlicher die Materialien, oder die Sätze dazu gebraucht werden, desto glänzender kommen sie heraus und gefallen andern Gelehrten.

Frau von Scherzenthal.

Sie schwärmen, mein bester Foppenau!

Herr von Foppenau.

Das mag seyn. Doch will meine Schwärmerey so viel sagen, daß die guten und schlimmen Talente, oder die Vermischung der Seelenkräfte von einem Zufall, von einem Ungefähr, nemlich von dem Schicksal, das sehr schwer zu ergründen ist, herrühren. Vielleicht, wenn wir an die Körperlehre kommen, so wirft ein wenig Licht eine kleine Helle auf diesen Stoff hin, daß wir die Ursachen solcher Verschiedenheiten in dem Ungefähr selbst entdecken werden. Unterdessen

wollen

wollen wir unsern Traum nicht so geschwind verlassen. Er muß uns noch mehrere Aufklärungen verschaffen.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Aber sagen Sie mir. Wenn die Göttinn zu Gestaltung eines Geistes von jedem Tiegel oder Hafen etwas heraus nimmt, und in ein Geschirr zusammen wirft, so sollten alle Leute einander im Naturell der Seele gleich werden.

Herr von Foppenau.

Freylich wäre es so, wenn in jedem Geschirre gleiche Geistes-Theilchen vorhanden wären, aber es liegen in jeder Büchse verschiedene Arten der nemlichen Seelenkraft. Z. B. in der Verstandesbüchse, oder in dem Gedächtnißtiegel, oder in dem Vernunfthafen und so fort, sind vortrefliche, gute, mittelmäßige, geringe und blöde Kräfte zugegen, und das nicht in gleicher Anzahl. Es sind etwa zehn vortrefliche, zwanzig gute, fünfzig mittelmäßige, zwanzig geringe und zehn blöde Gattungen darinn.

Frau von Scherzenthal.

Warum vermuthen Sie einen so großen Unterschied?

Herr von Foppenau.

Weil die meisten Menschen von einem mittelmäßigen Denkungsvermögen sind, so müssen

in jeder Büchse die meisten Seelenkräfte von einem mittelmäßigen Schlage seyn; und da es weniger gute und geringe Talente giebt, so muß die Zahl der guten und geringen Seelenkräfte auch weniger seyn; und da endlich die vortreflichsten und die blödesten Geister die seltensten sind, und es allemal mehrere Leute anderer Gattungen giebt, so müssen auch die wenigsten Seelenkräfte vom vortreflichsten und blödesten Grade in den Büchsen liegen. Setzen wir nun, die schöne Pandora gehe von einem Geschirre der Geistes-kräfte zum andern, rüttle ein jedes sehr stark, und nehme sodann eine Portion daraus, und werfe sie alle in ein Geschirr um eine denkende Seele zu erschaffen, so ist zu vermuthen, daß sie mehrere mittelmäßige als vortrefliche, oder blöde Gattungen der Seelenkräfte in ihren Ver-sammlungshafen bekommen werde.

Frau von Scherzenthal.

Das geht nicht an. Pandora könnte auf solche Art Seelenkräfte erwischen, welche sich nicht zusammen schickten. Denn sagen Sie mir, wie wollten sie einen dummen Verstand, ein gutes Gedächtniß, eine blöde Erinnerungskraft, einen starken Witz, ein geringes Dichtungsvermögen und die vortreflichste Vernunft, oder umgekehrt, einen ausserordentlichen Verstand, das geringste

Gedächtniß, das beste Erinnerungsvermögen, den dummsten Witz, eine vortrefliche Dichtungskraft und die blödeste Vernunft zusammen reinen? Das sind solche Vermischungen, welche bey keinem Menschen in der Welt anzutreffen sind. Die Erziehung mag fürstlich, oder bäurisch, gut, oder verkehrt seyn, so können solche gute Seelengaben neben solchen mangelhaften nicht bestehen, noch weniger etwas verständliches wirken. — — Nun, was sagen Sie? — Dieses Räthsel aufzulösen, werden Sie wohl verstummen.

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Vergebung. — Stumm werde ich gewiß nicht. Ueber ein jedes Ding muß ich schwatzen und komme es heraus, wie es wolle. Ein Lehrer thuts nicht anders, sonst wäre er kein Lehrer.

Frau von Scherzenthal.

So sagen Sie dann. Was wollen Sie aus dem angehörten Mischmasche für Geister herstellen? — Ist es Ihnen zu hart diese Knotten aufzulösen? — Warten Sie, ich will etwas Leichteres aufgeben. Setzen Sie den Fall, die unvergleichliche Pandora zöge mit ihrer schönen Hand einen blöden Verstand, ein dummes Gedächtniß, eine starke Schwärmkraft, einen feurigen Witz, eine geringe Dichtungskraft und eine sehr vortrefliche Vernunft aus

den Tiegeln heraus, was wollen Sie oder ihre Jungfer Pandora mit diesen Seelenkräften für eine denkende Figur erschaffen? Mit einem blöden Verstande, folglich mit dem Fehler nichts zu begreiffen, mit einem schwachen Gedächtnisse alles zu vergessen oder nichts zu behalten, mit einer starken Schwärmkraft von Gegenständen auf die entgegengesetztesten unaufhörlich zu springen, zugleich vom feuerigen Witze ähnliche Ideen zu bekommen, mit einer geringen Dichtungskraft nichts verändern, und doch mit einer ausserordentlichen Vernunft begabt zu seyn, und vortreflich vernünfteln zu können, ist eine platte Unmöglichkeit. Diese Vermischung wird bey der besten Erziehung keinen vernünftigen Gedanken zuwege bringen. — Was meynen Sie Herr Pythagoras? — Wissen Sie nichts zu antworten? — Vielleicht kann es die schöne Pandora. Gehen Sie in ihre Apothecke, um Rath zu fragen. Aber betrachten Sie ihre Schönheiten nicht zu lange, sonst werden Sie verwirrt und ausser Stand gesetzt, ihre Aeusserungen zu fassen.

Herr von Foppenau.

Das heißt den Lehrmeister zum Zweykampf herausfordern! — Göttliche Pandora steh mir bey, meinen Traum verständlich auszulegen! —

Er

Er hat einmal mein ganzes Gedankensystem eingenommen! Er gefällt mir. Grund genug, ihn nicht zu verlassen!

Frau von Scherzenthal.

So reden Sie. — Was soll aus Leuten werden, welche solche Seelenkräfte und Gebrechen von der Pandora empfangen haben?

Herr von Foppenau.

Narren.

Frau von Scherzenthal.

Narren?

Herr von Foppenau.

Ja, nichts anders als Narren, und zwar desto größere Narren, je mehrere sehr vortrefliche und sehr blöde Seelenkräfte bey ihnen angetroffen werden.

Frau von Scherzenthal.

Aber Foppenau! Ist es möglich, daß einige der Untergeordneten Seelenkräfte z. B. das Gedächtniß, der Witz, der Verstand sehr blöd bestellt, und doch neben einer ausserordentlich guten Vernunft zugleich können vorhanden seyn?

Herr von Foppenau.

Warum das nicht? Alle diese Dinge können beysammen seyn. Aber die ausserordentlich gute Vernunft wird beym Abgange des Gedächtnisses, des Witzes und des Verstandes ruhig bleiben,

weil

weil diese ihr keinen Stoff zum Vernünfteln darlegen. Vortrefliche Augen bleiben vortrefliche Augen, wenn sie schon in einem dunkeln Zimmer nichts sehen können, oder daß ihre Gegenstände vom behörigen Lichte nicht beschienen werden.

Um dieses alles deutlicher auseinander zu setzen, will ich mich eines Gleichnisses bedienen. Bilden sich Euer Gnaden ein, die Vernunft sey in einem Gehirne, was ein Kommandant in einer Festung ist. Die Vernunft handelt im Denken vermittelst ihrer untergeordneten Seelenkräfte und der Kommandant vermittelst seiner Offiziere und Soldaten. Nun sey der tapfere Elliot unser Kommandant in Gibraltar. Ungeachtet seiner großen Vernunft und Geschicklichkeit würde er Gibraltar ohne untergeordnete Offiziere und Soldaten nicht beschützt haben. Diese mußten ihm also dienen, seine Geschicklichkeit auszuführen, wie die untergeordneten Seelenkräfte der starken Vernunft behilflich seyn müssen, gut zu vernünfteln. Jetzt, wenn Elliot keine Feuerwerker, oder nur wenige gehabt hätte, oder daß die Hälfte der Soldaten krank gewesen, oder die meisten davon gelaufen wären, oder noch mehr, wenn die ganze Besatzung sich aufrührisch gegen ihn gestellt hätte, so wäre die Festung in die Hände

der

der Spanier gefallen. Aber wäre man in diesen Fällen berechtiget gewesen, zu sagen: Elliot hätte zu Vertheidigung einer Festung keine Vernunft oder Geschicklichkeit besessen? — Gewiß nicht. Seine Geschicklichkeit wäre doch vorhanden gewesen, wenn schon seine untergeordneten Soldaten ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten.

Also auch meine gnädige Frau! kann eine vortrefliche Vernunft im Gehirne eines Menschen neben den geringsten, wie neben den besten untergeordneten Seelenkräften zugegen seyn. Ja noch mehr. Wenn einige derselben nicht vorhanden, oder die gegenwärtigen mangelhaft, oder wie im hitzigen Fieber aufrührisch sind, so kann eine starke Vernunft doch neben ihnen bestehen. Aber sie kann beym Mangel oder der Verwirrung derselben nichts wirken, und wenn sie zu heftig sind, so daß z. B. der zu feurige Witz, oder die allzustarke Schwärm- oder Erinnerungskraft, oder das unordentliche Dichtungsvermögen zu häufige Gegenstände der besten Vernunft darstellen, so ist es ihr nicht möglich gehörigermassen zu arbeiten, nemlich die schnell auf einander anrückenden Ideen auseinander zu setzen, die einen abzusondern, taugliche Sätze daraus zu wählen, und über dieselben zu schliessen. Da geht es ihr, wie dem geschicktesten Läufer, dem man immer Brügel un-

ter die Füsse wirft, und der darum seine Geschicklichkeit im Laufen nicht zeigen kann. Das mehrere davon wird sich in der Fortsetzung besser aufklären. Indessen wollen wir untersuchen, warum die Narren Narren sind.

Dieses kömmt hauptsächlich von zweyerley Ursachen, nemlich vom Mangel, oder vom Ueberflusse der Seelenkräfte her.

Einigen Thoren fehlt entweder der Verstand, oder das Gedächtniß, oder das Erinnerungsvermögen, oder die Vernunft, oder sie leiden zugleich an zweyen oder dreyen dieser Seelenkräfte einen großen Mangel, oder andere Narren haben entweder keine Vernunft, oder ein allzustarkes Erinnerungsvermögen, oder eine zu heftige Schwärmkraft, oder einen zu großen Witz, oder eine zu vielarbeitende Dichtungskraft, oder eine zwar starke, aber zu den untergeordneten Seelenkräften nicht verhältnißmäßige Vernunft, oder sie sind mit zweyen oder dreyen dieser Krankheiten zugleich behaftet. Diese Gebrechen und Fehler lassen sich nicht anders, als durch wirkliche Beyspiele erläutern, und diese finden wir nirgends so gut beysammen, als in einem Narrenspitale. Daher belieben Euer Gnaden mit dero Einbildungskraft, oder besser zu sagen, mit der Fähigkeit sich abwesende Dinge

in Gedanken vorzustellen, in dem hiesigen Tollhause herumzuspazieren. Ich will ihnen meine Beobachtungen, die ich letzthin bey diesen bedaurenswürdigen Leuten gemacht habe, genau und umständlich eröffnen, zuvor aber Euer Gnaden daran erinnern, wie unser Tollhaus eingerichtet ist.

Es ist Ihnen bekannt, daß in den Tollhäusern eine Ordnung ist, die man sonst nirgends antrift. In der Welt laufen die Narren mit ihren verschiedenen Gebrechen durcheinander herum, aber in einem ordentlich eingerichteten Narrenhause werden die Tollen von gleichen Gebrechen in besondere Stockwerke zusammengesperrt. Das unsrige hat, wie Sie wissen, sechs Stockwerke. In dem untersten oder ersten Stockwerke sind die Narren ohne Verstand, in dem zweyten die ohne Gedächtniß, in dem dritten diejenige, welche Gebrechen an der Erinnerungskraft leiden, oder welche Schwärmer sind, in dem vierten sind diejenigen verwahret, welche mit einem Gebrechen des Witzes behaftet sind, in dem fünften laufen die Dichter herum, und in dem sechsten oder obersten Stocke diejenigen, deren Vernunft nicht wohl bestellt ist. Sonst werden auch die Narren von einem Schlag in gewiße Zimmer einquartiert; z. B. der gröste Narr eines jeden Faches kömmt ins Zimmer No. 1.,

der mindere in No. 2. und so wie sie an Tollheit abnehmen, werden sie in höher numerirte Zimmer eingeschlossen, doch unter Tages diejenigen in die Gänge und in den Garten gelassen, welche sich ruhig verhalten, und sich selbst oder andern keinen Schaden zufügen. Nun gleich beym Eingange befinden sich die sogenannten Stocknarren, welche theils vollkommen, theils nur halb, theils nur zum vierten oder zum achten Theil des Verstandes beraubet sind. Mit einem stellte ich einen Versuch an. Dieser Mensch schien mir gar keinen Verstand zu haben. Ich redete etwas lauter als gewöhnlich mit ihm, in der Meynung, es könnte ihm das Gehör fehlen. Aber er schaute mich nur mit starren Augen an, er sperrte das Maul auf, und ich merkte, daß er mich nicht verstehe. Ich wollte den Verstand in seinen Augen suchen, und durch dieselben zu ihm reden. Ich zeigte ihm meine Uhr und meine Tobackstose, sie machten keinen Eindruck auf ihn. Ich gauckelte, sprang hin und her, zog endlich einen Hanswurst aus meiner Tasche, den ich in dieser Absicht mit mir nahm, und bewegte ihn auf verschiedene Art. Aber der gute Toni (so hieß er) gab kein Zeichen des Verstandes. Er lachte nicht, er verwunderte sich nicht. Sein einfältiges Gesicht blieb immer unbeweglich, nicht ein einziger

Zug

Zug desselben veränderte sich. Ich dachte bey mir selbst, wenn ein grimmiger Bär, oder ein wütender Löwe auf ihn zuspränge, so würde er in keine Furcht gesetzt, weil er aus Mangel des Verstandes keine Gefahr, zerrissen und aufgezehrt zu werden, sich vorstellen könnte. Der Aufseher des Tollhauses, den ich fragte, ob dieser Mensch einen guten Appetit zum Essen und Trinken habe? gab mir zur Antwort, daß der sehr groß wäre, und daß er die Speisen wohl zu unterscheiden wüßte, weil er einige lieber als die andern genieße, und einige nicht berühre. Mit dieser Aeusserung setzte er mich in eine kleine Verwirrung. Ich mußte also auch fragen, wie dieser Mensch sich den Tag hindurch betrage? Ich bekam zur Antwort, daß er niemals rede, oft halbe Tage auf seinem Sacke liege oder sitze, immer staune, selten in seinem Zimmer herumgehe, öfters aus Unachtsamkeit mit dem Kopfe an die Wände fahre. Ist er ungeachtetet seiner hellen Augen etwa blind? fragte ich. Nein, erwiederte der Aufseher, denn er langet mit seinem Löffel nie neben die Schüsseln, wenn er ißt, aber meistens greift er mit den Händen zu, und trift gemeiniglich die Mitte derselben. Sonst ist sein Geruch sehr gut, fuhr er fort. Kaum ist man mit den Speisen an seiner Zimmerthüre, so erwei-

weitert er seine Nasenlöcher und geht zum Tische, worauf man die Speisen setzt, und läßt sich das schmecken, was ihm am besten gefällt. Die Fühlkraft ist auch merkbar an ihm. Ob er sich schon nicht zurückzieht, oder sich schmieget, wenn man einen Stock gegen ihn aufhebt, so zieht er doch die Hände zurück, und verziehet seine Gesichtsbildung, wenn man ihn schlägt. Er muß sich durchs Gefühl eine besondere Lust zu machen suchen, sagte der Aufseher; denn er greift bald an den Wänden herum, bald an seinen Kleidern, bald an seinem Strohsack, und es scheint, er habe angenehme Empfindungen dabey. Diese Erzählungen machten mich nachdenkend, und ich mußte daraus schließen, daß der gute Tropf des Verstandes nicht gänzlich beraubt sey. Denn er muß sich einige Begriffe von schmackhaften, riechbaren und fühlbaren Gegenständen machen. Aber warum macht er sich keine von hör- und sichtbaren Dingen? — Ich muß gestehen, diese Bemerkungen setzten mich Anfangs in Erstaunen. Ich wußte mich in diesem Irrgange nicht gleich zu finden. Endlich vermuthete ich, und vielleicht nicht ohne Grund, daß für einen jeden Sinn im Gehirne eine besondere Schichte oder Lage, in welcher das Begreiffen entsteht, liegen müsse. Denn warum sollte er von dem, was durch die

Zun-

Zunge, die Nase und die Finger zu seinem Verstande dringet, eine Empfindung, und von dem, was er sieht und hört, keine verspüren? In Ansehung dieser Sinne hat er also keinen, und in Betracht jener Sinne einen Verstand, dessen Grad weil er nichts redet, wir nicht bestimmen können.

Der Aufseher, ein Mann von einem vortreflichen Geiste, und der sich durch Beobachtungen zum Psychologen oder Kenner der Seelenkräfte gemacht hatte, sagte mir, daß in dem Nebenzimmer No. 1. ein Mensch mit Namen Sylvester sich befinde, welcher durch keinen einzigen Sinn gerührt werde. Zu allen hör- und sichtbaren Dingen bleibe er immer gleichgültig. Den Geruch der Speisen unterscheide er nicht, der Geschmack sey bey ihm so verdorben, oder von Geburt niemals vorhanden gewesen, daß er die eckelhaftesten Speisen so wie die guten esse. Und er betheuerte noch, wenn man diesen Menschen schlagen, brennen, und Fleisch aus seinem Körper schneiden würde, daß er keine Empfindung davon haben würde. Ich schüttelte den Kopf, und zog meine Schultern fast über die Ohren hinauf. Der Aufseher merkte es, und sagte zu mir, Sie zweifeln daran? wohlan, ich will ihnen diesen Menschen zeigen. Er führte mich zu ihm. O Gott! welch ein Klotz! Man muß ihm das

Essen schieben, und das Trinken in den Mund hineinlaufen lassen; denn sonst nimmt er nichts zu sich. Diese zwey Männer, die ich besah, und die Beschreibungen, die mir der geschickte Aufseher von ihnen gab, weckten alle meine schwachen Seelenkräfte auf, und aus allen Ueberlegungen, und wieder Ueberlegungen konnte ich keine andern Schlußsätze herausziehen, als daß der gute Toni von einer Austern Art, und der elende Sylvester von einer Pflanzenart seyn müsse.

Frau von Scherzenthal.

Das ist erschrecklich, was Sie da sagen! und glauben Sie dennoch, daß in solchen elenden Geschöpfen, welche am Verstande vollkommen Mangel leiden, eine Vernunft oder eine andere Seelenkraft vorhanden seyn könne?

Herr von Foppenau.

Wer weis es, ob nicht eine oder die andere Seelenkraft im Gehirne liegt, und sich zeigen würde, wenn der Verstand in gehöriger Ordnung wäre? vielleicht haben der Toni und Sylvester keinen Verstand auf die Welt gebracht, folglich können sie sich von gar keinen Gegenständen Begriffe machen, das Gedächtniß kann solche nicht auffassen, vielweniger kann die Vernunft, wenn eine zugegen ist, über Dinge, die nicht vorhanden sind, vernünfteln. Denn der

Ver-

Verstand muß die Gegenstände aufnehmen, das Gedächtniß dieselben verwahren, die Erinnerungskraft sie wieder darstellen, und sodann kann erst die Vernunft sie erwägen, gegen einander halten, und Schlüsse daraus ziehen. Ich vermuthe und vielleicht nicht ohne Grund, daß in einem wohlbestellten Gehirne allen besondern Seelenkräfteu besondere Plätze angewiesen seyen, und daß in einem übelbestellten Gehirne entweder keine Plätze für diese oder jene Seelenkräfte vorhanden sind, oder daß die Pandora es öfters vergißt, diesen oder jenen Platz mit einer angemessenen Seelenkraft zu besetzen. Vermuthlich hat sie bey der Entstehung des Toni und des Sylvesters es vergessen, in den Verstandshafen zu greiffen, und von andern Seelenkräften vielleicht keine Büchse übergangen.

Frau von Scherzenthal.

Sie scherzen, mein bester Foppenau.

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Vergebung. Wenn wahr ist, was Herr von Voltaire sagte, daß nach der gemeinsten Rechnung alle Sekunden 1 Mensch, alle Minuten 60, alle Stunden 3400, alle Tage 82000 und alle Jahr 30 Millionen sterben, und eben so viel Kinder auf die Welt kommen, so kann es ja leicht geschehen, daß die Göttin,

welche zu so viel Häfen und Tiegeln zu laufen hat, etwa in die Verstands- oder Gedächtnißbüchse zu greiffen vergißt, welches um so wahrscheinlicher zu seyn scheinet, als die Pandora es bey meiner Frau Nachbarinn in den Vernunfthafen zu langen gewiß vergessen hatte. Und bey andern mag sie es versäumt haben, eine Portion aus der Erinnerungs- oder aus der Witz- oder aus der Dichtungsbüchse zu nehmen; oder es ist ihr in der Eile nur etwas weniges von dieser oder jener Kraft an Fingern kleben geblieben. Diese Unachtsamkeit oder vielmehr diese Uebereilung macht eben die Menschen, den einen mehr, den andern weniger unglücklich.

Frau von Scherzenthal.

Lassen wir das dahingestellt seyn, und sagen Sie mir: giebt es viele solche Narren im ersten Stocke, welche keinen Verstand haben?

Herr von Foppenau.

Vollkommene Stocknarren, wie der Toni und Sylvester sind, giebt es nicht so viele, als man von andrer Art antrift, welche mit einem blöden Verstande versehen sind. Unter diesen kann man einigen etwas verständlich beybringen, wenn man es ihnen durch öfteres Wiederholen begreiflich macht. Doch sind sie immer, der eine mehr, der andere weniger, mit solchen Schwach-

heiten

heiten behaftet, je nachdem einer die Gegenstände klarer oder dunkler, etwas deutlicher oder verwirrter, geschwinder oder langsamer begreift. Ich will Euer Gnaden nur von einem etwas melden, welcher von dem Aufseher gefragt wurde, ob er schon zu Mittag gegessen hätte. Dieser arme Tropf sperrte das Maul auf, sah ihn starr an, und schüttelte zum Zeichen, daß er ihn nicht verstehe, den Kopf. Er wiederholte also zum zweyten- und drittenmal die nemliche Frage, der blödsinnige schüttelte wieder, und da endlich der Aufseher den Mund erweiterte, mit der Hand gegen den selben fuhr, und den Kiefer bewegte, als wenn er esse, so nickte der blöde mit seinem Kopf und sagte: Ja Gottlob! ich habe gespeiset.

Ein andrer in diesem Gange zog bey unserm Anblicke einen Stein aus seinem Sacke, er schauete ernstlich darauf, und sagte, es ist 2 Uhr, da es doch erst Morgens 8 Uhr war. Die von Papier ausgeschnittenen Gänse und Rhinozeros sind in seiner Vorstellung bald Schiffe, bald Kröten. Ein anderer meynt, an jedem Menschen, der ihm begegnet, einen Geist, den Teufel, oder ein Gespenst zu sehen. Er lief vor uns davon und segnete sich mit dem Kreutze. Narsat, der auch da eingeschlossen ist, hält sein Zimmer für ein bezaubertes Schloß, und ein jedes Stallmensch für eine

Liebesgöttin. In meiner Gegenwart sprach er mit einer Baßgeige, in der Meynung mit einer Nonne zu reden. Diese und noch mehr andere in diesem Stocke sind des Verstandes so beraubet, daß sie die gemeinsten Dinge nicht erkennen, und derselben Merkmale zu unterscheiden und zu begreiffen ausser Stand sind. Das beweiset besonders ein Mahler im nemlichen Stocke. Er ist in einem Zimmer eingeschlossen, Pinsel und Farben läßt man ihm keine zukommen, doch was Hänschen treibt, will Hans noch treiben, und mahlen soll sein Zeitvertreib seyn. Aus Abgang der Farben, nimmt er jetzt seinen eigenen Koth, (den er doch) vermitttelst dreyer Sinne, nemlich der Augen, der Hände und der Nase von Farben wohl unterscheiden sollte) und übermahlt alle Wände seines Zimmers mit unterschiedlichen Figuren, Portraiten, Schnirkeln und Laubwerken. Er befleißt sich besonders die geschmeckten Antlitze der Frauenzimmer mit ächten Farben nach der wahren Natur herzustellen.

Ich könnte von andern Köpfen, die hart begreifen, oder von Tollen ohne Verstand, welche in dem untersten Stocke wohnen, noch viel melden. Allein, ich will schweigen, und Ihnen nur noch die Bemerkung, welche der Aufseher gemacht hatte, ganz kurz anführen. Er sagte,

daß

daß in dem untersten Stocke viele Narren theils von schwachen, theils ohne Verstand wären, daß aber die Zahl derselben weit geringer, als derjenigen wäre, welche an andern Seelenkräften einen Mangel leiden, um dieses zu beweisen, führte mich Herr Hyacinto, (so heißt der Aufseher) in den zweyten Stock, und da trafen wir in den Gängen viele Menschen an, welche mit einem und vielleicht gutem Verstande, aber ohne, oder mit einem geringen, oder verdorbnen Gedächtnisse doch tolle Leute sind. Er führte mich zu einem hin, der alles verstand, was man ihm sagte, aber wenn er darauf antworten wollte, so vergaß er das, was er gehört hatte, und das, was er darauf zu sagen, Willens war. Er rieb seine Stirne, und lallte etwas unverständliches her.

Ein anderer schien keinen Verstand zu haben, und doch, da ich mit ihm redete, schaute er mit einer Mine voller Aufmerksamkeit auf meinen Mund, so, daß ich aus seinen abwechselnden Gesichtszügen deutlich merkte, daß er mich verstand. Aber seine Antworten paßten nicht allemal auf meine Fragen. Er vergaß sie. Ich mußte sie ihm auf sein Bitten wiederhohlen, und gemeiniglich blieb er in der Mitte seiner Antworten stecken, und kam auf andere Gegenstände. Der Aufseher zeigte

mir einen andern, der seine Sprache vollkommen vergessen hatte, und mithin nichts mehr redete.

Frau von Scherzenthal.

Verstand er aber, was man ihm sagte?

Herr von Foppenau.

Vermuthlich nichts, weil er die Sprache vergaß. Und doch muß er eine gewisse Art des Verstandes besitzen. Ich zeigte ihm den Hanswurst. O was für eine Freude ließ er in seinem Gesichte blicken! Er lachte überlaut, und sobald ich ihn verbarg, hörte sein Gelächter auf. Ich wiederhohlte meinen Versuch, und zeigte ihm noch einigemal den Gauckler, welcher ihm, so lange er ihn anschaute, eine Freude verursachte. Er muß sich also einen Begriff davon gemacht haben. Diese Bemerkung steifte mich wieder in meinen Urtheilen, daß in Ansehung des Verstandes für einen jeden Sinn eine besondere Lage im Gehirne vorhanden seyn müße. Aber das zu erörtern, lassen wir bis zur Körperlehre ausgestellt seyn. Unterdessen rede ich von andern Thoren, welche mit andern Gebrechen des Gedächtnisses behaftet sind.

Einer davon hatte ein vortrefliches, geschwind auffassendes Gedächtniß, er hatte auch eine besondere Begierde andern zu erzählen, was

er gesehen, gehört oder gelesen hatte, aber es kam alles durcheinander. Er erzählte aus der Mitte, von vornen und hinten in grösster Hitze und Verwirrung eine Geschichte, aus welcher man kaum, oder fast gar nichts verständliches abnehmen konnte, weil er gar zu unordentlich redete, vielleicht aber seiner Verwirrung ungeachtet keinen Umstand ausließ.

Von diesem giengen wir zu einem andern, der geschwind begriff, was er hörte, folglich einen Verstand hatte. Er behielt auch ziemlich hurtig, was man ihm sagte, und was er las, blieb in seinem Gedächtnisse. Dergleichen sahen wir mehrere. Aber einige davon behielten solche Dinge keinen Tag, andere keine Stunde, andere keine zwey oder drey Minuten. Bey diesen war nicht viel zu lernen. Hyacinto und ich giengen einen Stock höher hinauf, wo die Schwärmer und diejenigen sich aufhalten, welche mit einer zu starken Erinnerungskraft behaftet sind.

Im ersten Zimmer war ein Schwärmer, und wie schwärmte dieser Kerl im erzählen! von einem Gegenstand auf einen ganz unähnlichen, der die mindeste Verknüpfung mit dem ersten hatte, zu springen, und andern unverhältnißmäßigen nachzujagen, und den ganzen Tag also zu schwätzen, ist Jahr aus Jahr ein seine Beschäf-

tigung. Er kann keine anhaltende Aufmerksamkeit haben, um nur ein paar Begriffe zu überlegen. Ein neuer Gegenstand verjagt beyde, an deren Platz sich andere setzen, um von andern nachfolgenden wieder vertrieben zu werden. Wir wünschten ihm einen guten Morgen, und er erwiederte: der Morgen ist schön, noch schöner ein Kriegsschiff im vollen Segel, aber dreymal wärmer ist die Sonne als eine gebratene Gans auf dem Berg Libano. Da steht Karl der V. mit seiner unüberwindlichen Flotte gegen Artazer Kriegsheer, und beobachtet, wie ein anderer Tycho de Brahe die Sternen, und Gallilai eine Klosterfrau im Beichtstuhle, welche mit dem Prinzen Birenbinker, auf einer Hornisse an die Hochzeit des Superintendenten von Compostell geritten war ꝛc. ꝛc.

So läuft das Mädchen den ganzen Tag, und geplaudert muß er haben. Und was erzählte uns nicht ein anderer innerhalb vier Minuten vom baltischen Meere, von einem holländischen Dachstuhle, von der Hexe zu Endor, von dem englischen Parlement, von seiner Feldequipage, von Mahomets Bart, von seinen Pantoffeln und den breiten Gassen in Paris. Um nicht noch mehr zu hören, giengen wir zum Herrn von Klapperfeld, der eine zu starke Erinnerungs-

kraft

kraft hat. Dieser, wenn er etwas erzählen will, kömmt von zu vielen in dem Gedächtnisse entstandenen gesellschaftlichen Begriffen in ein Mischmasch hinein, daß er sich selbst zuletzt nicht versteht. Er hatte viel gelesen, und bey einem jeden Dinge, das ihm vorkömmt, erinnert er sich aller Umstände und Verhältnisse desselben, wenn er plaudert, so läßt er keine aus, und seine Erzählungen haben nie ein Ende. Der Aufseher sagte ihm, daß Se. Maj. der Kaiser nach Italien gereißt sey. Gleich bey der Vorstellung des Kaisers erinnerte er sich der Stammtafel desselben, bey der Reise, anderer Reisen, und bey Italien alles dessen, was bey zweytausend Jahren in diesem Lande vorgefallen war. „So, „ so, sagte der Tolle: Se. Maj. der Kaiser, aus den „ uralten Häusern von Lothringen und Habsburg entsprossen, ein Nachfolger des Kaisers Franz seines „ Herrn Vaters auf dem römischen Reichsthrone, „ und nach dem Tode Sr. glorreichesten Frau „ Mutter höchstseeligen Angedenkens, die so viele „ Kriege mit dem Könige von Preußen geführt, „ Nachfolger aller österreichischen Erblande, ist * wirklich in Italien verreiset? Se. Maj. haben schon eine Reise dahin, etliche in Ungarn „ und Siebenbürgen, zwey in Frankreich, eine „ in die Niederlande und nach Holland, eine bis

nach

„ nach Petersburg, eine nach Frankfurt zu sei-
„ ner Krönung, jetzt wieder eine nach Italien
„ gemacht. Ja, ja eine Reise nach Italien, in
„ das schöne Land, das man den Garten von
„ Europa nennt, und in dem die mächtigste Re-
„ publick der Römer entstanden ist, welche die
„ Carthaginenser, und alle Könige bezwungen
„ haben, wo lange Zeit die Päbste eine souve-
„ raine Macht über alle Kaiser und Könige von
„ Europa hatten, dahin ist er gereiset? Ja ich
„ habe auch schon von dieser Reise gehört, und
„ wie man mir sagte, fuhr er fort, so werden
„ der Kaiser des Gustavs Majestät, der Schwe-
„ den, Gothen und Wenden König, dessen Vor-
„ fahren große Kriege in Teutschland geführt,
„ und viele alte Schlösser ruinirt hatten, in Flo-
„ renz der schönsten Stadt Italiens, wo man
„ die vortreflichste Gallerie sieht, antreffen, und
„ es verlautet, Se. Majestät der Kaiser werden
„ im Frühjahre, wo alle Bäume ausschlagen,
„ und die schönsten Blumen in Gärten zu sehen
„ seyn, wieder zurückkommen, und in der Haupt-
„ stadt Wien, welche sich im vorigen Jahrhundert
„ tapfer wider die Türken gewehrt hatte, hof-
„ fentlich gesund und im höchsten Wohlstand
„ arriviren ꝛc. ꝛc.“

Frau von Scherzenthal.

Das ist eine langweilige und ziemlich verwirrte Erzählung.

Herr von Foppenau.

So langweilige Phantasien giebt es ausser dem Tollhause, welche mit wenigen Worten etwas sagen könnten, und dazu tausend Umschweife brauchen. Genug, wir dürfen nur auf die Reden der Frau von Retschenberg Acht geben. Wenn sie sagen will: sie hätte gestern in der Gesellschaft zwölf Dukaten verlohren, so wird sie gewiß vorhin die ganze Tagsgeschichte erzählen, und sagen: wie sie früh aufgestanden, den Kaffee getrunken, in die Kirche gegangen, vor dem Essen l'Ombre gespielt, nach dem Tische ein paar Stunden geschlafen, sodann wieder aufgestanden sey, unentschlossen, was sie anlegen sollte, zwey Stunden lang vor dem Putztische gesessen, endlich eine Dormeuse aufgesetzt, und zu Fuß in die Gesellschaft gegangen sey, unterwegs aber eine Frau angetroffen, die ihr diese und jene Geschichte erzählt habe, nachhin sey sie endlich in die Gesellschaft gekommen, mit diesem Herrn und jener Frau Anfangs glücklich gespielt, am Ende aber zwölf Dukaten verlohren habe. Viele Leute von allzustarker Erinnerungskraft verfallen in solche Schwachheiten, und merken es nicht, daß

sie

sie mit Erzählung solcher Dinge, die nicht zur Hauptsache gehören, ihren Zuhörern sehr überlästig sind.

Da ich eine Weile den Gebrechen des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens nachgedacht hatte, so nahm mich Hyacinto bey der Hand, führte mich zu einer Stiege, und sagte: steigen wir einen Stock höher hinauf, da werden wir Narren von anderer Gattung antreffen. Sie sind alle entweder von einem ungesunden, oder allzuheftigen Witze sehr unglückliche und elende Menschen. Wir kamen kaum die Stiege hinauf, so begegnete uns der Herr von Witzendorf. Der Aufseher grüßte ihn freundlich und sagte zu ihm: „wissen Sie, daß man dem großen General Comte de Sax ein kostbares Grabmahl in Straßburg errichtet hat? Bey der Erinnerung des Grafen von Sachsen, erinnerte er sich anderer Helden, und beym Ueberdenken des Grabmahles, kamen ihm alle Grabsteine in den Kopf. Denn er sagte: So, so, dem großen Helden Comte de Sax,
„ dem großen Alexander, Cäsar, Themistokles
„ unserer Zeiten, dem Prinz Eugen, dem tapferen
„ Schwerin und Winterfeld hat man ein ähnliches Grabmahl, wie dem Cöstius und Trajan
„ in Rom aufgerichtet? ja soll es so ähnlich
„ wie das Mausoleum in Carien und die Pyra-

„ miden

„ miden in Egypten seyn? Wohl, wohl gethan;
„ seine Siege haben es verdient! " Herr Hya-
cinto sagte mir bey Seite, daß der Herr von
Witzendorf von allzuvielem Lesen, und wegen
seines allzugroßen Witzes, oder wegen zu deutli-
cher Erinnerung ähnlicher Begebenheiten verwirrt
geworden sey. Nun möchte man ihm von einem
Dinge, was es nur immer wäre, etwas erzählen;
so würde er hundert ähnliche Dinge darauf ant-
worten. Ich selbst machte den Versuch, und
meldete ihm, daß der Admiral Rodney den
französischen Admiral Grasse tapfer auf dem Meere
geschlagen habe. „ Recht so, erwiderte Herr
„ von Witzendorf, also hatten Tromp, Albu-
„ querque, Rütier, Johann von Oesterreich,
„ Drake, D'oria von Genua, Mathews, Gal-
„ lassonier ihre Feinde auf dem Meere zu Grund
„ gerichtet. " Ich glaube, er hätte uns noch
hundert siegreiche Admirals hergezählt, wenn wir
nicht weiter zu einem andern Witzlinge ins Zim-
mer gegangen wären.

Da trafen wir den bekannten Storax an,
der uns bey dem Empfang gleich sagte: „ Ihr
„ Herren seyd meine Zeugen, daß ich keine
„ Schuld an den Unruhen der Holländer habe.
„ Alle Republiken, besonders die Alten in
„ Griechenland hatten das mit Holland gemein,

„ daß

„ daß die Stände unter sich nie einig waren,
„ die nur ihren Eigennutz zu befördern suchten,
„ und den mächtigen Nachbarn Gelegenheit, sie
„ zu unterjochen, gaben.“ Der Gegenstand einer Republik beschäftigte seine Seelenkräfte. Der Anlaß dazu mag eine Zeitung, welche auf seinem Tische gelegen war, gegeben haben.

Die Republik machte dazumal den stärksten Eindruck auf sein Gehirn. Und bey Erinnerung des holländischen Freystaats erinnerte er sich ähnlicher Regierungsformen, mithin mußten ihm andere Republiken vermöge seines herrschenden Witzes in den Sinn kommen. Denn ohne den Herrn Hyacinto, oder mich zur Sprache kommen zu lassen, erzählte er uns von Carthago, von Pohlen, von der Schweiz, von Pisa, von Ragusa, von Luka und St. Marino zwanzgerley ähnliche Fälle der republikanischen Gebrechen, zwar ziemlich unordentlich und da wir ohne viele Abschiedskomplimente zu machen von ihm weggiengen, rief er uns noch nach: Holland wird früh oder spät das Schicksal der Carthaginenser haben. Adieu! Adieu! oder wenigstens wird es, wie Pohlen getheilt werden. Adieu! Adieu!

Um den Narren nicht mehr zu hören, giengen wir geschwind um das Eck herum und trafen unterwegs einen alten Mann an. Ich war so

vor-

vorwitzig, die Art seines Gebrechens zu erfahren, daß ich vor ihm stille stand und meinen Hanswurst vor seine Augen hielt. O Arlechino! O Arlechino! rief er aus und erinnerte sich tausend anderer Hanswürste, die er vor Zeiten auf den Theatern zu Wien, München und Salzburg ꝛc. mag gesehen haben. Er klatschte mit den lustigsten Geberden, und schrie aus vollem Halse: Bernardon, Preyhauser, Stemmer, Usler und hundert ähnliche Narren, deren er sich erinnerte, deren Namen ich aber nicht behalten konnte.

Wir verliessen diesen und kamen vor die Zimmer der aberwitzigen Leute.

Frau von Scherzenthal.

Was verstehen Sie unter Aberwitzigen?

Herr von Foppenau.

Unter diesen verstehe ich diejenigen, welche unter tausenderley Gegenständen einige Aehnlichkeiten zu entdecken glauben, welche aber nichts weniger, als Aehnlichkeiten unter einander haben; oder wenn man die Entdeckungen auch Aehnlichkeiten nennen darf, so sind sie gewiß die abgeschmacktesten. Wir trafen einen Narren an, der die St. Peterskirche in Rom und einen Elephanten für ähnliche Dinge hielt. Denn er sagte: Gleichwie unter allen Thieren der Elephant, und unter allen Kirchen die Peterskirche am grösten

sind, so sind sie einander vollkommen ähnlich. Dieser närrische Witzling wollte uns weiß machen, Friedrich Barbarossa und Judas der Verräther wären leibliche Brüder gewesen, weil beyde ähnliche rothe Bärte gehabt hätten; und er sagte uns in allem Ernste, Jesabel und Pompadour stammten aus einem Hause, weil beyde an königlichen Höfen das ähnliche Handwerk getrieben hätten.

Wie viel phantastische und alberne Gedanken, die ihre Geburt einem spieseckigen Witz zu danken haben, treffen wir hin und wieder in Schriften an. Letzthin las ich in der Dedikation eines Buches diese erbärmlich witzigen Worte: **Der evangelische Erz-Kanzler Matthäus registrieret, wer auf einen Felsen bauet** ꝛc. ꝛc. Hier machte der gebrechliche Witz den Evangelisten und Apostel zum Erz-Kanzler und Registrator zugleich, und der Autor glaubte den witzigsten Gedanken hervorgebracht zu haben. Mehrere dergleichen aberwitzige oder unwitzige Hanswürstereyen anzuführen, will ich mit Stillschweigen umgehen, Ihnen sagen, daß es alberne Witzlinge giebt, welche nach so närrischen Einfällen ihre Handlungen einrichten. Nicht weit vom vorigen Narren ist ein Arzt eingesperrt. Er gab den Kranken, welche in Betten von ähnlichem

Ueberzuge lagen, und gleichfärbige Bänder um die Schlafhauben trügen, ähnliche Arzneymittel; indem er vermöge seines ungesunden Witzes dafür hielt, daß sie ähnliche Krankheiten haben müßten.

Frau von Scherzenthal.

Solchen Narren fehlt es mehr an gesunder Vernunft, als an verdorbnem Witze. Denn es kömmt mir vor, eine schwache Vernunft sey die Ursache der Thorheiten dieser Witzlinge. Indem nach Ihrer Lehre das Amt der Vernunft darinn besteht, aus den von dem Witze, oder andern Seelenkräften eingegebenen Ideen die schicklichsten auszuwählen, und die unpassenden zu beseitigen.

Herr von Foppenau.

Ganz recht. Aber es ist in Betrachtung zu ziehen, daß bekanntermassen die Vernunft ohne vorhandene Ideen nicht urtheilet, aber gleich über die erscheinenden so, wie sie sind, vermittelst ihrer Thätigkeit ein Urtheil schöpfet. Nun wenn der blöde oder ungesunde Witz keine andere, als elende, abgeschmackte, nichts bedeutende Aehnlichkeiten der Vernunft vorlegt, so trägt er die Schuld eines närrischen Schlusses, oder einer thörichten Handlung. Und zu dem belieben Euer Gnaden zu merken, daß in unserm sehr wohl eingerichteten Tollhause die Narren nach den vor-

züglichsten Gebrechen in die bestimmten Stockwerke eingetheilt werden. Wenn einer mit zwey fehlerhaften Seelenkräften behaftet ist, so untersuchen die Tollhausrichter, deren Herr Hyacinto einer der geschicktesten ist, die Gebrechen und Mängel derselben. Finden sie z. B. eine stärkere Krankheit im Witze, als in der Vernunft, so kömmt der Tolle in den vierten Stock; und ist seine Vernunft schwächer, als sein siecher Witz, so muß er in sechsten oder obersten Stock marschieren; und sollte ein Narr an allen Seelenkräften gebrechlich seyn, so ist es den erfahrnen Richtern leicht einzusehen, welche Seelenkraft vorzüglicher leide, oder welche die gebrechlichere sey und nach Befinden derselben wird dem Tollen im vierten, oder fünften, im ersten oder sechsten Stock ein Platz angewiesen. Es hat sich auch schon der Fall ergeben, daß man an einigen Narren mit aller angewandten Mühe doch nicht hat ergründen können, welche Seelenkraft vorzüglich vor andern fehlerhaft sey. Diese hat man sodann von Woche zu Woche von einem Stock auf den andern geführt, und so auch rückwärts wieder bis zum untersten gebracht, und in einem jeden Monate lang verpflegt. Wir haben den Mr. Raxdax hier, der gewiß alle Stiegen auf und ab schon siebenzigmal betreten hat.

Uns nicht länger mit diesen Eintheilungen und elenden Witzlingen aufzuhalten, will ich weiter Ihnen von Narren aus dem fünften Stocke, nemlich von Dichtern etwas erzählen. Hyacinto pochte an einer Thüre, sie wurde gleich eröfnet, und da sahen wir einen ansehnlichen Mann, der alles, was er immer sieht und hört, in seinen Gedanken verwandelt, und in eine andere Gestalt umgießt. Kömmt ihm ein Mensch vor, so verändert er an denselben das Gesicht, oder den Leib, oder alle Glieder. Er bildet sich denselben mit einem Tigerkopfe, mit einem Schwanenhalse, mit einem Ochsenleibe, mit Rehfüssen ein, und läßt ihm nichts menschliches übrig, als die Arme und den Hintern, an welchen er noch einen Fuchsschwanz setzt. Ein Prinz von Palagonia, der auf dem Landhause unweit Palermo eine unzählige Menge Bildsäulen hat, deren keine etwas vorstellt, das in der Natur zu finden ist, sondern auf Menschen Thierköpfe und auf Thiere Menschenköpfe setzte, und die Leiber und Glieder aller Geschöpfe verwechselte, kömmt diesem Menschen in der Dichtungskraft nicht bey. *) Sieht

*) Herr Bridone's Reisen durch Sicilien und Malta XXIV. Brief.

er einen Pallast, so wird er gleich umgestaltet. Er macht ein Schiff, ein verwünschtes Zauberschloß, oder eine Festung daraus. Soll es ein Kriegsschiff werden, so läßt er die oberu Fenster zu Schießscharten offen stehen, die untern läßt er zumauern, damit das Wasser nicht eindringe, und der Mund- und Kriegsvorrath aufbewahrt werden könnte. Das Dach giebt das Verdeck. Segel klein und groß macht er zu hundert darauf, und fährt damit durch Aecker und Wiesen, durch Lüfte und Wellen. Wenn er eine Geschichte hört, so wird sie in seinem Gehirne verändert. Er kann vermöge seines feurigen Dichtungsvermögens die traurigsten Begebenheiten in die freudigsten, die spaßhaftesten in die ernsthaftesten verwandeln. Der Aufseher sagte zu ihm: daß gestern der Hofsekretär und seine junge Frau fast in einer Stunde am Seitenstechen gestorben, und heute in der früh unter Begleitung von neun Kindern, vieler Geschwister, und ihrer beyderseitigen Eltern, deren Heulen und Wehklagen bis in den Himmel drang, feyerlichst begraben worden seyen. Er antwortete darauf: die Verstorbenen werden gewiß eine überirrdische Hochzeit halten. Die Kinder und Verwandten werden in Gestalt der Engel bey der Mahlzeit sich ergötzen, und bey der himmlischen Musik hüpfen, springen

gen und tanzen. Ja, sagte er: „Ich sehe wirklich das schöne Brautpaar in Sonnenkleidern, und die Hochzeiterinn mit glänzenden Sternen in gekräuselten Haaren von dem olympischen Hohenpriester den gesegneten Kreuzstreich empfangen; sieben Chöre der Seraphinen und Cherubinen begleiten sie wirklich zur Tafel, die auf vier Monden steht, und bedienen sie sammt ihren Kindern, Eltern, Verwandten und wer sie zum Grabe begleitet hat, mit egyptischen Wachteln, arabischen Granatäpfeln und chinesischen Paradiesvögeln ꝛc. Ich hätte diesen Dichter noch gerne gehört, den Fortgang dieser Hochzeit zu erzählen, aber Hyacinto, um mir zu zeigen, daß dieser Tolle die lustigsten Gegenstände in ernsthafte verwandeln könne; sagte ihm: Herr von Backerfeld habe seine Braut auf einer Schlittenfahrt in Schnee geworfen, daß sie ganz verkehrt alles gezeigt hätte, was die Ehrbarkeit verdeckt haben wollte. Indem er dieses hörte, so erwiderte der Fabelhans mit einer ganz ernsthaften und trotzigen Mine: daß man mit solchen Phätonsperutschen in den eingeheitzten Höllenpfuhl fahre, und daß man an der blauen Himmelsdecke keine solche ungeputzten Sternen und entlarvte Medusenköpfe zu sehen bekomme. Er dichtete eine scharfe Moral über diesen Umstand in Versen. Niemals habe

ich so sehr gewünscht, ein gutes Gedächtniß zu besitzen, um Euer Gnaden aus dieser Predigt gut auffagen zu können. Aber umsonst! —

Der Aufseher und ich begaben uns weiter, und von ungefähr begegnete uns der alte Herr von Glücksstern. Mit Wünschen beschäftiget er immer seine Gedanken; und wünschen, wie Sie wissen, ist nichts anders als dichten. Denn man setzt Dinge zusammen, die niemals beysammen waren; man verändert sie, man macht die Theile kleiner oder größer, schöner, oder häßlicher; sie bekommen also eine andere Gestalt, und der Mensch, der wünscht, ist vermöge seiner guten oder schwachen Dichtungskraft der Schöpfer davon. Was wünschen sich die Verliebten nicht? wie verschönern sie ihre Dulcineen, was für sanfte Gemüther legen sie ihnen bey? gemeiniglich dichten sie denselben dasjenige an, was sie zerstreut bey andern Schönen stückweise bemerkt haben. Was wünschen sich die Verschwender? — Des Nachbars Güter, die Goldküsten des Crösus, Schiffe voll Doppien aus Amerika. Sind diese in ihrer Einbildungskraft, oder im Vermögen, sich abwesende Dinge vorzustellen, idealisch zugegen, so dichten sie, dieselben lustig durchzubringen. Es werden in ihrem Gehirn Palläste aufgebaut, Gärten und heimliche Gänge darinn

an

angelegt, die Ställe mit Pferden besetzt, Kutschen von Paris verschrieben und nach ihrer Phantasie gemodelt. Glücksstern war, ehe er ins Tollhaus kam, ein Liebhaber neuer Zeitungen. Er wünschte den Holländern den Teufel auf den Rücken. Er prophezeyte uns in lauter Dichtungen ihren Untergang. Wie er sagte: werden die Engländer sie von Batavia und aus ganz Ostindien verjagen. Die Dänen und Nordamerikaner nehmen ihnen die Besitzungen in Westindien weg. Die Russen und Venetianer müssen das baltische und mittelländische Meer von holländischen Schiffen säubern. Ja wie er wünschet, jagen die Portugiesen und Hamburger sie vom Härings- und Stockfischfange. Zu Lande dichtet er eine K. K. Armee von 150000 Mann zusammen, und stellet den tapfern Laudon an ihre Spitze. Hyacinto und ich waren keine Liebhaber Prophezeyhungen anzuhören. Wir beurlaubten uns von ihm und giengen in einen Gang, der mit den gebrechlichsten Dichtern angefüllt war. Den meisten steigen die wunderlichsten Bilder auf, ohne einige davon beseitigen zu können, reimen sie dieselben zusammen und stellen sich den abgeschmacktesten Mischmasch vor.

Einer bildete sich ein, der preussische Bottschafter am spanischen Hofe zu seyn. Er redete von Aufträgen, sich um eine Infantinn für einen

Kar-

Kardinal = Bischofen in Partibus zu bewerben. Er zeigte uns eine Handvoll leerer Papiere, die er für eine Korrespondenz mit allen Höfen in Europa hielt. Nach seiner Aeusserung sollte er den portugiesischen Hof dahin vermögen, ein ungarisches Husaren = Regiment auf der Insel Goa für die Dienste der holländischen Flotte anwerben zu dürfen.

Ein anderer glaubte der Herkules zu seyn. Er erzählte uns seine ausgeübten Heldenstreiche. In Island hatte er einen vierschrötigen Prälaten in die Höhe gehoben und zwischen seinen Armen erdrückt. In preußisch Pommern stahl er fünfzig Nonnen aus einem geistlichen Schafstalle, und ich weis nimmer wo, setzte er sich zu einer Abtissinn, spann an ihrem Rocken, und so oft er die Spindel fallen ließ, mußte das schöne Kind sie aufheben, und das soll in einer Nacht fünfzigmal geschehen seyn.

Ein anderer hält sich selbst für Gott Vater. In unserer Gegenwart schickte er die Minister, welche ihren Fürsten den Rath ertheilen, die Klöster aufzuheben, auf die Dornbusche in der Hölle, die brennen und in alle Ewigkeiten nie verbrennen. Er wirft die Geizhälse und Wucherer in die Flammen und läßt ihnen geschmelztes Gold und Silber in ihre Schlünde und Schläuche giessen;

gießen; den Verliebten schlug er Bette an Oertern auf, wo man in Plutonsreiche die Bäuche zu leeren pflegt. Das ist nicht sauber geredt, aber nach dieses Narren Meynung gut dichterisch. Dem sey so. Wir giengen weiter, und zu andern die nicht von Natur, sondern mit Fleiß und Mühe Dichter seyn wollen. Unter diesen werden diejenigen verstanden, welche auf Hochzeiten, Geburtstage, Jubelfeste, Konsekrations-, Benediktions- und Elektionsfeyern der Bischöfe, Aebte und Aebtissinnen Glückwünsche in Versen machen. Diese Kerls standen um uns herum, und plagten uns mit Sonnetten, Magdrigals, Idyllen und Rondeaux, wie die Juden in Prag die Vorbeygehenden mit ihren verlegenen Waaren. Da wir uns endlich mit ausgetheilten Stockschlägen wieder auf freyen Fuß gestellt hatten, sagte mir Herr Hyacinto im Vertrauen, daß alle Tollhäuser in der Welt zum Heil des Menschengeschlechts den schärfsten Befehl erhalten hätten, alle Dichter, welche nichts Neues auf die Bahn bringen, sondern das Publikum mit alten abgetroschenen Gedanken beleidigen würden, sollten aufgefangen und eingesperrt werden. Wie volkreich werden die Gänge dieses Stockes seyn, wenn solche Poeten ankommen, die nichts Neues erfinden können, als nur die vorhergegangenen

nach-

nachahmen, ja in Beschreibung einer Schönen, einer Flur, eines Sturms, einer Schlacht, eines hellen Himmels die tausendmal wiederholten Ausdrücke mit Veränderung der Beywörter, oder mit Versetzung des thätigen Zeitwortes in das leidende, oder umgekehrt, her schmieren. Hyacinto versicherte mich: wenn dieser Befehl vollzogen werde, wie er vollzogen werden müsse, so könne man sich zum Voraus versprechen, daß in ganz Europa nicht drey Poeten ausser den Tollhäusern herumlaufen werden. Das gesagt standen wir bey einer Stiege, und wir giengen in den obersten Stock, die Narren zu besichtigen, welchen eine fehlerhafte Vernunft zu theil geworden ist. Von diesen zu reden wird uns die Zeit bis zur Gesellschaft zu kurz seyn. Wir wollen also die Fortsetzung auf Morgen sparen.

Sieben-

Siebenzehnte Lehre.

(weitere Fortsetzung)

Von

Vermischung der Seelenkräfte;

und von Narren.

Herr von Foppenau.

Gestern habe ich Euer Gnaden versprochen von den Narren im sechsten Stocke des Tollhauses einen Bericht zu erstatten. Nun muß ich Wort halten und Ihnen sagen, daß diese mit verschiedenen Vernunftkrankheiten behaftet sind. Einige haben Spuren der Vernunft, andern fehlt sie ganz und gar, und weder den einen noch den

andern

andern ist mehr zu helfen, besonders denjenigen nicht, welche von der Frau Mutter Natur ihre Prästen empfangen haben. Von solchen Gebrechen, oder Krankheiten der Vernunft will ich dermal nichts melden, weil ich in den Lehren von der Vernunft genug davon gesagt habe. Gehen wir also gleich zu diesen Narren.

Hiacinto fragte den sogenannten Nagelfest, warum er nie in die Kirche gehe? Er antwortete: Ich weis es nicht. Der Aufseher sagte ihm „ das sollte er doch wissen, daß man Gott, von dem alles Gute komme, anbeten und ihm danken müsse. — Ich weis es nicht, war seine Antwort. — Aber wißt ihr Nagelfest, daß Gott diejenigen straft, welche ihn nicht fürchten und lieben? — Ich weis es nicht, war wieder seine Antwort. — Habt ihr keine Religion? — Ich weis es nicht. — Glaubt ihr, daß ihr sterblich seyd, und daß nach euerm Tode Himmel oder Hölle auf euch warte? Er gab wieder zur Antwort: ich weis es nicht. — Wenn dieser Mensch drey Tage nichts zu essen bekäme, oder an der Sonnenhitze fast vergienge, und man ihn fragte: ob er Hunger oder Wärme empfinde, so würde er sagen, ich weis es nicht. Rede man, was man will, und sage z. B. Konstantinopel liege im Tyrol, Koppenhagen in Schwaben,

ben, der Rabe sey weiß, der Schnee schwarz, eine Kuh fliege in dem Zimmer herum, so wird er zu allem sagen: ich weis es nicht.

Frau von Scherzenthal.

Vielleicht versteht der Tolle nicht, was man spricht, oder er ist boshaft, eine andere Antwort zu geben.

Herr von Foppenau.

Das vermuthete ich auch. Allein Herr Hyacinto meldete mir, daß seine Kollegen und er selbst Anfangs bey Untersuchung dieses Patienten der nemlichen Meynung gewesen wären. Sie hätten aber bey vorgenommener Kur mit Applizirung einiger von Zeit zu Zeit wiederholter Stockstreiche, und mit verschiedener an ihn gestellten Fragen endlich erfahren, daß er mit Verstand versehen wäre, aber gar keine Vernunft besitze.

Frau von Scherzenthal.

Wie ist es möglich, solche Dinge auszuforschen?

Herr von Foppenau.

Man giebt auf die Umstände der Verrichtungen Acht, und die entdecken mancherley sehr verschiedene Merkmale, woran man diese, oder jene Seelenkraft vor andern klar und deutlich zu erforschen weis. Man sah, daß der Nagelfest dann und wann in einem Buche las. Man

schloß

schloß daraus, daß er nicht lesen würde, wenn er nichts davon verstünde. Man begehrte z. B. Tabak von ihm, er streckte seine offene Büchse her. Man verlangte etwas anders von ihm, er gabs: mithin war kein Zweifel mehr, ob er Verstand besitze, weil er solche und andere Dinge that, die ein Vermögen zu begreifen voraussetzen. Das Gedächtniß und die Erinnerungskraft gehen ihm auch nicht ab, weil er versteht, was man ihm sagt. Beym Mangel derselben würde er nichts verstehen, weil eben das Gedächtniß und die Erinnerungskraft uns bestätigen, was die Wörter sagen wollen. Nur die Vernunft sagte Hyacinto, geht diesem Menschen ab. Er kann die sinnlichen und idealen Gegenstände in seinem Gehirne, oder auf dem leeren Platze, wo die Vernunft stehen sollte, nicht gegen einander halten, deren Werth, oder Unwerth einsehen, zwey zusammen setzen und darüber ein Urtheil fällen; nochweniger ist er vermögend, ein Urtheil, oder einen ganzen Satz neben einen andern zu stellen, und mehrere Gegenstände, die durch die Erinnerungskraft, oder durch den Witz zum Vorschein kommen, zu erwägen, und aus denselben mit Beseitigung anderer den einen, oder den andern Vernunftschluß zu ziehen, und vermittelst solcher Sätze ein aneinanderhangendes Raisonnement

fortzusetzen. Wir wollen annehmen, der Nagelfest habe bey Untersuchung seiner Seelenkräfte eine wirksame Vernunft gehabt, und hätte solche Dinge verrichten können. Wäre es sodann nicht Unvernunft über Unvernunft gewesen, sich eher prügeln zu lassen, als seine Vernunft zu zeigen; oder ist es nicht Unvernunft, daß er jetzt noch lieber für einen Narren, als für einen gescheiden Menschen will gehalten werden. Aus diesen Umständen läßt sich also schliessen, daß dieser Mensch keine Vernunft besitze.

Nicht weit von diesem Narren trafen wir den Tollhofen an. Dieser ist mit den untergeordneten Seelenkräften wohl versehen, aber er hat die blödeste Vernunft. Man mag reden, von was man will, so wird er mit Einstreuungen und Geschichten aufgezogen kommen, welche sich zur ganzen Sache nicht schicken. Der Aufseher sagte ihm: daß alle Potentaten ihre Truppen vermehren, und vermuthlich ein allgemeiner Krieg ausbrechen werde. Wie? erwiderte er, das ist nicht zu glauben. Wir hatten einen harten Winter, vor zwey Jahren den abscheulichen Heerrauch, und Calabrien hat sich noch nicht erholt. Hier könnte man sagen: die Schwärmkraft des Tollhoffen wäre mehr Ursache dieser unschicklichen Antwort, als seine blöde Vernunft. Aber nein,

diese trägt die Schuld. Denn Hyacinto und ich gaben ihm zwanzig Gründe an, warum es Krieg geben könnte; aber seine blöde Vernunft verwarf sie alle, und wählte aus den von seiner Erinnerungskraft erweckten Ideen die unschicklichsten, die er erzählte, ohne sie in Ordnung zu stellen, und einen Vernunftschluß daraus zu ziehen.

Der Nächste an ihm versteht und fasset gut, was er sieht und hört, und erinnert sich aller vorhin bekannten Dinge. Die Kraft, ähnliche Dinge einzusehen, stellt ihm auch Gegenstände vor, und er weis seine empfangene Bilder zu verkleinern und zu vergrößern, zu verschönern, oder häßlicher zu machen. Aber seine Vernunft ist zu schwach, die sich darstellenden Bilder in Ordnung zu bringen, die tauglichen auszuwählen, die bessern vorzuziehen und die geringern zu beseitigen, um einen neuen Gegenstand vermittelst der Beurtheilungskraft und der Vernunft zu bekommen; aber diese schwachen Kräfte bemühen sich umsonst. Er wird nur verwirrt, und murmelt zuletzt etwas her, das man nicht versteht. Eine gute wirksame Vernunft würde Zweifefrey von solchen herbeygeschaften Ideen einige tauglichen zusammen halten, und einen neuen Gegenstand herausziehen, welches eine blöde Vernunft zu thun nicht im Stande ist.

In weiterer Durchmusterung solcher Narren kamen wir zu einigen, welche Spuren der Vernunft besitzen, die aber mit andern verschiedenen Gebrechen derselben behaftet sind. Bey einigen wirket die Vernunft unordentlich. Sie zieht da und dort von erinnerten, witzigen, oder erdichteten Gegenständen die abgeschmacktesten, die unschicklichsten auf gerathewohl heraus; die bessern werden aus Mangel der Unterscheidungskraft abgesondert, und sie schließt über die ersten. Andere wissen vermittelst ihrer Vernunft auch Begriffe und Sätze zusammen zu reihen, und daraus einige Vernunftschlüsse zu ziehen; aber ihre Vernunft ermüdet zu bald; sie nehmen das erste Urtheil, das ihnen unbesonnen und unüberlegt einfällt, für eine unumstößliche Wahrheit an, und bekümmern sich nicht darum, ob sie irren, oder nicht irren.

Wir kamen zu einem Narren, Markulf mit Namen. Hyacinto erzählte ihm als eine Neuigkeit, daß die Wahl eines Bürgermeisters nächstens vorgenommen werde, und daß Herr Hartmann ein vortreflicher Rechtsgelehrter, Herr Strigelwitz ein belebter Hofmann, Herr Elenfeld ein grundehrlicher Kaufmann, und Herr Kreuzwets ein einfältiger, aber ein sehr andächtiger Kirchen schleicher, sich die gröste Hofnung machten,

diesen Ehrenposten zu erlangen. Der tolle Markulf war mit seinem syllogistischen Voto bald fertig, und glaubte es am besten zu treffen, wenn er sage: einen ehrlichen Mann kann man zu allem brauchen. Herr Elenfeld ist ein grundehrlicher Mann, also kann man ihn auch zu einem Bürgermeister brauchen. Die Vernunft dieses guten Markulfs ist zu schwach, in diesem Wahlgeschäfte einen nur mittelmäßig gescheidscheinenden Ausspruch zu thun. Sie ist aus angebohrner Unthätigkeit unfähig zu überlegen. Denn sie sollte sichs vorstellen können, was das Bürgermeisteramt für Eigenschaften erfordere; sodann, welcher von diesen vier Bewerbern solche im höhern Grade besitze. Allein Herr Markulf, wenn man ihm auch die Anleitung dazu giebt, ermüdet im Untersuchen zu geschwind, und beharret auf seinem Votum. Der Aufseher machte wirklich die Probe und sagte ihm: dieses Amt erfordere nicht allein einen bloß ehrlichen, sondern vorzüglich einen geschickten rechtsgelehrten Mann, und dahero wäre Herr Hartmann der tauglichste dazu. Allein das galt bey Markulfen nichts. Er erwiderte darauf, vielleicht klüger, als es uns vorkömmt, daß man den geschicktesten und gelehrtesten Mann niemals zum Bürgermeister machen sollte. Denn wenn dieser anstände, oder

an einer Sache zweifelte, wen man sodann fragen müßte? Dem sey, wie ihm wolle. Herr Markulf blieb auf seiner Meynung, weil er nichts überlegen konnte. Und so würden andere, ihm in träger Vernunft ähnliche Narren, ohne Untersuchung vieler Umstände auch schliessen. Z. B. ein Andächtler dürfte sagen: Herr Kreuzweis schicke sich am besten zu diesem Amte, und zwar aus dem Beweggrunde, weil er durch seine Frömmigkeit den Segen des Himmels für das Wohl des ganzen gemeinen Wesens erbitten könnte. Ein anderer Narr, der Vergnügen an gaukelnden Hofkatzen, an Spielen, an Lustbarkeiten findet, würde sicher den Strigelwitz zum Bürgermeister machen, weil dieser nach seiner Einbildung die bürgerliche Verfassung, die er nicht leiden kann, in die Hofgaukeleyen, welche ihm sehr gefallen, verwandeln würde.

Ja meine gnädige Frau! so sind die meisten Leute nicht nur im Tollhause, sondern auch ausser demselben beschaffen. Unvermögend alle Umstände, und was aus solchen Gutes oder Böses entspringen könnte, zu überlegen, das Bessere dem Schlimmern vorzuziehen, welches hauptsächlich das Geschäft der Vernunft ist, schliessen sie aus falschen Grundsätzen.

In und auſſer dem Tollhauſe findet man andere Narren, welche von einem vorkommenden Falle auf alle übrige ſchlieſſen. Der tolle Schilbert hörte, daß ein Offizier im Duelle umgekommen ſey: nun ſchließt er, und er läßt ſichs nicht nehmen, daß alle Offiziere in dem Zweykampfe bleiben werden. — Ich ſagte ihm, Pilatre de Rozier und Romain ſeyen auf ihrer Luftfahrt ſehr unglücklich geweſen, indem ihre Kugel in Feuer gerathen, und beyde maustodt gefallen wären. Recht ſo erwiderte er, wer ſich erhöht, wird erniedriget werden, und glauben Sie mir, fuhr er fort, alle die ſich in Zukunft auf ein ſolches Fuhrweſen ſetzen, werden herunterpurzeln, und die Hälſe brechen.

Frau von Scherzenthal.

Es wird ſich wohl keiner mehr getrauen, eine ſolche Reiſe zu unternehmen.

Herr von Foppenau.

Auch Sie, meine gnädige Frau, ſchlieſſen von einem Falle auf alle übrigen? Glauben Sie es im Ernſte, daß man auf das Unglück des Rozier und Romains keine Luftmaſchine mehr beſteigen werde?

Frau von Scherzenthal.

Ich vermuthe, es werde keiner mehr ſo thöricht ſeyn.

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Vergebung. Euer Gnaden urtheilen zu voreilig. Denn was mag der Unglücksfall dieser zweyen auf viel tausend andere Menschen wirken? — Nur gar nichts. Prophezeihten nicht die gescheidesten Leute, daß einige dieser Luftschiffer herunterfallen würden? Dessen ungeachtet haben sich doch viel beherzte Männer, ja sogar einige Frauenzimmer in die Luft begeben.

Frau von Scherzenthal

Aber vor ihnen war noch keiner so unglücklich. Jetzt aber ist einer ein Narr, der sich in eine augenscheinliche Gefahr begiebt, und sich von Beyspielen nicht abschrecken läßt.

Herr von Foppenau.

Ich will es gelten lassen, daß derjenige ein Narr sey, der sich in Zukunft auf eine Luftmaschine setzet, wenn Sie mir nur auch eingestehen, daß derjenige ein doppelter Narr sey, der sich aufs Wasser begiebt.

Frau von Scherzenthal.

Warum, der Unterschied der Gefahren ist himmelweit von einander unterschieden.

Herr von Foppenau.

Nicht so weit, als Euer Gnaden glauben. Ja ich darf behaupten, daß die Gefahren auf dem Wasser weit größer, als die in den Lüften seyen.

Frau von Scherzenthal.

Sie phantasiren, mein bester Foppenau! Soll es gefährlicher seyn in hölzernen Schiffen auf dem Wasser, als in leinwandenen, oder taffetnen in der Luft zu schiffen?

Herr von Foppenau.

Weit gefährlicher. Ich halte dafür, Leinwand und Taffet widerständen der Luft besser, als ein schmales Brett dem Wasser. Ueber dies hat ein Luftschiff weder Klippen noch Sandbänke, weder Felsen noch Lufträuber zu fürchten.

Frau von Scherzenthal.

Aber das Feuer?

Herr von Foppenau.

Dem ist das Wasserschiff eben so sehr, oder noch mehr ausgesetzt. All sein Holz- und Tauwerk, seine Masten und Stangen, Saile und Leitern sind mit Theer und Harz überschmiert. Fangen sie an zu brennen, so sind sie nicht mehr zu löschen. Denken Sie nur zurück, wie es im Jahr 1785. den zwey Kriegs- und Kauffahrtheyschiffen zu Venedig ergangen ist, ehe sie zu ihrer Bestimmung ausgefahren, waren sie schon ein Raub der Flammen.

Frau von Scherzenthal.

Sie mögen von boshaften Leuten mit Fleiß angezündet worden seyn.

Herr von Foppenau.

Das wissen wir nicht sicher, aber das ist gewiß, daß viel hundert Schiffe ohne vorsetzliche Bosheit vom Feuer verzehrt werden. Unachtsamkeit in der Küche, Unvorsichtigkeit im Herumzünden, eine unausgelöschte Tobackspfeife, der Blitz, der in die Pulverkammer schlägt, sprengt manches Schiff in die Luft. Wie viel tausend sind durch Stürme und andere Unfälle zu Grunde gegangen? Wo ist das große Admiralschiff la Ville de Paris mit tausend Mann hingekommen? Man weis auf diese Stunde nicht, waun, wie, wo ihm sein Unglück begegnet sey. Wie ist es dem Admiral Kempenfeld mit etlichen hundert Mann auf dem Admiralschiffe le Royal George in dem Hafen zu Spitehade, gegangen? Das schönste Schiff sank mit allem Volke auf den Grund. Machen wir eine ungefähre Berechnung, wie viel Schiffe auf den Meeren, in den Seen und auf den Flüssen jährlich möchten zu Grunde gehen. Wenn die Zeitungen keine Lügen ausstreuen, so muß die Zahl verunglückter Schiffe sehr groß seyn. Denn bald heißt es, an dieser oder jener Küste sind dreyssig, fünfzig, achtzig

und

und noch mehrere Schiffe von einem erschröcklichen Sturmwinde zerschmettert, nnd hundert, zweyhundert todte Menschen ans Land geworfen worden; bald schreibt man, aufdiesem oder jenem See sey ein Schiff mit sechszehen oder zwanzig Personen untergegangen; bald kömmt von einem Flusse die Nachricht: ein Schiff habe umgeschlagen, und viele Leute ihr Leben dabey verloren. Was für einen beträchtlichen Verlust litt das herzogliche Haus Braunschweig an dem so hochgeschätzten Prinz Leopold!!! Seit zwey Jahren haben die Stürme nur im mittelländischen Meer besonders an den spanischen Küsten einen entsetzlichen Schaden angerichtet. Erinnern Sie sich nur der holländischen Flotte.

Lassen wir alle See- und Flußschiffe aus unsrer Rechnung, und überschlagen wir nur die Schiffe, welche auf allen Meeren herumkreutzen, so werden wir etliche tausend zählen, und jährlich von diesen etliche hundert rechnen, welche durch Unglücksfälle zu Grunde gehen. Wenn wahr ist, was ich erst neulich gelesen habe, daß von zwölf österreichischen Schiffen, die nach Ost- und Westindien ihre Fahrten angestellt hatten, nur acht zurückgekommen sind, so muß das dritte Schiff verlohren gegangen seyn. Nicht alle Nationen sind so unglücklich. Wir wollen annehmen,

men, daß von allen Schiffen in einander gerechnet, das zwanzigste oder dreyssigste von Wellen verschlungen oder vom Feuer verzehrt werde. Nun wollen wir auch sehen, wie viel ärostatische Maschinen nach dem angenommenen Verhältnisse ihr Unglück in den Lüften gefunden haben. Mit Gewißheit kann ich nicht sagen, wie viel andere Fahrten seit der ersten Fahrt des unglücklichen Pilatres und des M. le Marquis d'Arlande angestellt worden sind. Nach Zeitungen und andern Nachrichten mögen in allen Ländern Europens, bey hundert geschehen seyn. Setzen wir nur fünfzig, nur vierzig, so wäre das fünfzigste oder vierzigste unglücklich gewesen. In Betracht der seit mehr als zwey tausend Jahren immer verbesserten Wasserschiffe, und der seit erst zwey Jahren entstandenen, und noch sehr unvollkommnen Luftschiffe, ists wahrhaftig ein Wunder, daß jenen mehr Unglücksfälle als diesen zugestoßen sind. Daraus ist zu schließen, daß es in der Luft zu fahren, bey weitem nicht so gefährlich, als auf dem Meere sey, und folglich, daß diejenigen welche Luftreisen unternehmen, keine so große Narren, wie diejenigen seyn, welche sich auf das Meer begeben.

Daß aber niemand sich in eine augenscheinliche Gefahr begeben soll, wie Euer Gnaden zu

sagen,

sagen beliebt haben, so dürfte sich keiner mehr auf ein Schif setzen. Allein, wenn die Schiffe aller geitzigen Nationen mit Sack und Pack und mit vielen tausend Menschen ins tiefste Meer versenkt würden, so wären andere Wucherer da, welche wieder Schiffe bauen, und auf allen Meeren herumfahren würden. Und also meine gnädige Frau, alle diejenigen Leute, welche Neigungen empfinden eine der schönsten Erfindungen zu verbessern und zu vervollkommnen, lassen sich von dem bisher einzigen Unglücke des Pilatre und Romains nicht schrecken. Wider alle Vorstellungen, daß noch mehrere in der Luft scheitern werden, unterlassen sie diese angenehme Bahn nicht. Wie viel Unglücksfälle sind auf Jagden geschehen, und doch jagt man noch, wie viel sind in Kutschen gerädert worden, und doch fährt man noch; wie viel sind in Schlachten umgekommen, und doch geht man noch ins Feuer; wie viel Diebe wurden gehenkt, und doch stiehlt man noch, wie viele haben sich zu todt gesoffen, und doch hört das Sauffen nicht auf. Beyspiele schrecken nicht. Eigenliebe und Eigennutz scheuen keine Gefahren. Die Luftfahrerey wird ungeachtet aller Gefahren bis ans Ende der Welt dauren. Also ist von einem einzigen Fall nicht auf alle übrigen zu schließen. Nun weiter.

Einer

Einer im sechsten Stocke geht in kein geheiztes Zimmer, vielweniger steht er nahe zu einem Feuer. Er glaubt von Wachs zu seyn, und fürchtet, die Hitze möchte sein schönes Angesicht verunstalten, oder seinen ganzen Körper zernichten. Wir versuchten es, ihm diese Einbildung durch Vernunftgründe auszureden. Er faßte sie. Aber er konnte nicht schließen, daß wir recht haben mögten. Nur dichterische Einbildungen, aber keine Spur der Vernunft steckt in diesem Menschen.

Wenn man alle Vernunftnarren in ihren Reden und Handlungen genau durchforschet, so wird man deutlich gewahr werden, daß diejenigen, welche nichts überlegen, nichts selbst prüfen können, und ein jedes Märchen von alten Weibern für Grundsätze annehmen, und daraus schliessen, die gröste Zahl derselben ausmachen. Mr. Dufle hat von seinem einfältigen Vater tausendmal gehört, daß alle alten Weiber Hexen seyen, und nächtlicher Weile auf dem Besen fahren. Er kann es in seiner schwachen Vernunft nicht einmal zuwege bringen, an der Wahrheit der Sache zu zweifeln. Ein Bourhour, ein Tartarotti, ein Molitor di Constanza wären nicht im Stande, diesem Narren ein solches närrisches Zeug auszureden. So oft er ein altes Weib sieht, so sagt er, es ist eine Hexe, sie fährt alle Nacht auf

dem

dem Besen. Ja es ist gewiß, mein seeliger Vater hat mirs gesagt, und er hat in seinem Leben nie gelogen.

Die von Jugend auf eingesogenen falschen Grundsätze und falschen Geschichten und Fabeln, welche meistens in verrückten Köpfen der Ammen, der Lehrmeister, und Mönche ihr Daseyn erhalten, verderben oft die beste Vernunft und die mittelmäßige und blöde richten sie gar zu Grunde. Solche abgeschmackte Hospidikaspinaden machen auf junge Leute einen starken Eindruck, sie bleiben unvergeßlich, und nach solchen richten sie ihre Vernunftschlüsse und Handlungen ein. Was für abscheuliche Dinge in Sitten und Religionen haben solche Gauckeleyen bey verschiedenen Völkern Indiens gestiftet? Nur eine ausserordentlich starke Vernunft mit wohlbestellten untergeordneten Seelenkräften könnten sie von ihrem sittlichen und religiösen Kränkeln heilen; aber nur alsdann, wenn alle erwähnten Völker mit besagten Seelenkräften begabet wären. Allein, wir wissen leider, daß der mehrere Theil der Menschen mit mittelmäßigen, und viele mit geringen und blöden Geistern behaftet sind, und bey solchen ist keine Aufklärung zu hoffen, wo ihnen nicht ihre Kinder genommen, und anders erzogen werden.

Nicht nur junge, sondern auch alte Leute, die immerhin sehr viel Geist gezeigt haben, können noch in ihrem Alter falsche Grundsätze für Wahrheiten annehmen, und nach solchen die albernsten Possen spielen. Ohne solche hätte in der Hauptstadt Frankreichs erst vor vierzig Jahren kein Rath des höchsten Gerichts Mr. de Montgeron, und kein Ritter Folard, der sich durch sein heldenmäßiges Betragen in manchen Kriegen, und durch seine Amerkungen über den Polibius unsterblich gemacht hat, auf dem Grabe des Halbpriesters Paris getanzet, und sich auf demselben, wie rasende Narren herumgewälzet. Genug. Wer offenbar falsche Grundsätze und alberne Märchen im Anhören nicht erwägen, und deren Falschheit gleich erkennen kann, hat keine, oder eine sehr blöde Vernunft.

Itzt noch ein Wort von Narren zu reden, welche ihre Vernunft durch angebohrne, oder erzogne Neigungen und Leidenschaft besiegen lassen, und im wirklichen Vernünfteln die geringsten Grundsätze den stärksten vorziehen, ja sogar die falschen nicht beseitigen, und die als wahr erkannten nicht wählen. Beyspiele solcher Thoren fanden wir auch im sechsten Stocke. Herr Hyacinto zeigte mir den Ihnen bekannten Dorfjunker von Trotzburg. Dieser, wie Sie

wissen, kam vor einigen Jahren in die Stadt. Er sah eine Bürgerstochter, die ein reizendes Gesichtchen, einen schlanken Leib, und eine wohlgewölbte Brust hatte. Diese drey Gegenstände machten ihn verliebt, und waren die Triebfedern diese Person zu heyrathen. Ihm fiel nie ein, daß etwas mehr, als nur diese drey Stücke zu einem beglückten Ehestande erforderlich wären; vielweniger konnte er sich erinnern, daß er von seiner Mutter oft gehört habe, daß ein zur Tugend und Hauswirthschaft erzogenes Mädchen allen Reichthümern und Schönheiten weit vorzuziehen sey. Diese und dergleichen heilsamen Mutterlehren waren schon vergessen. Aber seine nächsten Freunde erinnerten ihn daran und setzten denselben noch viele andere hinzu. Besonders sagten sie ihm, daß ein guter Humor, eine dem Stand gemäße Aufführung, und eine gute Vernunft das Frauenzimmer zieren, und einen Ehemann glücklich machen. Daß aber besagtes Mädchen keine von diesen Tugenden und Fähigkeiten besitze, sehe man aus ihrer üppigen Aufführung, aus ihrem beständigen Auslaufen, aus ihrem eitelen Betragen, aus ihrem frechen Scherzen mit jungen Purschen auf allen Gassen. Ja sie sagten ihm noch, daß sie einen Hoffartsgeist besitze, öfters sich vom heftigsten Zorne beherrschen lasse, und in demsel-

ben die grösten Ausschweifungen begehe. Alle diese und noch mehrere Vorstellungen, welche seine Freunde zu Verhinderung dieser Verbindung angebracht hatten, drangen durch seine Ohren zur Vernunft. Allein statt sie zu erwägen und zu überlegen, und darüber vernünftig zu schliessen, sonderte er alle diese wohlgemeinten Sätze von dem schönen Angesichte, der gutbestellten Brust, und dem schlanken Leibe ab, und nur diese kamen in Ueberlegung, und die schwache Vernunft des lieben einfältigen Dorfjunkers schloß, daß diese allein ihn beglücken könnten. Er heyrathete also dieses Bürgermädchen, und Sie wissen besser als ich, wie mißvergnügt sie mit einander gelebt, was für Mittel sie durch ihre Ausschweifungen durchgebracht, wie ihre stürmische Laune ihren Mann gequälet, und er sich fast zu todt geseufzet hat. Ja es kam so weit, daß man sie scheiden und ins Tollhaus bringen mußte. Wer war an seinem und ihrem Unglücke Schuld, als die Pandora! warum vergaß sie es, bey Entstehung dieser beyden Narren in den Vernunfthafen zu greifen?

Eine fast eben so unglückliche Heyrath ist Euer Gnaden ausser dem Tollhause bekannt. Die Jungfer Marcibilla, die bey ihren Eltern gut zu leben hatte, und auf einen anständigen

Bürgerssohn hätte warten können, sah nichts lieber als eine Uniform und einen wohlgewachsenen Körper, der sich gut stellte. Ein Fähndrich, der eben so beschaffen war, der sein Maul allein mit seiner Gage hätte ernähren können, ergötzte sich so oft, als er ein Mädchen sah, die entweder eine schöne weisse Hand, oder einen kleinen Fuß, oder ganz schwarze Augen hatte. Diese drey Stücke waren der Marcibille eigen. Diese zwey Narren begafften einander das erstemal, suchten einander auf. Sie trafen einander an. Sie bestellten einander an geheime Oerter, und was da für Beweggründe einander zu heyrathen dazugekommen sind, ist mir unbekannt. Genug, sie werden Beweggründe und Ursachen zu einer glücklichen Ehe gehabt haben; denn Sie nahmen einander, aber ohne daß einem Theile nur der Gedanke kam, ob das Winterquartier bey ihren Eltern, wo man gut gefüttert und getränkt wurde, beständig dauren werde, uud ob die Gage mit Kindern im Felde herumzuziehen, erkleklich wäre? Sie leben jetzt mit fünf unerzogenen Kindern zwar in bester Eintracht hundert Meilen weit von ihren Eltern entfernt, aber was für lärmende und klagende Briefe über Mangel der unentbehrlichsten Dinge laufen immerhin in die Hände der Eltern, welche jetzt und nicht dazumal die Folgen einzu-

sehen

sehen, und vernünftig zu überlegen im Stande waren. Wer trägt die Schuld? — Die Pandora! weil sie Vater und Mutter, Tochter und Tochtermann mit keiner bessern Vernunft versehen hatte.

Das sind zwey Beyspiele einer rasenden Liebe. Hören Sie eines von einer andern Leidenschaft, welche die Vernunft verdunkelt, oder wenigstens ihr keine Gewalt, reife Ueberlegungen anzustellen, gelassen hat. Herr von Gansberg, welcher aus einem angebohrnen und erzognen Hochmuthe immer höher zu steigen verlangte, als seine Seelenkräfte, vorzüglich die Vernunft seinen Begierden nachkommen konnten, setzte sich ohne Ueberlegung in Kopf, ein Parlamentsrath zu werden. Er erinnerte sich zu Zeiten, daß er in der Jugend müßig gegangen, und nichts gelernt hatte. Es kam ihm auch dunkel vor, daß er zu einer solchen Stelle keine Wissenschaften besitze, also auch zu derselben nicht aufgelegt sey. Allein solche Einfälle wurden auf das geschwindeste abgesondert. Nur Parlamentsherr zu werden kam in seiner schwachen Vernunft zur Ueberlegung, und um dazu zu gelangen, hohlte er, um bündig zu schließen, die Grundsätze aus seiner vielvermögenden Goldkiste her. Er wurde Parlamentsrath. Aber warum nicht? — Das ist ja ganz natürlich.

Sein Hochmuth stieg um so mehr, als er ein Esel war, und nichts überlegen konnte. Er verachtete sogar seine Kollegen, und wollte mehr als sie und ihr Vorsteher seyn. Allein der kluge mit Vernunft beschlagene Präsident wußte diesen hochtrabenden Menschen klein genug zu machen. Er übertrug ihm sehr wichtige Geschäfte schriftlich abzufassen, und sie dem gesessnen Rathe vorzulegen. Das war ein Donnerschlag für den hochmüthigen Gansberg. Er merkte seine Schwachheit, und daß er seinem Amte nicht gewachsen wäre. Hochmuth und zu besorgender Schimpf aus dem Rath gestoßen zu werden, erweckten seine Erinnerungskraft und seinen Witz, die ihm die traurigsten Sachen vorstellten. Das Dichtungsvermögen vergrößerte sie, und seine Vernunft konnte diese widrigen Einfälle und seinen Stolz nicht zusammen reimen, und etwas daraus schließen. Er wurde verwirrt, und als ein Narr hergebracht, und nicht weit vom Monsieur Dusle einquartiert.

Um Euer Gnaden mit solchen Geschichten aus dem Tollhause nicht mehr länger beschwerlich zu fallen, will ich mit einigen Bemerkungen, die ich daselbst gemacht habe, die heutige Lehre beschließen.

Ich berechnete, welche Gattung der Narren die andere an Anzahl übertreffen möchte, und ich fand deutlich, daß derjenigen, welche am Verstande und Gedächtniß Mangel leiden, weit weniger sind, als derer, welche entweder am Erinnerungsvermögen, oder am Witze, oder an der Dichtungskraft, oder an der Vernunft schwach sind. Sodann beobachtete ich, daß die grösten Thorheiten nicht so viel aus Schwachheit, Mangel, oder gänzlichen Abwesenheit einer, oder der andern Seelenkraft, sondern meistens von der allzuheftigen Stärke eines, oder des andern Seelenvermögens, oder mehrerer derselben zugleich entstehen. Setzen wir, es wären tausend Menschen in einem Tollhause, so sind gewiß sieben hundert davon, wegen allzustarker Einbildungskraft, oder allzufeurigen Witzes, oder wegen allzuunordentlichen Dichtungsvermögens Narren, und das je mehr, oder weniger, als eine von besagten Seelenkräften sich dem höhern Grade der Ausschweifung näherte, oder davon abwich.

Frau von Scherzenthal.

Aus was für Ursachen glauben Sie, daß es mehr Narren gebe, welche zu starke, oder feurige Seelenkräfte, als gar keine, oder sehr schwache bekommen haben?

Herr von Foppenau.

Ich schliesse es aus den allgemeinen Redensarten aller Leute, die mir bey dieser Gelegenheit zu Grundsätzen sehr wohl dienen. Euer Gnaden werden schon öfters gehört haben, daß, wenn man einen Menschen nicht für gescheid hält, man gemeiniglich sagt: der Mensch hat zu wenig, oder er hat zu viel Kopf. Das letztere hörte ich weit öfter sagen, als das erstere; daher schliesse ich: daß es mehrere Narren gebe, welche zu viel, nemlich zu starke Seelenkräfte, als andere, welche schwache Fähigkeiten haben, oder an dieser, oder jener einen vollkommnen Mangel leiden. Der zu wenig Kopf hat, mag ein blöder, oder einfältiger Mensch seyn; der aber zu viel hat, ist gewiß ein von Natur offenbar gezeichneter Narr.

Frau von Scherzenthal.

Um Sie recht zu begreifen, belieben Sie mir zu erklären, was Sie unter einer allzustarken, oder zu feurigen Seelenkraft verstehen.

Herr von Foppenau.

Unter einer allzufeurigen, oder allzustarken Seelenkraft verstehe ich eine allzubehende Fertigkeit in ihrer Verrichtung. Z. B. die Erinnerungskraft kann so geschäftig seyn, daß sie mehr aus dem Gedächtnisse zieht, als die gesunde

Vernunft zu ihrem überlegenden Stoffe zu wissen verlangt. Sie stellt tausenderley verknüpfte und zusammenhängende Umstände vor die arbeitende Vernunft hin, so, daß wenn diese auch ziemlich stark, doch zu schwach ist, über das zuviel vorgestellte Zeug, das eine zu verwerfen, das andere zu wählen, und darüber zu vernünfteln. Eben so verfährt der Witz, wenn er zu feurig ist. Aller ähnlichen Dinge erinnert er sich; und eine ziemlich gute Vernunft kann so wenig daraus machen, als wenn beyde erwähnte Seelenkräfte ihre Gegenstände in gröster Unordnung hervorbringen. Das Dichtungsvermögen, wenn es zu stark ist, setzt viele Dinge zusammen, ändert und verändert sie unaufhörlich, daß die Vernunft keine Zeit gewinnen kann, denselben zu ihrer Geburt behilflich zu seyn und etwas vernünftiges daraus zu machen.

Frau von Scherzenthal.

Aber sagen Sie mir: warum haben Sie in die Büchse der Pandora keine solchen feurigen Seelenkräfte gelegt?

Herr von Foppenau.

Es war unnöthig. Die Göttinn zieht sie doch heraus. Denn gleichwie sie zu Zeiten eilet, und einen Hafen überhüpft, so ist sie bisweilen so unachtsam, daß sie aus einem zwey, oder gar

drey der besten Arten zieht; und diese zusammen arbeiten zu feurig.

Frau von Scherzenthal.

Aber wenn die schöne Pandora im Heraus-langen den vortreflichsten und den geringsten Grad einer Seelenkraft erwischte?

Herr von Foppenau.

Da würden beyde arbeiten wollen, und nichts als Verwirrung im ganzen Gedanken-system anrichten. Ein gut bestellter Geist muß von einer jeden Seelenkraft nur einen Grad be-sitzen, es darf ihm aber auch keiner mangeln; und sodann sollen alle Grade ein gleiches Maas ihrer Stärke haben. Sie können alle mittelmäßig, oder gut, oder vortreflich seyn. Wäre es aber, daß eine einzige Seelenkraft gegen die andern das Ebenmaas nicht hätte, und stärker oder schwä-cher als die übrigen wären, so käme die Pro-portion aus ihrem Gleichgewichte, und der Geist litte ein Gebrechen, das ihm im Denken sehr hinderlich wäre. Sollten aber mehrere Kräfte mit ungleichen Graden behaftet seyn, so würden nach dem Verhältniß größerer, oder kleinerer Ge-brechen größere oder kleinere Thorheiten im Re-den, oder Handeln ans Taglicht kommen.

Das vorausgesetzte besser zu erläutern setzen wir den Fall: die untergeordneten Seelenkräfte seyen aufs beste bestellt, aber die Vernunft zu solchen nicht proportioniert, sondern zu schwach. Was wollte sodann diese schwache Vernunft über die von der guten Erinnerungskraft, und vom guten Witze entstandenen Ideen vernünfteln, wenn sie nicht wählen, nicht beseitigen, nicht anordnen kann? Wäre sie ihrer Schwäche ungeachtet etwa thätig, und wollte solche Geschäfte verrichten, so käme die ganze Seele nur in Verwirrung, und zuletzt nichts anders, als ein Mischmasch unverständichen Geschwätzes heraus.

Solche Fälle ereignen sich täglich auch ausser dem Tollhause. Grad der Herr von Denkenfeld giebt uns ein Muster ab. Man merkt es, daß sein Gedächtniß mit viel verschiedenen Dingen angefüllt ist. Bey jeder schicklichen Gelegenheit giebt die Erinnerungskraft sie heraus, und der Witz bringt manchen sehr ähnlichen Fall auf die Bahn. Allein wenn er von allen solchen zur Sache sehr wohl passenden Gegenständen die bessern wählen, in gehörige Ordnung stellen, und darüber vernünfteln will, so muß man Geduld haben, bis er solche Dinge zusammen bringt. Es geht langsam her, doch zuletzt hat er stotternd etwas gescheides hervorgebracht. Bey sol-

chen Umständen pflegen die Leute manchesmal zu sagen: Herr von Denkenfeld hat eine schwere Zunge. Allein, es ist nicht so. Die Zunge ist geläufig, aber das Aufsetzen, oder Komponieren geht bey ihm wegen träger Vernunft sehr langsam her. Wie oft begegnet es uns selbst, daß wir in Gesellschaften bey den besten Einfällen manchmal schweigen. Die Furcht, sie nicht ordentlich und vernünftig hervorzubringen, hält unsere Zunge zurück. Wäre in selben Augenblicken unsere Vernunft thätiger, so würden wir gewiß plaudern.

Jetzt umgekehrt. Wenn einem Menschen lauter geringe untergeordnete Seelenkräfte, und eine zum Erstaunen lebhafte, ja die gröste Vernunft zukommen, was vermag sie zu wirken, wenn sie sehr wenige, oder unordentlich anrückende Gegenstände empfindet, worüber sie sich hermacht, aber nichts Erhabnes nichts Gescheides heraus vernünfteln kann.

Ich will zu guter Letze Euer Gnaden noch den Herrn von Hoppentanz aus dem Tollhause anführen. Dieser hat die wunderlichste Vermischung ausserordentlich starken und ausserordentlich mangelhafter Seelenkräfte. Der Verstand ist bey ihm vortreflich, das Gedächtniß sehr gut, die Erinnerungskraft im höchsten Grade

schwär-

schwärmerisch, der Witz allzufeurig, das Dichtungsvermögen unordentlich, und von der Vernunft ist keine Spur zu finden. Dieser Mensch plaudert den ganzen Tag, aber alles durch einander. Seine Worte sind zwar deutlich und verständlich, aber selten vereinigen sie sich zu einem ganzen Satze, und wenn er sich zu Zeiten mehrerer Sätze erinnert, so kann er nicht darüber schliessen. Mit einem Worte, er ist der gröste Narr im Tollhause.

Frau von Scherzenthal.

Was Sie da sagen ist sonderbar. Er soll einen guten Verstand und ein vortreffliches Gedächtniß haben. Vermöge derselben muß er ja alles, was er sieht und hört, geschwind und deutlich begreifen, er muß es auch vollständig ins Gedächtniß fassen. Diese zwey Fähigkeiten setzen doch keinen so gar großen Narren voraus.

Herr von Foppenau.

Desto schlimmer für ihn, wenn er daneben mit einer schwärmerischen Erinnerungskraft, mit einem ausserordentlich feurigen Witze, mit einem blöden Dichtungsvermögen, und mit keiner Vernunft versehen ist. Denn belieben Sie es selbst zu überlegen. Nicht jeder Mensch, der gut begreift und was er begriffen hat, gut behält, ist vermögend, über seine wirklichen Empfindungen

drey der besten Arten zieht; und diese zusammen arbeiten zu feurig.

Frau von Scherzenthal.

Aber wenn die schöne Pandora im Heraus-langen den vortreflichsten und den geringsten Grad einer Seelenkraft erwischte?

Herr von Foppenau.

Da würden beyde arbeiten wollen, und nichts als Verwirrung im ganzen Gedanken-system anrichten. Ein gut bestellter Geist muß von einer jeden Seelenkraft nur einen Grad be-sitzen, es darf ihm aber auch keiner mangeln; und sodann sollen alle Grade ein gleiches Maas ihrer Stärke haben. Sie können alle mittelmäßig, oder gut, oder vortreflich seyn. Wäre es aber, daß eine einzige Seelenkraft gegen die andern das Ebenmaas nicht hätte, und stärker oder schwä-cher als die übrigen wären, so käme die Pro-portion aus ihrem Gleichgewichte, und der Geist litte ein Gebrechen, das ihm im Denken sehr hinderlich wäre. Sollten aber mehrere Kräfte mit ungleichen Graden behaftet seyn, so würden nach dem Verhältniß größerer, oder kleinerer Ge-brechen größere oder kleinere Thorheiten im Re-den, oder Handeln ans Taglicht kommen.

Das vorausgesetzte besser zu erläutern setzen wir den Fall: die untergeordneten Seelenkräfte seyen aufs beste bestellt, aber die Vernunft zu solchen nicht proportioniert, sondern zu schwach. Was wollte sodann diese schwache Vernunft über die von der guten Erinnerungskraft, und vom guten Witze entstandenen Ideen vernünfteln, wenn sie nicht wählen, nicht beseitigen, nicht anordnen kann? Wäre sie ihrer Schwäche ungeachtet etwa thätig, und wollte solche Geschäfte verrichten, so käme die ganze Seele nur in Verwirrung, und zuletzt nichts anders, als ein Mischmasch unverständichen Geschwätzes heraus.

Solche Fälle ereignen sich täglich auch ausser dem Tollhause. Grad der Herr von Denkenfeld giebt uns ein Muster ab. Man merkt es, daß sein Gedächtniß mit viel verschiedenen Dingen angefüllt ist. Bey jeder schicklichen Gelegenheit giebt die Erinnerungskraft sie heraus, und der Witz bringt manchen sehr ähnlichen Fall auf die Bahn. Allein wenn er von allen solchen zur Sache sehr wohl passenden Gegenständen die bessern wählen, in gehörige Ordnung stellen, und darüber vernünfteln will, so muß man Geduld haben, bis er solche Dinge zusammen bringt. Es geht langsam her, doch zuletzt hat er stotternd etwas gescheides hervorgebracht. Bey solchen

chen Umständen pflegen die Leute manchesmal zu sagen: Herr von Denkenfeld hat eine schwere Zunge. Allein, es ist nicht so. Die Zunge ist geläufig, aber das Aufsetzen, oder Komponieren geht bey ihm wegen träger Vernunft sehr langsam her. Wie oft begegnet es uns selbst, daß wir in Gesellschaften bey den besten Einfällen manchmal schweigen. Die Furcht, sie nicht ordentlich und vernünftig hervorzubringen, hält unsere Zunge zurück. Wäre in selben Augenblicken unsere Vernunft thätiger, so würden wir gewiß plaudern.

Jetzt umgekehrt. Wenn einem Menschen lauter geringe untergeordnete Seelenkräfte, und eine zum Erstaunen lebhafte, ja die gröste Vernunft zukommen, was vermag sie zu wirken, wenn sie sehr wenige, oder unordentlich anrückende Gegenstände empfindet, worüber sie sich hermacht, aber nichts Erhabnes nichts Gescheides heraus vernünfteln kann.

Ich will zu guter Letze Euer Gnaden noch den Herrn von Hoppentanz aus dem Tollhause anführen. Dieser hat die wunderlichste Vermischung ausserordentlich starken und ausserordentlich mangelhafter Seelenkräfte. Der Verstand ist bey ihm vortreflich, das Gedächtniß sehr gut, die Erinnerungskraft im höchsten Grade

schwär-

schwärmerisch, der Witz allzufeurig, das Dichtungsvermögen unordentlich, und von der Vernunft ist keine Spur zu finden. Dieser Mensch plaudert den ganzen Tag, aber alles durch einander. Seine Worte sind zwar deutlich und verständlich, aber selten vereinigen sie sich zu einem ganzen Satze, und wenn er sich zu Zeiten mehrerer Sätze erinnert, so kann er nicht darüber schliessen. Mit einem Worte, er ist der gröste Narr im Tollhause.

Frau von Scherzenthal.

Was Sie da sagen ist sonderbar. Er soll einen guten Verstand und ein vortreffliches Gedächtniß haben. Vermöge derselben muß er ja alles, was er sieht und hört, geschwind und deutlich begreifen, er muß es auch vollständig ins Gedächtniß fassen. Diese zwey Fähigkeiten setzen doch keinen so gar großen Narren voraus.

Herr von Foppenau.

Desto schlimmer für ihn, wenn er daneben mit einer schwärmerischen Erinnerungskraft, mit einem ausserordentlich feurigen Witze, mit einem blöden Dichtungsvermögen, und mit keiner Vernunft versehen ist. Denn belieben Sie es selbst zu überlegen. Nicht jeder Mensch, der gut begreift und was er begriffen hat, gut behält, ist vermögend, über seine wirklichen Empfindungen

nachzudenken und darüber zu vernünfteln; besonders ist Jemand von allzufeurigem Witze und schwärmerischer Erinnerungskraft dazu nicht aufgelegt. Indem der vortreflichste Witz seinem betrachteten Gegenstande hundert ähnliche Gegenstände im engsten Zeitraume entgegen stellt, welche durch schwärmerische Erinnerung anderer Gegenstände, die kein Verhältniß, oder keine Aehnlichkeit mit den sich häufig darstellenden Ideen haben, zum Theil vermischt, zum Theil verdrängt werden, und andern Platz machen, die sich noch weniger zur Sache schicken, besonders wenn zu diesen neu entstandenen Ideen wieder ähnliche Begriffe kommen, die unaufhörlich entstehen. Aus solchen tausend fast gleichzeitig zudringenden Begriffen muß ein Mischmasch, eine Verwirrung, um so gewisser entstehen, als der Mangel der Vernunft sie nicht abwägen kann, ja die allerstärkste und aller ausserordentlichste Vernunft wäre nicht vermögend, die Schwärmereyen auszuwählen, die untauglichen abzusondern, die häufigen Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zu überlegen, die gewählten in eine gehörige Ordnung zu stellen, mit einem Worte, den verwirrtesten Mischmasch aus einander zu setzen, und aus dem Haufen Gewebe Sätze zusammen zu reihen, um einen Vernunftschluß daraus zu ziehen. Hätten die Newtonen,

die

die Haller, die Leibnitze, die Montesquieux, die Locke neben ihrer ausserordentlichen Vernunft eine eben so schwärmerische Erinnerungskraft und noch feurigern Witz besessen, so wären sie eben so große Narren gewesen, als sie gelehrte Männer waren.

Frau von Scherzenthal.

Ich zweifle, ob die Vernunft dieser starken Geister nicht über solche Schwärmereyen würden Meister geworden seyn.

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Verzeihung. Euer Gnaden belieben nur zu überlegen, wie lange es bey diesen grossen Männern zu gegangen wäre, bis sie eine vernünftige Erzählung zusammen gebracht hätten. Was für Arbeiten würde es sie gekostet haben, immer zu beseitigen, immer zu erwählen, immer in Ordnung zu stellen, immer einen Satz an den andern zu knüpfen, und nebenhin immer neue Schwärmereyen und ähnliche Ideen anrücken zu sehen, und gegen diese wieder zu kämpfen? Denn was ihre Vernunft etwa mit gröster Mühe zuwege gebracht hätte, das würde die Schwärmkraft und der Witz in eben dem Augenblicke wieder zerstört haben. Glauben Sie mir, meine gnädige Frau! die aller möglichst stärkste Vernunft richtet bey starken Schwärmern und Witzlingen gar nichts aus. Ja weit besser ist es für

sie

sie, gar keine Vernunft zu besitzen. Denn sie würden nur einzelne Wörter, auch kurze Begriffe und ähnliche Ideen, zu Zeiten auch Sätze durch einander vorbringen; käme aber die Vernunft auch dazu, und wollte thätig seyn, diese Dinge zu erwägen, in Ordnung zu stellen, darüber zu vernünfteln, so würde alles nur verwirrter. Wenn nun erst eine ausserordentliche Dichtungskraft, welche alle Ideen verändert, noch dazu kommen sollte, so würde das ein unerträglicher Wirrwarr seyn. Trauen Euer Gnaden meinen Worten, gleichwie die wohlbestellten und wohl proportionirten Seelenkräfte einander zum Begreifen, zum Memmorieren, zum Vernünfteln behilflich sind, so sind die allzustarken, die allzufeurigen Seelenkräfte in der Arbeit des Denkens einander selbst hinderlich und schädlich.

Frau von Scherzenthal.

Das alles will ich gelten lassen. Aber wenn gute und allzustarke Seelenkräfte durch einander im Kopfe vermengt liegen; thun die letztern den erstern keinen Schaden? Soll ein guter Verstand, und ein vortrefliches Gedächtniß mit einer allzuheftigen Schwärmkraft, und mit einem allzufeurigen Witze ohne Vernunft sich vertragen können? Setzen Sie einen solchen Menschen mit erwähnten Seelenkräften unter die Kanzel eines

Predigers.

Predigers. Werden die Schwärmkraft und der Witz ihn aufmerksam seyn lassen? Werden sie ihm auf die Sätze des Predigers keine Einstreuungen machen? Wird der Witz unter der Predigt ruhig bleiben, und keine ähnlichen Begriffe entgegen stellen? und wird die angebohrne Schwärmkraft unter der ganzen Predigt schlafen, ohne jemals auf fremde Gegenstände zu springen, und also den Verstand und das Gedächtniß nicht verwirren, und ganz und gar unbrauchbar machen?

Herr von Foppenau.

Nachdem es kömmt. Belieben Euer Gnaden die sinnlichen Begriffe, welche von aussen durch die fünf Sinne zur Seele dringen, von denen, welche von den Seelenkräften selbst entspringen, genau zu unterscheiden und darauf Acht zu geben, wie beyde das Denkungsvermögen in Bewegung setzen und Gedanken hervorbringen. Ein bloß zuhörender Mensch ist neugierig zu vernehmen, was man sagt. Die Neugierde macht ihn aufmerksam; und wenn der Verstand und das Gedächtniß bey ihm von Natur gut bestellt sind, so wird er das Angehörte ohne Zerstreuung begreifen und fassen, und so lang er bloß zuhört, wird in dem Verstande und in dem Gedächtnisse keine Verwirrung angerichtet werden.

Sobald

Sobold aber die andern Seelenkräfte gegen die erlangten Begriffe selbst zu arbeiten anfangen, so werden gescheide oder närrische Gedanken entstehen, je nachdem dieselben gering, gut, oder zu heftig beschaffen sind. Im letztern Fall wird der allzu ausserordentliche Witz hundert ähnliche Dinge und die unbändige Schwärmkraft hundert zur Sache unschickliche Ideen durch einander in den sonst guten Verstand, und in das sonst vortrefliche Gedächtniß mischen. Allein deswegen wird man nicht sagen wollen: diese Kräfte seyn nicht vorhanden, oder sie seyn nicht gut, oder sie seyn nicht vortreflich. Nein, man muß sodann sagen, daß der allzuheftige Witz, und die übermäßige Schwärmkraft, den guten Verstand, und das gute Gedächtniß ihr Amt zu verrichten verhindern.

Frau von Scherzenthal.

Das heißt so viel, als sie unbrauchbar machen. Was nicht brauchbar ist, ist eben so viel, als was nicht da ist. Oder können sie es erweisen, daß bey einem verwirrten Narren, wie bey Hoppentanz wirklich der Verstand und das Gedächtniß gut und vortreflich seyen.

Herr von Foppenau.

Warum das nicht? — Wenn ein Narr Verstand hat, so sind dessen Merkmale in seinem Gesichte zu lesen. Er wird bey traurigen Geschichten

schichten traurige Gesichter, und bey freudigen Geschichten freudige Gesichter machen. Das merklichste Kennzeichen aber ist, daß der Narr, der die Fähigkeit zu begreifen besitzt, aufmerksam wird, wenn ein anderer spricht. Der Hoppenstanz schweigt, so lange ein anderer redet; aber wenn dieser schweiget, so kömmt sein Mischmasch ans Taglicht. Die Kennzeichen seines guten Gedächtnisses nehme ich von der Menge seiner aufgefaßten Ideen und Wörter her. In seiner Schwärmerey merkt man es deutlich, daß sein Gedächtniß mit häufigen Bildern und Sätzen angefüllt ist. Diese stößt er vermittelst seiner feurigen Erinnerungskraft durch einander aus, und sein übermäßiger Witz untermischt sie unaufhörlich mit ähnlichen Fällen und Ideen, aus welchen die stärkste Vernunft zu schliessen nichts vermag.

Aus diesen und den vorhergegangenen Bemerkungen wollen wir also den Schluß machen, daß alle Seelenkräfte und deren Grade, nemlich die mittelmäßigen, die allerbesten, die allergeringsten, die allzuheftigen nach allen Arten untereinander und nebeneinander vermischt bestehen, und nach ihren eigenthümlichen Graden millionenmal verwechselt werden können. Die Quellen dieser Vermischungen wollen wir in der Körper-

lehre aufsuchen. Unterdessen glauben Euer Gnaden sicher, daß ich noch sehr wenig von den Verschiedenheiten der Narren gesprochen habe. Ich sagte Ihnen noch nichts von melancholischen, von eifersüchtigen, von furiösen, von begeisterten Narren; kein Wort noch von den Nationalnarren, auch nichts von denen, welche durch Erziehung, Gebräuche, Religionen und Sitten Narren geworden sind, und hauptsächlich haben Sie von denenjenigen noch kein Wort von mir gehört, welche sich im Frauenzimmer-Tollhause befinden. Nur Geduld! Alle Gattungen sollen noch zum Vorschein kommen.

Frau von Scherzenthal.

Sie sagen mir viel, was Ueberlegung erfordert. Ich will diese Lektion mehr als nur einmal mit aller Aufmerksamkeit überlesen, und besonders fleißig studieren.

Herr von Foppenau.

Sie thun sehr wohl. Denn einen genauen Begrif von Vermischung aller sowohl guten, als geringen Seelenkräfte zu besitzen, erleichtert uns die Menschenkenntniß am meisten. Um die verschiedenen Vermischungsarten begreiflicher zu machen, und sie durch Vergleichungen mit körperlichen Dingen den Augen deutlicher und faßlicher vorzustellen, habe ich mir öfter schon die gröste

Mühe

Mühe gegeben. Allein ich habe gefunden, daß alle musikalischen Instrumente, alle Uhrwerke und künstliche Maschinen, die nur zu erdenken sind, mit allen ihren Abänderungen und Versetzungen nit einer gescheid, oder närrisch denkenden Seele nicht zu vergleichen seyen. Ich probierte es an einigen, ich fand einige Aehnlichkeiten, aber in Betracht des ganzen Wesens kam mir keine Gleichheit vor. Doch die Sache unvollkommen zu betrachten, wollen wir einen Versuch an ihrem Klavier machen. Sie sind eine Meisterinn darauf. Jetzt sagen Sie mir zur Gnade, ist es wohl besaitet, und gut gestimmt?

Frau von Scherzenthal.

Auf das beste.

Herr von Foppenau.

Bravo. Belieben Sie mir eine Arie, einen Menuet, oder etwas anderes zu schlagen.

Frau von Scherzenthal.

Ich warte auf — — — — — —
— — — — — — — — — —

Herr von Foppenau.

Gut — vortreflich — haben Sie die Arie gespielt. Und so viel ich merke, ist das Instrument auch wohl gestimmt. Nun geben Sie Acht. Bilden Sich sich ein, diese Saiten

seyen die verschiedenen Grade ihrer eignen untergeordneten Seelenkräfte, und Ihre Person selbst sey die Vernunft. Machen Sie z. B. die erste Oktav in Ihrer Einbildung zum Gedächtniß, die zweyte Oktav zur Erinnerungskraft, die dritte zum Witz, die vierte zur Dichtungkraft. Wenn Sie nun als Vernunft, diese Saiten vermittelst der Klaven ordentlich berühren, so wird ein harmonierendes Stückchen entstehen. Also belieben Euer Gnaden sich noch einmal hören zu lassen.

— — — — — — — — — — Vortreflich, harmonisch und künstlich klingt das Ding. Erlauben Euer Gnaden, daß ich auch zu diesem Instrumente stehen und darauf spielen darf. — — — — — — — — — —

Frau von Scherzenthal.

Das ist ein erbärmliches Schnikschnak durch einander.

Herr von Foppenau.

Das glaube ich selbst. Wenn ich zehn Jahre auf diesem Instrument herumtappe, so wird nichts harmonisches, nichts vernünftiges, wenn auch die Saiten gut gestimmt sind, herauskommen; weil ich keine Kunst, oder besser zu sagen, zu diesem Instrument keine Vernunft besitze. Lassen Euer Gnaden andere Klavierschlä-

ger

ger kommen, je größer ihre Kunst, oder Vernunft seyn wird, desto besser werden sie auf diesem wohlbesaiteten Instrumente schlagen, und je geringer ihre Kunst, oder Vernunft hervorsticht, desto erbärmlicher werden sie auf dem nemlichen gutgestimmten Klavier anzuhören seyn.

Die Menschen, welche wir hier als vernünftig zum Klavier stellen, haben tausenderley verschiedene Fähigkeiten und Gebrechen. Sie können starke Künstler, oder nur mittelmäßige, oder gar Pfuscher seyn, oder sie machen ihre Sachen langsam, träg oder schläfrig, oder sie können biegsame, gelenkige, oder starre Finger haben.

Also meine gnädige Frau! wenn die untergeordneten Seelenkräfte aufs vortreflichste bestellt sind, so wird eine vortrefliche Vernunft sich ihrer bedienen, und gescheide Reden und Handlungen hervorbringen; wo hingegen die Vernunft nur in einem mittelmäßigen, oder geringen Grade vorhanden ist, so wird sie bey allen vortreflichen Seelenkräften nichts anders als mittelmäßige, oder geringe Gedanken und Verrichtungen; beym gänzlichen Mangel der Vernunft aber nichts als bloßes Schnikschnak bewirken.

Um in unsern Vergleichungen weiter zu kommen, so erlauben Euer Gnaden, daß ich einige Saiten verstimmen, nemlich höher oder tiefer richten darf.

Frau von Scherzenthal.

Nach Belieben.

Herr von Foppenau.

— — — — — Nun lassen Sie sich hören!

Frau von Scherzenthal.

— — — — Das geht erbärmlich!

Herr von Foppenau.

Warum? weil ich in der zweyten Oktav drey Saiten verstimmt habe. Zwey ließ ich nach und eine stimmte ich höher. Diese giebt also einen höhern, und jene geben einen tiefern Ton, als sie geben sollten. Mithin kann die Hamonie mit den übrigen Saiten nicht entstehen, und es muß trotz ihrer Kunst, oder Vernunft etwas eckelhaftes oder unrichtiges herauskommen. Also belieben Euer Gnaden zu merken, daß ich die verschiedenen Grade der Erinnerungskraft in die zweyte Oktav gesetzt habe. Nun wenn die Vernunft der Erinnerungskraft benöthigt ist, und sie ihre falschen Töne, oder falschen übertriebenen und unwahrhaften Sätze, oder Geschichten an die Hand giebt, so wird die beste Vernunft

darüber

darüber schliessen, wie der beste Klavierschläger darüber orgeln. — Aber müssen nicht falsche Schlüsse darüber entstehen? Um wie viel mehrere unzusammenstimmende Ungereimtheiten werden auf dem Klavier hervorgebracht werden, wenn die dritte und vierte Oktav, oder der Witz und die Dichtungskraft auch verstimmt sind. Ein purer Mischmasch wird sich bey der besten Vernunft, bey einer geringern aber ein abscheuliches Durcheinander entstehen.

Jetzt erst noch meine gnädige Frau! was würde aus ihrer vortreflichen Kunst werden, wenn ich einige Saiten aus dieser, oder jener Oktav, oder aus allen vieren hinwegnähme? oder wenn ich gar von dieser, oder jener Oktav alle Saiten beseitigte? Ihre Kunst, oder Vernunft möchte noch so groß seyn, als sie will, so würden Sie keine Arie, keinen Menuet zu wege bringen. Also machen Sie sich die Vorstellung, daß die verstimmten, oder die abgehenden Grade der Seelenkräfte bey der möglichsten Vernunft nichts gescheides hervorbringen werden, und daß eine große Vernunft ohne große Seelenkräfte, und große Seelenkräfte ohne Vernunft nicht die besten Dinge wirken können. Diese zwar unvollkommenen Gleichnisse lassen sich durch eine mittelmäßige Dichtungskraft viel tausendmal verändern.

Bey den mindesten Veränderungen werden sich andere Gegenstände zeigen, und aus diesen kann man lernen, wie verwunderlich die starken und schwachen untergeordneten Seelenkräfte und die Vernunft mit einander, wider einander und gegeneinander wirken.

Sollte es Ihnen beliebig seyn, diese Gleichnisse noch weiter zu treiben, so können Sie auch die Finger eines Klavierschlägers in Anschlag bringen. Dichten Euer Gnaden, es habe ein solcher den Daumen an der rechten Hand verbrannt, oder den Zeigefinger an der Linken abgebrochen; oder er habe am mittlern oder kleinen Finger dieser oder jener Hand eine Nagelblühe, oder es sey ihm der vierte Finger steif, starr und krumm geworden; oder er habe zwey oder drey Finger oder gar eine ganze Hand im Duelle verloren; was würden sodann solche Leute für eine Musik hervorbringen!!

Ich will es Euer Gnaden überlassen diesen Sachen nachzudenken, und hiemit schliessen.

Achtzehnte Lehre.

Von

Menschenkörpern,

und

desselben äusserlichen Gliederbau.

Herr von Foppenau.

Nachdem wir zur Genüge vernommen haben, daß die Menschen in ihren Seelenkräften und Denkungsarten so sehr von einander verschieden sind, so müssen wir jetzt untersuchen, ob die Ursache davon in der Seele, oder in dem Körper, oder in beyden zugleich anzutreffen sey. Wir wissen weder das erste, noch das zweyte,

noch

noch das dritte zu sagen, ehe wir den Körper kennen lernen. Um zur Einsicht davon zu gelangen, ist nöthig, daß wir die Menschen zergliedern, und ihre verschiedenen Theile, besonders die innerlichen, genau betrachten. Aber wir wollen nicht so grausam seyn, daß wir gleich mit dem Messer in Lebendige schneiden, wir wollen sie zuerst eines natürlichen, oder gewaltsamen Todes in die andere Welt hinüber gehen lassen. Genug, wenn sie uns nur ihre Körper zurück lassen. Bis wir einen solchen unter unsere Hände bekommen, wollen wir lebendige Leute der äusserlichen Gestalt nach betrachten.

Schön und wohlgestaltet seyn, ist keine so seltene Sache, aber ein in allen Stücken und Gliedern vollkommen wohlgestaltetes Frauenzimmer, oder Mannsbild, besonders der erstern eines unter die Augen zu bekommen, ist etwas sehr seltenes. Doch dieses nur unter uns gesagt, sonst wird mir das schöne Geschlecht übel lohnen, und besonders diejenigen, welche sich auf ihre schöne Gestalt etwas einbilden, und beym hellen Lichte betrachtet, nicht Ursache haben, damit groß zu thun.

Frau von Scherzenthal.

Es werden doch nicht alle von unserem Geschlechte Mißgeburten in Ihren Augen seyn?

Herr

Herr von Foppenau.

Beyleibe nicht. Ich sage nur, es seyn nicht alle so wohl gewachsen, als sie sich es einbilden; ja ich darf behaupten, daß es sehr wenige Leute beyderley Geschlechts gebe, welche Kenntnisse von einem verhältnißmäßigen Gliederbau haben, die sich also gewiß in Beurtheilung des schönen Wuchses sehr betrügen. Besonders irren sich die jungen Herrchen, welche ihre Schönen wegen ihres gut seyn sollenden Wachsthums preisen, auch die jungen Mädchen treffen nicht allemal die Wahrheit, wenn sie sagen: mein Geliebter ist ungemein gut gewachsen; er ist vom Fuße auf sehr wohl gestaltet. So gewiß es seyn kann, daß dergleichen junge Leute bisweilen es errathen; so sicher ist es auch, daß die jungen Mädchen sich in ihren Meynungen nicht so oft betrügen können, als die jungen Pursche.

Frau von Scherzenthal.

Warum das?

Herr von Foppenau.

Weil die Anzahl der gut gewachsenen Mannsbilder die Anzahl der wohlgestalteten Weibsbilder weit übertrift.

Frau von Scherzenthal.

Ist das unter euch Mannsbildern schon eine ausgemachte Sache?

Herr

Herr von Foppenau.

So sagen alle Künstler, Zeichner, Maler und Bildhauer, welche nackte Personen in ihren Akademien abzeichnen, und Modelle für ihre Kunststücke nehmen. Sie sagen: es sey eher möglich, unter vierzig Mannsbildern, als unter drey hundert Weibsbildern eine gut gestaltete Person zum Muster einer Schönheit zu finden, und darnach zu arbeiten.

Frau von Scherzenthal.

Das mag von euch Herren eine leere Einbildung seyn.

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Vergebung, meine gnädige Frau! Es muß in der Aussage der Künstler etwas wahrscheinliches stecken. Denn belieben Sie nur zu hören, wie die so genannte mediceische Venus, welche von allen Kennern für das vollkommenste Muster der verhältnißmäßigen Schönheit gehalten wird, ihre wesentliche Vollkommenheit erhalten hatte. Der Freystaat von Athen gelobte der Göttinn von Cythere eine Bildsäule aufzurichten, und solche vom besten Künstler in Griechenland verfertigen zu lassen. Der Bildhauer Isokrates *) bekam den Auftrag, weder Kunst

*) So nenne ich den Künstler, weil ich diesen Namen an der Platte, worauf die Venus steht, gelesen habe.

Kunst noch Fleiß zu sparen, ein vollkommnes Meisterstück herzustellen. Er nahm die Arbeit auf sich, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm gestattet werde, unter den jungen, schönen und wohlgestalten Athenienserinnen diejenigen auslesen zu dürfen, welche ihm zu Verfertigung einer vollkommnen Schönheit behilflich seyn könnten; und der Staat nahm kein Bedenken seinem Verlangen zu entsprechen.

Frau von Scherzenthal.

Was sagen Sie? War die ganze Republik berechtiget, diese Bedingniß mit ihm einzugehen? und hatte die Ehrbarkeit des schönen Geschlechtes sich nicht dawider aufgelehnt?

Herr von Foppenau.

Daß die Republik diese Bedingung eingegangen habe, giebt die Geschichte. Ob sie dazu berechtiget gewesen sey, ist mir aus Unwissenheit ihrer Sittenverfassung nicht bekannt. Daß aber die Schönen sich wider die ertheilte Erlaubniß, (sie ganz nackt besichtigen zu dürfen) gesetzt haben, wovon uns die Geschichte nichts aufbehalten hat, deucht mir unwahrscheinlich zu seyn. Ich glaube vielmehr, Isokrates habe eine überflüßige Bedingung gefordert. Denn betrachten Euer Gnaden nur die Umstände. Der Staat hatte in einer allgemeinen sehr dringenden Noth der Venus

ein

ein Gelübde gethan, ihr ein Bildniß in weissem Marmor von dem größten Künstler verfertigen, und in einen Tempel zur Verehrung aufstellen zu lassen. Welche Person des schönen Geschlechtes sollte wohl nicht so fromm gewesen seyn, durch Aufweisung ihres schönen Wuchses zu dieser andächtigen Handlung etwas beyzutragen? Oder, wenn Euer Gnaden dieses nicht wahrscheinlich zu seyn vorkömmt, so frage ich: welche Athenienserinn sollte nicht so eitel gewesen seyn, sich nach ihrer eignen Bildung, und so zu sagen sich selbst als eine Göttinn der Liebe auf einem Altar geräuchert und sich von jedermann angebetet zu sehen? Die alten, oder die jungen ungestalteten Athenienserinnen, die nichts von Schönheiten aufzuweisen hatten, mögen etwa aus Eifersucht wider die gestattete Erlaubniß sich aufgehalten haben. Sey dem, wie ihm wolle. Die Geschichte meldet, daß Isokrates über zwey tausend junge Weibsbilder im ganz natürlichen Ueberzuge besichtiget habe, und sie sagt kein Wort, daß eine einzige sich dawider gesträubt hätte; aber daß ließ sie uns zurücke, daß unter allen diesen keine, ganz allein die Ehre genossen, eine Venus abzugeben. Indem unter diesem großen Haufen der ausgesuchtesten Schönheiten keine in allen Gliedmaßen so vollkommen gebildet gewesen, daß

man

man eine vollkommne schöne Liebesgöttinn darnach hätte bilden können. Der Künstler mußte also von der einen das Gesicht, von der andern den guten Hals, von einer dritten die schöne Brust, von einer vierten den besten Unterleib, von einer fünften die wohlgestalteten Schenkel, von einer sechsten die guten Füße oder Arme entlehnen, und solche nach dem feinsten Ebenmaße zusammensetzen.

Frau von Scherzenthal.

Da mag wohl mehr boshafter Vorwitz, als nöthiger Augenschein statt gefunden haben.

Herr von Koppenau.

Verzeihen mir Euer Gnaden, die verhältnißmäßige Gestalt eines wohlgewachsenen Menschen erfordert sehr viel. Vielleicht hat Isokrates bey 2000 jungen Weibesbildern kein ganzes regelmäßiges Angesicht gefunden; so daß er etwa erst bey der 364. eine gute Stirne, bey der 978. gute Augen, bey der 1132. eine wohlgestalte Nase, bey der 1285. einen gut formirten Mund, bey der 1896. ein vorzüglich artiges Kien angetroffen, welche auserlesene Stücke er erst verhältnißmäßig zusammensetzen mußte. Mit dem Halse mag es eben auch so gegangen seyn. Der eine war etwa zur Proportion seiner Statue zu dick, ein anderer zu dünn, der eine zu lang,

der

der andere zu kurz, der eine nicht rund, der andere zu eingebogen, der eine hatte vielleicht einen Zusatz, am andern ragten die Nerven oder Spannadern zu weit hervor. Bis er einen ohne Fehler fand, mag er auf die 1922. gekommen seyn. An dem Bruststücke, nemlich von der Halsgrube bis zu dem untern Leibe war viel zu schauen. Die Künstler wissen es, wie breit die Achseln, wie hoch der Brustknorpel, wie lang die Schlüsselbeine nach Maßgabe der ganzen Höhe des Menschen müssen beschaffen seyn, ja sie haben nach der ganzen Proportion des Körpers ausgemessen, was zur vollkommenen Schönheit einer Brust vonnöthen sey, nemlich wie viel sie im Durchschnitte halten soll, und was für eine Höhe ihr zu bestimmen sey, ob man zu Bedeckung einer allein nur eine hohle Hand, oder noch ein paar Finger von der andern Hand dazu brauche. Was muß dieses alles dem Isokrates für Mühe gemacht haben, unter 2000 Schönheiten die vollkommenste herauszusuchen? Auf den untern Leib zu kommen, wird der Künstler der Venus wohl Acht gegeben haben, daß er ihr keinen zu großen und allzustark gewölbten, noch einen ganz kugelrunden, noch einen zu tief herunterhängenden, noch einen zu glatten, noch einen zu hohlen Bauch gebe. Vielleicht hat erst die

1778. Athenienserinn ihm ein taugliches Muster vor Augen gelegt. Jetzt schöne und wohlgestaltete Schenkel, Knie, Beine, Waden und Füsse unter so vielen ausgesuchten Geschöpfen die schönsten zu finden, hatte Isokrates gewiß lange studirt. Es mag seyn, daß er bey jedem Hundert etwas schönes von diesen Stücken angetroffen hatte, aber ich zweifle sehr daran, ob er bey einer allein solche Dinge vollkommen gut werde zu Gesicht bekommen haben. Schade ist es, daß an diesem Meisterstücke die Finger und Zehen nicht ausgearbeitet sind. Ein roher Stein hängt noch an Händen und Füßen. Ob Isokrates an dieser Arbeit gestorben, oder ob er an den äussersten Theilen die Schönheiten aufzusuchen ermüdet war, ist mir unbekannt. Hingegen weis ich, daß er an dem hintern Theile und an den Seiten seiner Statue keine Mühe gesparet hatte, sie vollkommen zu machen. Die schönen Hüften mag er an der 1453ten gesehen, und von ihr abgezeichnet haben. Der Rücken ist wegen seiner Vollkommenheit gewiß eine Zusammensetzung von mehr als vierzig Schönheiten, und das Gesäß so herzustellen, wie es zu sehen ist, kostete den Isokrates wohl mehr als nur tausend Blicke. Nach Maßgabe des ganzen Körpers ein solches Ding nicht zu groß, nicht zu klein, nicht zu

schlotternd, nicht zu hangend, und also vorzustellen, daß der volle und verdruckte Zirkel immerhin nach schönster Symmetrie, in einander laufen, und daß solche Stücke unten am Kreutz unvermerkt anfangen, und sich an den Schenkeln wohl anpassend, verlieren, hatte vielleicht dem Isokrates mehr Zeit hinweggenommen, als die Hälfte seines Bildes forderte. Ich will es eben nicht errathen, ob etliche hundert, oder alle zwey tausend ihre Muster zu dieser Abeit geben mußten. Genug, die Zusammensetzung so vieler Schönheiten erzeugte das Bild, welches man für das Vollkommenste hält.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Herr von Foppenau! In solche Discurse lasse ich mich nicht gerne ein. Unterdessen glaube ich, wenn Isokrates diejenige Person, an welcher er die wenigsten Fehler gefunden hat, vollkommen, wie sie war, auch samt ihren vermeintlichen Fehlern abgebildet hätte, daß er gewiß ein untadelhaftes Model würde hergestellt haben. Denn die Natur ist sogar in ihren Fehlern weit künstlicher als die Menschen.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger, gnädige Frau! die Mutternatur wirft ihre Geburten aus, so wie der Model sie giebt. Sind sie kropfig, höckerig und

dick,

dick, so hilft sie diesen Fehlern nicht mehr ab. Der Künstler aber setzt seinen Meisel an, haut Kröpfe und Höcker hinweg, und macht aus einem zu wanstigen Leibe, eine geschmeidige und regelmäßige Figur.

Frau von Scherzenthal.

Diese ist aber sodann nicht mehr natürlich, sondern künstlich. Ich wollte viel lieber, Isokrates hätte die schönste Athenienserinn so, wie sie gewesen war, abgemodelt, damit man heut zu Tage sehen könnte, ob es nicht noch eben solche Schönheiten gebe.

Herr von Foppenau.

Es wäre zu wünschen, Isokrates hätte das gethan, was Euer Gnaden verlangen. Aber ich kenne die Künstler. Sie haben ihre eigenen Köpfe, und glauben alles besser machen zu können, als ihr Schöpfer selbst. Denn sie haben es unter sich ausgemacht, wie lang und breit jedes Glied eines wohlgestalteten Menschen nach dem Verhältnisse seines Kopfes, und der Kopf nach dem Verhältnisse der Höhe des ganzen Menschen bestellt seyn soll. Und über diese Dinge haben sie einen Maßstab verfertiget.

Frau von Scherzenthal.

Wie sieht dieser aus?

Herr von Foppenau.

Er ist nicht gleich zu finden. Man muß ihn erst suchen. Denn er verändert sich fast bey jeder Person, indem die eine klein, die andere groß ist. Sey aber ein Mannsbild oder ein Weibsbild 4. 5. 6. oder gar 7. Schuh hoch, so wird dasselbe von dem Scheitel bis an die Fußsohle von einigen in 8, von andern in 10 gleiche Theile abgetheilt. Dieser scheinbare Unterschied ist nicht so beträchtlich, als man glauben sollte. Denn sie kommen darinn überein, daß der ganze Kopf 4 gleiche Theile in sich enthalte; nemlich sie rechnen vom Scheitel bis zur Stirne, wo das Haar zu wachsen anfängt 1 Theil, von der Stirne bis zu den Augenbraumen 1 Theil, von den Augenbraumen und dem Anfange der Nase bis unter dieselbe 1 Theil, und von der Nase bis unten an das Kinn wieder 1 Theil. Der Unterschied liegt nur darinn, daß einige den ganzen Kopf, nemlich von dem Scheitel bis unten an das Kinn, also vier gleiche Theile zu ihrem Maßstabe nehmen, und solchen eine Kopflänge nennen, wo hingegen die andern ihre Figuren nur nach den Gesichtslängen, nemlich vom Haar bis unten an das Kinn messen, und nur 3 Theile zum Maßstabe gebrauchen. Daher beträgt die Höhe eines Menschen,

der

der nach 8 Köpfen ausgemessen wird 32 Theile; und der, welcher nach den Gesichtslängen berechnet wird nur 30 Theile. Gleichwie aber diese den Theil des Scheitels nicht ansetzen, so muß er doch zur Hauptsumme genommen werden, und alsdann bekömmt der Mensch 31 Theile, wo also der ganze Unterschied nur auf einen 32ten Theil ankömmt, der in der ganzen Höhe und Ausmessung des Menschen nicht viel sagen will.

Frau von Scherzenthal.

Der Unterschied ist nicht so merklich. Unterdessen glaube ich doch, daß diese Maßstäbe nicht bey allen Leuten anwendbar sind.

Herr von Foppenau.

Sicher nicht, besonders bey Kindern, welche gemeiniglich nur 5 Köpfe hoch sind. Auch bey Leuten nicht, welche von Natur krüppelhafte Glieder haben. Hier ist nur die Rede von erwachsenen und mannbaren Menschen, welche in ihrem besten Alter stehen, und deren Leiber durch viele Jahre und zunehmende Fettheit noch nicht verunstaltet sind. Diese also sollten, um wohlgewachsen zu seyn, mit dem einen oder andern Maßstabe ein genaues Verhältniß haben.

Lassen Sie uns sehen, ob wir dieses Maß an antiken Statuen, welche man für die verhältnißmäßigsten hält, nicht finden können. Wir

wollen sie zu 8 Köpfen annehmen, und zuvor den Kopf noch bestimmter, wie die Künstler weiter abtheilen.

Wie wir gehört haben, so geben sie dem ganzen Kopf 4 Theile, und jeden davon nennen sie eine Nasenlänge.

Nun theilen sie jeden dieser Theile wieder in 12 Theile, und nennen sie Minuten. Also nach der Kunst zu reden, sagt man z. E. diese oder jene Person, oder diese Bildsäule, wenn sie nicht genau die 8 Kopflängen erreichet, hat nur 7 Köpfe 3 Nasen und 5 Minuten, oder sie hat 7 Köpfe 2 Nasen 8 Minuten.

Ich muß es sagen, so genau die Künstler auf ihre Ausmessungen sind, so finden sie doch an den besten griechischen und römischen Statuen, wenn man sich dieselben aufrecht vorstellet, niemals volle 8 Köpfe. Laocoon hat in seiner Höhe nur 7 K. 2 N. 3 M. Der farnesische Herkules nur 7 K. 3 N. 7 M. Petus oder Pryamus und Antinous 7 K. 2 N. Die griechische Schäferin und der pythusische Apollo haben 7 K. 3 N. 6 M., und die mediceische Venus selbst hat nicht mehr als 7 Köpfe und 3 Nasen. Also fehlt an dieser letztern 1 Nasenlänge.

Frau von Scherzenthal.

Mir dünkt, dieser Unterschied habe auch nicht viel zu bedeuten. Aber sagen Sie mir, wie messen die Künstler ihre Figuren, sie mögen von Fleisch, Erzt oder Marmor seyn?

Herr von Foppenau.

Gemeiniglich fangen sie beym Kopfe an, und sagen: vom Scheitel bis unten an das Kinn ist das Maß einer Kopflänge. Vom Kinn bis auf die Brustwarze, wieder eine Kopflänge; von der Brustwarze bis auf den Nabel, wieder 1 Kopflänge; von dem Nabel bis auf die Schamtheile wieder 1 Kopflänge; von den Schamtheilen bis auf die Mitte des Knies 1 $\frac{1}{2}$ Kopflänge; von dem Knie bis unter die Wade 1 Kopflänge; und von der Wade bis an die Ferse 1 $\frac{1}{4}$ Kopflänge; jetzt fehlt uns noch $\frac{1}{4}$ Kopflänge, und die läßt sich wohl in alle Theile eintheilen, weil dieses Maß bey Statuen und Menschen nicht allemal auf die Minute zutrift, oder man diesen vierten Theil der Kopflänge gar auslassen muß, weil die vornehmsten Bildsäulen meistens um solche kürzer sind. Sey dem wie ihm wolle. Die grösten Künstler haben angenommen, die Venus de Medicis, welche nach aller Kunst, Geschmack und Einsicht verfertiget worden ist, sey das allerwohlgestaltetste Weibsbild. Also wollen wir sie

in ihrem ganzen Gliederbaue betrachten, und ein Stück nach dem andern nach der Anleitung des Herrn Gerard Audran, Professor der Mahlerakademie zu Paris, messen, sodann in Gedanken urtheilen, ob diese oder jene, die sich auf ihren Wuchs so viel einbildet, auch so wohl gestaltet sey.

Frau von Scherzenthal.

Nun. Wo wollen Sie anfangen?

Herr von Foppenau.

Beym Kopf, und der hat, wie ich schon gesagt habe, in der Höhe 4 gleiche Theile oder 4 Nasenlängen. Nemlich der Scheitel hat eine, die Stirne eine, die Nase eine, und der Mund samt dem Kinn eine.

Der Mund, welcher 7 Minuten breit ist, steht bey ihr 4 Minuten unter der Nase.

Die Nase selbst hat bey den Nasenlippen $5\frac{2}{3}$ M. in der Breite.

Die Augen nehmen den obern Raum der halben Nase ein, und die äussern Winkel derselben stehen 1 N. und 7 M. weit von einander, und zwar so, daß ein jedes Aug und der Raum zwischen beyden 3 gleiche Theile ausmachen, nemlich $6\frac{1}{3}$ M. die Höhe des sichtbaren Augapfels besteht in $2\frac{1}{3}$ M.

Die ganze Breite des Angesichts von einem Backenbein zum andern, oder von einem Ohre zum

zum andern hält 2 Th. 2 M. Die Venus auf der Seite betrachtet hat von den Ohren bis zum Nasenläppchen 1 Th. 6 M.

Die Ohren stehen in dem nemlichen Raume der Nase und sind so lang als dieselbe.

Da haben wir einmal den schönsten Kopf nach seinen hauptsächlichsten Theilen, sowohl der Länge als Breite nach ausgemessen, und mithin sollten auch alle Köpfe der schön seyn wollenden Frauenzimmer beschaffen seyn.

Frau von Scherzenthal.

Ich glaube die Leute, welche solche Ausmessungen erdacht haben, sind nicht gescheid. Wer will eines jeden Theiles Größe, Breite und Länge bestimmen, da die Menschen über das nicht einig sind, was ihnen gefällt? Herr Dorifont sieht die hohen und breiten Stirnen gern, und seiner Frau misfallen sie im höchsten Grad; dem Herrn Allert gefallen die langen Habichtsnasen und seine Schwester kann die Leute nicht leiden, welche solche krumme und lange Zipfel im Gesichte herumtragen. Herr Amuret sagt tausendmal, daß ihm seine Liebste wegen der über sich stehenden Nasenspitze so sehr gefalle, und Herr von Aschenfeld hat diese Person verlassen, weil ihm diese Nase mißfiel; viele Leute sehen der jungen Schu-

schu in den etwas gezipfelten Mund hinein, wenn

sie

sie spricht, und Sie sagen, daß ihr das Reden wohl anstehe, und andere winken einander hohnlächelnd. Wer will also die Schönheiten der Theile des Gesichtes bestimmen, und dieselben nach einem so wunderlichen Maßstabe abmessen? Das Sprüchwort bleibt wohl wahr, die grösten Künstler sind die grösten Narren.

Herr von Foppenau.

Ich unterstehe mich nicht, Euer Gnaden zu widersprechen. Unterdessen ist doch ganz sicher, daß alle Schönheiten gewisse Verhältnisse unter einander haben, und daß diese Verhältnisse sie zu Schönheiten machen. Diese auszumessen braucht man einen Maßstab, worauf gewiße Grade gezeichnet sind. Heisse man nun diese Grade Köpfe, Nasen, Theile, Minuten, Schuhe, Zolle oder Linien, das gilt gleich viel. Wir müssen schon die Sprache der Künstler und ihre Maßstäbe annehmen, wenn wir ihre Meisterstücke gehörig betrachten und ausforschen wollen. Es mag aber seyn, daß ein jeder von ihnen, wie wir, einen besondern Geschmack hat, und daß sie in den Theilen der Glieder um einige Minuten verschieden sind, das macht noch nicht viel aus. Genug, wenn sich die großen Meister befleissen, nichts ekelhaftes, nichts zu großes oder zu kleines, oder zu verkrümmt oder gebogenes vorzustellen, was Kenner

mit

mit Recht tadeln können. Fällt eines ihrer Stücke Kennern nicht sonderlich auf, so wird es andere von feinerm Gefühle geben, welche das nemliche Stück bewundern werden, und zur Vollkommenheit einer Sache gehört meines Erachtens nicht mehr, als daß die einen sie nicht tadeln und die andern sie loben. Die Venus hat keine Tadler, ausser den Professor Pridone *), aber sehr viele Verehrer, und so müssen wir glauben, daß sie ein Meisterstück der vollkommensten Schönheit sey, und daher wollen wir fortfahren, sie nach dem einmal angenommenen Maßstabe zu 8 Köpfen, jede Kopflänge zu 4 Nasenlängen, jede Nasenlänge zu 12 Minuten gerechnet abzumessen.

Unsers Wissens steht der Hals zunächst unter dem Kopfe, oder besser zu sagen zwischen dem Kopfe und dem Leibe. Er ist bey der Venus ringsherum vollkommen rund. In der Mitte, von vornen, hinten und im Abschnitte betrachtet ist er 1 N. 11 M. breit, oben unter dem Kinn ist er etwas dünner, unten ist er auch eingebogen, und hält in der Länge vom Kinn bis auf die Halsgrube 1 N. 6 M. und auf der einen Seite vom Ohrenläppchen bis an die Halsgrube

2 N.

*) In der Reise von Sicilien und Maltha.

2 N. 8 M. auf der andern Seite von dem Kinnbacken bis auf die Schultern 11 M.

Der Leib fängt bey der Halsgrube an, welche den Schultern zugleich steht, und geht bey den Schamtheilen aus. Die schöne Cythere ist etwas vorwärts gebogen, wir müssen sie uns aber schön aufrecht vorstellen, und sodann hat sie vom Kinn bis auf die Brustwarze 4 T. 1 M., von der Brustwarze bis auf den Nabel 4 T., von da bis dahin, was sie mit der Hand verdeckt 3 N. 10 M.

Die Brustwarze von der Halsgrube bis auf die Wärzchen messen 3 N. 2 M., diese stehen 3 N. 8 M. von einander, und formiren fast mit der Halsgrube einen Dreyangel.

Die ganze Breite der zwey Halbkugeln von einem Ende zum andern hält 4 T. 8 M.

Von der untern Rundung bis auf den Nabel sind 2 N. 8 ½ M.

Die ganze Breite dieser Statue über die Brust mit Einschluß der Arme gemessen hält 7 N. 9 M.

Zwischen dem Nabel und den Brüsten, wo der Leib am dünsten ist, hält sie 4 N. 8 M. in der Breite.

Zwischen dem Nabel und dem Theile, den sie verdeckt 6 N. 3 M. und über den bedeckten Theil 1 M. weniger.

Der Rücken hat auch seine Verhältnisse. Vom Halse oder von den Schultern bis unter die Hinterbacken hat er 3 Köpf oder 12 N. in der Länge, und oben über die Schultern die Arme mitbegriffen 7 N. 8 M. in der Breite. Unter den Achseln ist sie 5 N. 8 M. breit. Ober den Hüften 4 N. 9 M. breit. Beyde Backen nehmen einen Raum von 5 N. 6 M. in der Breite, und in der Höhe ein jeder die Hälfte dieses Maßes, nemlich von der Grube an, wo sich der Rücken zu spalten anfängt, bis zur untern Rundung.

Frau von Scherzenthal.

Sind sie mit ihren Ausmessungen noch nicht fertig? Ich will mir die weitere Fortsetzung höflichst verbeten haben.

Herr von Foppenau.

Da wir so weit gekommen sind, und das meiste schon gehört haben, so erlauben mir Euer Gnaden, daß ich das angefangene Werk vollende. Sorgen Sie nicht etwas anstößiges zu hören. Nur noch etwas weniges habe ich von dem schönen Leibe der Venus zu sagen, und die Beschreibung der Arme und Füße wird nichts übertriebenes in sich enthalten.

Ein wohl gewachsener Leib hat nicht allein hinten und vornen seine verhältnißmäßigen Schönheiten, man findet sie auch, wenn man ihn auf der Seite betrachtet.

Die Venus, wenn sie aufrecht steht, hat von der Achselhöhle, nemlich von unten des Armes bis an die äusserste Rundung der Hinterbacken 9 R. 4 M. und von den Hüften bis dahin 6 R. 4 M. in der Länge.

Die Breite vom Rücken bis vornen auf die Wärzchen beträgt 4 R. 5 M.

Der Leib, wo er am dünsten ist, hält 3 R. 7 M. und vom Kreuzbeine bis zum Schenkel hervor 4 R. 5 M. in der Breite.

Frau von Scherzenthal.

Hört der Diskours noch nicht auf?

Herr von Foppenau.

Gleich, gleich, sind wir mit dem ganzen Leibe fertig, und kommen an die Arme.

Der obere Arm hat von der Schulter bis zum Buge der Unterarmes 6 R. in der Länge, und in der Mitte, wo er am breitesten ist, ist er 1 R. 9 M. und ober dem Ellenbogen wo er am dünsten ist, hat er 1 R. 5 M. in der Breite.

Der untere Arm von dem Buge bis an das Gelenke der Hand ist 4 N. 4 M. lang. Seine gröste Dicke hält oben 1 N. 7 M. und unten bey der Hand 1 N. Wenn man aber diesen letztern Theil im Abschnitte betrachtet, so hat er 2 M. weniger.

Es ist mir leid, daß Isokrates die Hand seiner schönen Venus nicht ganz ausgemacht hat. M. Audran hat sie in seinen Zeichnungen ergänzet, und nach seiner Lehre wollen wir sehen, wie eine wohlgestaltete Frauenzimmerhand nach dem Verhältnisse der Nase beschaffen seyn soll.

Er giebt der ganzen Hand von dem Gelenke an bis zum Aeussersten des mittlern Fingers 3 N. 1 M. oder beyläufig eine Gesichtslänge. Vom Gelenke bis zum langen Finger rechnet er 1 N. 6 M. und den mittlern Finger 1 N. 7 M. lang.

Der ganzen Breite der Hand, den Daumen mit einbegriffen, giebt er 1 N. 8 M. und ohne den Daumen zu nächst den Fingern 1 N $2\frac{1}{2}$ M.

Nun haben wir die untern Glieder noch auszumessen. An dem Schenkel, wie ich schon gesagt habe, hat die Venus von der Scham bis auf die Mitte des Kniees 6 N. und rückwärts von den Hinterbacken bis zum Kniebug 5 Th. 1 Min. in der Breite. Vorwärts oben, wo der Schen-

kel am dickesten ist, hält er in der Breite 3 N. 1 M. in der Mitte 2 N. 7 M. und oben am Knie 2 N. 1 M.

Dieser Theil auf der Seite betrachtet, hat oben 3 N. 7 M., in der Mitte 3 N. 1½ M. und über dem Knie 2 N. 2 M. in der Breite.

Das Knie hat auch seine Schönheiten: in der Länge ist es 1 N. 6 M., in der ganzen Breite 2 N.

Dem Schinbeine, oder dem Theile von der Mitte des Kniees bis unter das Knöchlein des Fusses giebt Mr. Audran 7 N. 6 M. und von der Mitte des Kniees bis unter die Wade 4 N. oder 1 Kopflänge.

Unter dem Knie macht er die Breite vorwärts 1 N. 9 M. und zur Seite 1 N. 11 M.

Der Wade vorwärts giebt er 2 T. 1 M. und seitwärts 1 M. mehr in der Breite.

Der Breite unter der Wade vorwärts 1 N. 8 M. und seitwärts 1 N. 9 M.

Unten, wo das Bein am dünnesten ist, hat es vorwärts 1 N. 1 M. und auf die Seite 1 N. 4 M.

Von einem Knöchlein zum andern ist das Maaß 1 N. 4 M. breit.

Von

Von dem eigentlichen Fuß des Menschen, besonders von dem Frauenzimmerfusse ist viel zu reden. Denn man hört keine elendern Diskourse von Stutzern und Gecken, als eben über diesen Theil des schönen Geschlechtes. Diese Gattung der Leute will wissen, wie ein Frauenzimmerfuß beschaffen seyn soll, da sie doch keinen Maaßstab der Verhältnisse und der Symetrie hat. Es heißt allzeit nur: das Mädchen hat ein kleines, herziges, artiges Füßchen; oder es hat Füsse wie ein Bär, oder wie ein Trampelthier; und gemeiniglich betrügen sich diese starken Geister. Alles hat seine gewisse Verhältnisse in Beziehung auf andere Theile. Soll der Fuß eine verhältnißmäßige Gestalt gegen den ganzen Körper haben, so darf er nicht zu groß, auch nicht zu klein seyn. Er muß eben sein rechtes Maaß haben. Denn ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch es für eine richtige Sache annehmen werde, daß ein 5 Schuh, 2 Zoll langes, und ein 4 Schuh 3 Zoll langes Mädchen gleich kleine Füsse haben sollen. Doch wollen es einige behaupten. Aber weg mit diesen kindischen Fratzen. Lassen Sie uns suchen, wie ein Frauenzimmerfuß nach unserm angenommenen Maaßstabe beschaffen seyn soll.

Nur Schade, daß Isokrates, welcher so viele schöne Muster vor sich sahe, diesen Theil an der Venus nicht vollendet hatte. Diesen Mangel ersetzen uns le Brun, Cousin, Audran, Albert Dürer, Hagedorn ꝛc. welche in ihren Werken, die sie über die Proportionen geschrieben, uns belehren, wie groß ein jedes Glied seyn soll.

Sie kommen zwar nicht mit einander vollkommen überein. Ich will also aus denselben hier anbringen, was mir am proportioniertesten zu seyn scheint.

Wenn man dem ganzen Fuße unten an der Sohle von der grossen Zehe bis hinten an die Ferse 1 Kopflänge oder 4 Theile giebt, so wird das Maaß und die Proportion nicht unrecht herauskommen, wiewohl einige ihn um etliche Minuten größer machen. Ich thue es aber nicht, um der geschmackvollen Einsicht junger Herrchen und Frauenzimmer nicht zu sehr anstößig zu seyn. Denn daran ist mir unendlich viel gelegen!!

Die Fußsohle samt der Ferse und den Zehen werden also in 4 gleiche Theile getheilt; der erste macht die Ferse, der zweyte und dritte die Fußsohle; auf den Anfang des 4ten macht man die kleine Zehe, deren Ende nicht über das erste Gelenke der großen Zehe, welche gegen über steht, herausgehen muß. Die übrigen Zehen werden

auf

auf dem nemlichen 4ten Theile gemacht, und jede nimmt um die Länge ihres Nagels zu.

Unten her haben wir also einen Fuß, wie muß er aber oben aussehen? Von dem Buge zwischen dem Schinbeine und dem Fuß bis zum Spalte der großen und langen Zehe, rechnet Audran 2 N. und er giebt der langen Zehe auch 1 Theil, das macht in allem 3 Theile. Dieses scheint mir zu viel zu seyn. Wir wollen also die ganze Länge vom Schinbeine an bis zur großen Zehe nur 2 N. 8 M. rechnen.

Nun haben wir noch die Höhe auszumessen. Vom Boden bis zum Knöchlein ist ein Theil anzusetzen, und überqueer hinten von der Fersen bis zu besagtem Fußbuge 2 Theile, und gerade vom Boden bis dahin 1 N. 2 M.

Die Breite des Fusses obenher, hat über den Reihen 1 Theil 2 M. unten von der Balle der großen Zehe mit Inbegriff der Balle der kleinern Zehe 1 T. 6 M.

Rückwärts hat die Ferse 1 T. 2 M. in der Breite, und so, wie gesagt, soll der Fuß und alle Glieder einer schönen Venus gestaltet seyn.

Frau von Scherzenthal.

Gut, gut, daß Sie mit diesen Messereyen einmal fertig sind.

Herr von Foppenau.

Noch nicht gar. Denn wir haben nur das schöne Geschlecht unter das Maaß genommen. Wir wollen auch sehen, wie ein wohlgestaltetes Mannsbild gebaut, und in was für Theilen der Glieder dieses von jenem unterschieden sey.

Frau von Scherzenthal.

Schweigen Sie! Schweigen Sie! Ich will nichts von dem Unterschiede hören.

Herr von Foppenau.

Ihre Gedanken, Euer Gnaden, gehen vielleicht weiter, als die Meinigen. Ich denke keineswegs zu erklären, was die Geschlechter merklich von einander unterscheidet, sondern ich will nur in den ähnlichen Gliedern, welche beyden Geschlechtern gemein sind, den Unterschied zeigen. Zu diesem Ende habe ich mit Hilfe des M. Audran die antiken Statuen des farnesischen Herkules, des pithuisischen Apollo, und besonders die des Antinous studiert. Die Letztere wird in dem Garten des Vatikans verwahrt, und wegen ihrer Proportion und Schönheit, die bewundernswürdige genannt.

Nun, meine gnädige Frau! erlauben Sie mir nur ganz kurz zu sagen, daß ich die Verschiedenheit der ähnlichen Glieder beyderley Geschlechtes in der Ausmessung nicht so merklich

ger

gefunden habe. Dieselben kommen in der Länge bey wohlgestalteten Personen ziemlich genau mit einander überein. In der Breite aber mag z. E. ein Mannsbild über die Brust und den Rücken die Schultern mit einbegriffen um 1 M. 8 M. stärker als ein Weibsbild seyn, also auch unter der Brust um 7 M.

Hingegen sind die Weibsbilder um 11 M. über den Hüften, und so auch über dem Hintern um 2 M. breiter als die Mannsbilder.

Auch die Knie sind beym schönen Geschlechte um 2 bis 3 M. breiter, als beym stärkern.

Die Wade, der Arm in seiner stärksten Breite, die Faust, auch der Fuß bey den Zehen messen 1 M. mehr bey Mannsbildern, als bey Weibsbildern, und so mögen auch die Hände um 2 bis 3 M. und die Füsse um 4 bis 5 M. bey den erstern länger seyn.

Frau von Scherzenthal.

Ich sehe in Ihren Ausmessungen wohl ein, daß man keine Gefahr läuft, wenn man schon einem Gliede ein paar Minuten zugiebt, oder davon wegnimmt. Ich vermuthe auch, daß die Statuen nicht allemal mit dem angenommenen Maaßstabe genau übereinkommen werden.

Herr von Foppenau.

Das Auge muß hierinn das Beste thun. Wenn man einmal ein richtiges Maaß von allen Gliedern in der Einbildungskraft hat, so kann das Auge die übermäßige Größe oder Kleine eines jeden derselben wohl einsehen, und wird auch keinen Eckel empfinden, wenn der Unterschied nur in 1 oder 2 Minuten besteht. Trift es aber ganze Nasenlängen an, so wird es ein Kind merken, daß das Glied gegen andere die wahre Proportion nicht hat.

Frau von Scherzenthal.

Nun verzeihen Sie mir, mein bester Foppenau! Ich habe noch ein Geschäft vorzunehmen. Aber Morgen oder Uebermorgen will ich Ihnen mit Vergnügen wieder zuhören. Indessen lassen Sie mir diese Lehre zurück, und schicken Sie mir einen Autor, der das Ebenmaß der Glieder in Kupferstichen zeiget. Ich will dieselben fleißig durchgehen.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden sollen sogleich mit den Kupfern des Mr. Audran bedient werden.

Neunzehnte Lehre.

(Fortsetzung.)

Ueber den menschlichen Gliederbau.

Frau von Scherzenthal

Ich bin mit Ihnen nicht wohl zufrieden.

Herr von Foppenau.

Warum, meine gnädige Frau?

Frau von Scherzenthal.

Weil Sie mir in der letzten Lehre Unwahrheiten vorschwatzten.

Herr von Foppenau.

Unwahrheiten?

Frau von Scherzenthal.

Ja Unwahrheiten. — Erzählten Sie mir nicht ein langes und ein breites von der mediceischen Venus; wie nemlich der Meister Isokrates sie recht schön und vollkommen zu machen, 2000 Athenienserinnen zu Mustern genommen habe?

Herr von Foppenau.

Ja, das sagte ich.

Frau von Scherzenthal.

Aber Sie irrten sich. Die Geschichte sagt etwas ganz anderes. Das Meisterstück, welches auf erzählte Art in Athen verfertigt worden seyn soll, ist keine Venus, auch nicht in Athen entstanden, noch weniger von einem Bildhauer gemacht worden.

Herr von Foppenau.

Woher wissen Sie solche Dinge?

Frau von Scherzenthal.

Aus der schönsten Reisebeschreibung, die ich jemals gelesen habe. Hören Sie nur zu, wie ich darauf gekommen bin. Gestern Nachts im Bette fiel mir ihre Erzählung von der Venus de Medicis ein, und ich erinnerte mich ganz dunkel, eine ähnliche Geschichte gelesen zu haben. Die Geschichte und das Buch wollten mir lange nicht zu Sinne kommen; erst nach langem Suchen und Nachdenken erinnerte ich mich der Briefe des

Herrn Peter Brydone's über Sicilien und Maltha, und gleich darauf an das, was ich Ihnen jetzt vorlesen will. Seyn Sie nur aufmerksam: — — In Agrigentum zeigt man die Ueberbleibsel eines Tempels der Juno. Dieser hatte auch eines der berühmtesten Gemählde des Alterthums, welches von vielen alten Schriftstellern gepriesen worden ist. — Xeuxis entschloß sich alles, was bisher in seiner Kunst gemacht worden war, zu übertreffen, und ein Muster der menschlichen Vollkommenheit zu bilden. Zu dem Ende beredete er die schönsten Frauenzimmer zu Agrigentum, welche sich sogar um diese Ehre bewarben, sich ihm nackend zu zeigen. (Pfui)

Herr von Foppenau.

Nichts! Nichts! Nur fortgelesen.

Frau von Scherzenthal.

Von diesen wählte er fünf zu seinen Mustern, vereinigte alle ihre Schönheiten mit einander und setzte so das Gemählde der Göttinn zusammen. Dieses wurde stets für sein Meisterstück gehalten; verbrannte aber unglücklicher Weise, da die Charta-ginenser Agrigentum eroberten 2c. 2c. *)

Herr

*) XVIII. Brief von Girenti d. 12. Jun. 1770.

Herr von Foppenau.

Schade, um das Kunststück!

Frau von Scherzenthal.

Und Schade, daß Sie bisweilen neben der Wahrheit vorbeygehen, und die Sachen nicht erzählen, wie sie sind. Für eine Juno, für ein Gemählde, für Agrigentum, nehmen Sie eine Venus, eine Bildsäule, ein Athen zur Hand.

Herr von Foppenau.

Das beweiset aber noch nicht, daß ich die Unwahrheit geredet habe. Denn um eine schöne Venus zu bilden, kann Isokrates den nemlichen Kunstgrif des Xeuxis gebraucht haben. Und wenn dem nicht so ist, so kann ich mich in den Personen, dem Meister, den Göttinnen, und den Oertern geirret haben. Denn ich las diese, oder eine ähnliche Begebenheit schon vor vierzig Jahren. Der Ort ist mir noch bekannt. Es war in der franziskaner Bibliothek zu Toulouse, wo ich sie das erste- und letztemal las, aber auf das Buch, worinn ich sie gelesen hatte, konnte ich mich nie wieder besinnen. Mithin kann ich diese Begebenheiten verwechselt haben, welches meines Erachtens nicht viel zu bedeuten haben mag.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Und deswegen wollen wir auch einander nicht bekriegen. — Aber sonst habe ich noch eins und das andere über Ihre vorgestrige Lehre zu erinnern.

Herr von Foppenau.

Zum Beyspiele?

Frau von Scherzenthal.

Um den Gliederbau abzumessen, kömmt mir ihr Maaßstab nicht ganz richtig vor. Sie gaben dem Kopfe vier Nasenlängen. Die Stirne, die Nase und das Maul samt dem Kien mögen richtig drey gleiche Längen haben; aber der Scheitel von dem Haarwuchse an bis auf die oberste Höhe desselben beträgt keine Nasenlänge. Dieses bemerke ich an Ihnen, an allen Leuten, die ich mir einbilden kann; ja so gar an diesen alten Portraiten, die ich hier an dieser Wand sehe. Die Künstler rechnen vielleicht unsere Frisuren dazu. In diesem Falle wäre dieser Theil gegen die andern zu groß. Indem unser Aufsatz wirklich mehr als nur zwey Nasenlängen beträgt. Sollten sie aber die Haare, oder Frisuren nicht zum vierten Theil rechnen, so wäre der Theil des Scheitels viel zu kurz, und müsse in der senkrechten Höhe nicht einmal eine viertels Naselänge.

Herr

Herr von Foppenau.

Das ist eben das, was mich beym Studium der antiken Bildsäulen, und lebendigen Köpfe manchesmal in Verlegenheit gesetzt hatte; und ich konnte zuletzt in dieser Sache nichts anders herausbringen, als daß entweder die Griechen und Römer ein etwas aufgeworfenes Haar zum Scheitel gerechnet haben, oder daß ihre Scheitel höher als die unsrigen beschaffen gewesen seyn müßten.

Frau von Scherzenthal.

Das erste will ich eher glauben, als das andere. Denn sollten die Griechen und Römer andere Köpfe gehabt haben als wir?

Herr von Foppenau.

Vermuthlich — und ich werde versucht, es fest zu glauben. Denn gewiß ist es allemal, daß alle Menschen mit spitzigen Köpfen auf die Welt kommen; wenigstens habe ich das an meinen eignen Kindern gesehen. Ich habe es auch bemerkt, daß die Hebamen solche neugebohrnen Kinder gleich nach der Geburt auf ihren Schoß legen, und ihnen mit den Händen die Erhöhung gewaltsam niederdrücken, um ihnen nach ihrem dummen Wahne, einen runden und wohlgestalteten Kopf zu machen. Ja ich habe auch beobachtet, daß man die Kinder nach einer solchen unvernünftigen

Ope-

Operation auf harte Spreuer gelegt, damit der Scheitel sich nach der Eindrückung nicht mehr erheben, oder sich noch mehr runden möge.

Frau von Scherzenthal.

Das nemliche sah ich selber, und nicht nur an meinen Kindern, sondern auch an den Kindern meiner Freundinnen, welchen ich in Kindsnöthen beygesprungen bin.

Herr von Foppenau.

Ums Himmelswillen! — Haben Sie diese grausamen Operationen nicht zu verhindern gesucht?

Frau von Scherzenthal.

Warum verhindern? — warum nennen Sie diese Verrichtung grausam?

Herr von Foppenau.

Weil ich sicher glaube, daß, wenn man einem Kinde gleich nach der Geburt ein Füßchen, oder Aermchen entzwey schlüge, man mit ihm nicht so barbarisch verfahren würde, als wenn man ihm den hohen Scheitel so gewaltsam niederdrücket. Ein gebrochenes Bein läßt sich an Kindern und an Erwachsenen, ja sogar an alten Leuten wieder gerade machen; aber einen eingedrückten Kopf wieder in die Gestalt zu bringen, die ihm die Natur gegeben hat, ist den erfahrensten Leib- und Wundärzten nicht mehr möglich.

Und

Und was geschieht durch eine so gewaltsame und unvernünftige Operation? Das Gehirn, die Empfindungs- und Bewegungsnerven, ja der edelste Theil unseres Wesens, in welchem wir durch die äusserlichen Sinne empfinden und begreifen, in welchen wir die Ideen aufbewahren, und uns derselben erinnern, in welchem wir unsere Gedanken formiren, wird zusammen gepreßt, so daß der Mensch nicht nur im Denken, sondern in der leichten Bewegung seines ganzen Körpers verhindert wird. Denn unter dem Scheitel (wie wir nächstens in einer Abhandlung der Anatomie sehen werden) haben die edelsten Theile des Menschen ihren Sitz; da haben sie ihren Ursprung, und von da aus gehen alle Nerven bis an die äussersten Spitzen aller Glieder. Wenn also diese Theile in ihrer Quelle schon verderbt werden, wie können sie in der Ferne gute Wirkungen hervorbringen? Denn ich sage es noch einmal, daß durch eine solche Operation der Hebamen die Kinder nicht nur in Formirung ihrer Gedanken, sondern auch in schicklicher Bewegung ihrer Glieder gehindert werden. Ja es ist mehr als gewiß, daß von einer solchen widernatürlichen Verrichtung Dummheit, Narrheit, Unsinn, Gichter und in den verschiedenen Altern unter beyden Geschlechtern allerley Arten der Krank-

Krankheiten, häufige und frühzeitige Todesfälle entstehen müssen.

Frau von Scherzenthal.

O Sie erschrecken mich! — Wenn Sie die Wahrheit reden, was hätte ich an meinen Kindern für eine Grausamkeit verüben lassen! Doch sagen Sie mir: sollten — ich will nicht sagen, unsere Hebamen, welche wegen ihres mit unrecht verachteten Handwerks von geringen Leuten sind, sondern unsere Aerzte und heutigen Akkoucheurs das nicht wissen, was bey einem neugebohrnen Kinde zu thun, und zu unterlassen ist?

Herr von Foppenau.

Es mögen es einige wissen, welche aber wider den eingewurzelten so schädlichen Mißbrauch die Natur verbessern zu wollen, nichts ausrichten können. Ich kann mir nicht einbilden, daß in ihren Kunstbüchern dieser so wichtige Artikel nicht sollte genau behandelt worden seyn. Wäre er in denselben und auf den Kanzeln vernachläßiget worden, so hätten wir zu unserm Troste einen großen Weltweisen zum Lehrer. Dieser war in der Erziehung seines Emils sehr besorgt, daß ihm der Scheitel weder durch unbarmherzige Hände, noch durch eine harte Liegerstatt möchte eingedrückt werden. Er legte seinen lieben Zögling auf eine Seite, um den Eindruck zu verhindern,

und

und damit er zugleich in solcher Lage den Unrath bequemer aus dem Munde werfen könnte.

Frau von Scherzenthal.

Sie haben einen großen Mann zum Zeugen für Sich. Aber kennen Sie mehrere, welche mit Ihnen behaupten, daß das Niederdrücken der Scheitel dem menschlichen Geschlechte so schädlich sey?

Herr von Foppenau.

Freylich habe ich mehrere, und zwar ganze Völkerschaften, welche vor dem Roußeau schon so gescheid gewesen sind, der Natur ihre Rechte zu lassen, und sich nicht angemaßt haben, dieselbe verbessern zu wollen. In der Provinz, in Languedok und Gaskonien sieht man Leute genug, welche einen weit höhern Scheitel, als wir in unsrer Gegend haben. Vornehmlich in Toulouse, wo ich mich vor vierzig Jahren eine Zeit lang aufhielt, kamen mir die hohen Köpfe sehr wunderlich vor. Denn man konnte sie deutlich bemerken, weil die Männer, besonders aber die Frauenzimmer noch nicht, wie heut zu Tage so unsinnig waren, halbe elenhohe Frisuren zu tragen, sondern ihre Köpfe zu zeigen, wie die Natur sie hervorgebracht hatte. Diese Köpfe, sage ich noch einmal, fielen mir so wunderlich

und

und fremde auf, daß ich mich darüber mit meinen Bekannten in mehrere Gespräche einließ. Eines davon bleibt mir unvergeßlich. Denn ich fragte ein junges, artiges, witziges, gaskonisches Mädchen: warum es und fast alle Leute in diesem Lande so erhöhte und spitzige Scheitel haben? und es gab mir zur Antwort: weil wir gescheider sind, als andere Nationen. Aber warum gescheider? — Weil unser Gehirn in unsern größern Köpfen mehr Platz hat, als in den eurigen. Aber die spitzigen Köpfe sind nicht schön. — Weit häßlicher die niedergedrückten. Nun in Absicht des letzten Punkts kömmt es auf den Geschmack und die Gewohnheit an. Aber sagte dieß witzige Mädchen über die ersten Fragen nicht lautere Wahrheiten? Schon tausendmal in meinem Leben habe ich mich dieser Antworten erinnert, und manchesmal dabey gedacht, ob nicht etwa bemeldte Umstände die Ursachen seyn, daß in diesen Provinzen die meisten und grösten Gelehrten von Frankreich hervorgekommen sind? Wenigstens findet man im täglichen Umgange bey diesen Völkern mehr Lebhaftigkeit des Geistes, mehr Wendungen der Gedanken, und vorzüglich mehr Witz als bey andern auch sonst geistreichen Franzosen.

Und nun sollte es nicht möglich gewesen seyn, daß die so sehr witzigen Griechen, und die eben so gescheiden und vielleicht vernünftigern Lateiner die Köpfe ihrer Kinder nicht zusammen drückten, hohe Scheitel für eine Zierde hielten, und zugleich bemerkten, daß ein gewaltiges Niederdrücken des Scheitels den Verstand verderben könnte? Dem sey wie ihm wolle. Ihre besten hinterlassenen Statuen geben uns deutlich an die Hand, daß der Theil vom Haarwuchse bis zum Scheitel den 4ten Theil des Kopfs ausmache. Also wenn wir eben diesen Theil bey uns leider nicht so hoch sehen, so wünschen wir ihn zu haben, und daß er den Neugebohrnen nicht möchte verderbt werden.

Frau von Scherzenthal.

Sollte mich der Himmel noch mit Leibesfrüchten segnen, so wollte ich mir diese Lehre gesagt seyn lassen. Unterdessen werde ich sie meinen Freundinnen, die noch in solche Umstände gerathen können, nachdrücklich predigen.

Herr von Foppenau.

O gnädige Frau! Wenn Sie bey ihren Bekannten eine Lehrmeisterinn abgeben wollen, so haben Sie ihnen noch viel zu sagen. Denn kann nebst dem Eindrücken des Scheitels etwas Barbarischers als die Handlung einer unsinnigen

Mutter

Mutter seyn, welche mit aller Gewalt die Gestalt des Leibes ihrer Tochter verderbt, und ihr auf alle übrigen Lebenstage Krankheiten ohne Zahl zubereitet. Denn mit dem heftigen Schnüren verderben die Mütter nicht nur den von Natur guten Wuchs des Leibes ihrer Töchter, sondern sie schieben ihre innern Theile aus der natürlichen Lage. Die einen müssen übersich den Odemzug hemmen, und die andern untersich die Lebensgeister und Säfte in ihren Arbeiten verhindern. Etwas Barbarischers hat den Müttern nicht einfallen können. Unsinn und Unvernunft haben sie auf den Gedanken gebracht, ein schöner Leib müsse nur mit zwey Händen umspannt werden können; und sie glauben fest, ihre Tochtermänner werden an solchen Gestalten Engel finden, da sie nur Krüppel in ihre Hände bekommen. Denn kann man sich etwas eckelhafteres, wüsteres und abscheulicheres vorstellen, als einen auf breiten, fetten, molligen Hüften dünnen und schmalen Leib? Die hölzernen Docken von Berchtoldsgaden sind dem Auge nicht so anstößig als diese häßlichen Figuren. Also meine gnädige Frau! Thun Sie der gütigen Natur den Gefallen, und stellen Sie den Müttern und Töchtern ihrer Bekanntschaft vor, daß das unvernünftige Schnüren die natürliche

Gestalt ihrer Leiber zu Grunde richte, daß sie dadurch nicht schöner, sondern häßlicher werden, daß sie durch solchen Zwang den Umlauf des Blutes und anderer Säfte hemmen, und sogar der Ausleerungen den freyen Gang nicht gestatten. Sagen Sie Ihnen, daß es kein Wunder sey, wenn hysterische Krankheiten, schneidendes Grimmen, Bleichsucht, und andere weibliche Zufälle sie mehr als die Weibsbilder auf dem Lande quälen. Sagen Sie ihnen, daß daselbst nicht so viele Mißgeburten und Krüppel, als in Städten gesehen werden, ja daß in denselben weit mehr unzeitige Geburten als auf dem Lande geschehen. Sinnen Euer Gnaden selbst nach, ob Ihnen so viele Bauernweiber, als Stadt-Damen mit so übermäßig dicken oder tief hängenden Bäuchen, und mit so abscheulich grossen Gesässen begegnet sind. Der so heftige Zwang der Schnürbrüste oder Mieder muß ja das, was wachsen soll, von einem Ort zum andern treiben, und den Töchtern der Hoffart auf den Hüften und an dem Bauch herum rothe Striemen mit Blut unterronnen Wülste und blaue Narben, lauter Zeichen, die sie nicht im Gesichte herumtragen möchten, verursachen. Also meine gnädige Frau! rufen Sie Ihre Freundinnen zusammen, bewegen Sie dieselben, ihre und ihrer Töchter Mieder her-

beyzubringen. Opfern Sie dieselben, in ihrer ganzen Kostbarkeit, dem Vulkan, und sind Sie versichert, daß sich die Engel im Himmel darüber freuen werden.

Frau von Scherzenthal.

O, was würden die Leute sagen, wenn wir und unsre Töchter keine Mieder mehr tragen würden?

Herr von Foppenau.

Das erwartete ich! Bey allen guten Veränderungen heißt es allemall, was werden die Leute sagen? Sagen die Stutzer, die Gecken und die eitlen Thoren, die in allen Winkeln der Welt, wo sie sich aufhalten, nicht gescheid sind, die Vernunft muß zu Rath gezogen werden, und wenn diese sagt, die Sache ist löblich, dem Staate nützlich und dem Leibe gesund, so braucht man keine Urtheile von Narren. O hätten Se. Maj. der Kaiser mir den Auftrag gemacht, die panzerartigen Mieder zu vertilgen, ich wollte schon damit fertig geworden seyn.

Frau von Scherzenthal.

Wie wollten Sie es angestellt haben?

Herr von Foppenau.

Auf öffentlichen Gassen hätte ich den Mädchen und Weibern diese Panzer ausziehen, verbrennen, und sie im Hemde nach Haus laufen

lassen. Allein ich hatte keinen Auftrag. Aber Euer Gnaden können jetzt mit ihren Freundinnen das Beste thun. Sammeln sie die Kerker der siechen Leiber, hauen Sie tapfer darauf, und legen Sie die kleinen Schuhe, die die Füße verderben, auch dazu. Ich will mitmachen, wenn Sie mich vonnöthen haben, und ich werde zum zuschlagen nicht der mindeste seyn. Aber ehe man mich zu einer solchen Arbeit braucht, wird schon noch eine Zeit verstreichen, wenigstens genug meine Menschenlehre fortzusetzen, oder gar zu Ende zu bringen.

Nun, von der Ausmessung der Menschen noch ein paar Worte.

Wer Lust hat, die Wissenschaft von dem verhältnißmäßigen Gliederbau der Menschen zu erlangen, der muß vor der Ausmessung die Länge und Breite eines jeden Gliedes, nemlich wie es nach dem Maß der Höhe eines jeden Menschen beschaffen seyn soll, schon in seinem Gedächtnisse verwahret haben. Und um dieses auf eine leichte Art zu erlernen, will ich Euer Gnaden zu lieb alle Hauptheile, von welchen ich in letzter Lehre so weitläufig gesprochen habe, in möglichster Kürze zusammenziehen, und zeigen, wie die Glieder des Menschen nach dem Maß seiner Höhe, sowohl in der Länge als Breite beschaffen seyn sollen.

Ein Manns- oder Weibsbild muß von dem Scheitel bis zur Fußsohle 8 mal so lang als sein Kopf, oder 10 mal so lang als sein Gesicht, oder wenigstens 31 mal so lang als seine Nase seyn.

Der ganze Kopf wird in 4 Theile abgetheilt, nemlich in den Scheitel, in die Stirne, in die Nase und von der Nase bis unter das Kinn. Einen jeden solcher Theile nennt man eine Nasenlänge, und jeder Theil oder jede Nasenlänge wird in 12 Minuten abgetheilt.

Ein wohlgestalteter Kopf soll in der Breite von einem Ohre zum andern 2 T. und 2 M. halten.

Die Höhe des Halses vom Kinn bis auf die Halsgrube muß 1 $\frac{1}{2}$ Nasen, und die Breite 1 T. 11 M. oder höchstens 2 Nasenlängen haben.

Der ganze Leib vom Kinn bis zu den Schenkeln soll 3 Köpfe hoch, oder 12 Nasen lang seyn, nämlich vom Kinn bis zur Brustwarze 4 Nasen, von da bis zum Nabel 4 Nasen, und vom Nabel bis auf die Schamtheile wieder 1 Kopf oder 4 Nasenlängen messen.

In der Länge der Glieder ist zwischen Manns- und Weibsbildern kein merklicher Unterschied, wohl aber in der Breite.

Die Mannsbilder sind über die Brust mit Innbegriff der Arme 8 N. 10 M., von einer Achsel zur andern 5 N. 9 M., über den Hüften, wo der Leib am schmalsten ist, 5 Nasenlängen breit.

Hingegen haben die Weibsbilder über der Brust mit Einschluß der Arme nur 7 Nasen 9 M. ohne die Arme von einer Achsel zur andern 4 N. 10 M. und über den Hüften, wo sie am dünnesten sind, 4 N. und 8 M.

An beyden Geschlechtern sind die Arme, Schenkel und Beine in der Länge einander ziemlich gleich, in der Breite aber ein wenig verschieden.

Der obere Arm von der Schulter bis zum Ellenbogen hält 6 N., von da bis zum Gelenke der Hand 4 N. 6 M., und die Hand hält 3 Nasenlängen.

Der Schenkel bis auf die Mitte des Knies hält 2 Gesichts- oder 6 Nasenlängen, vom Knie bis unter die Waden 1 K. oder 4 N., und von der Wade bis auf die Sohle $5\frac{1}{4}$ Nasenlänge, der Fuß von der Ferse bis zu Ende des großen Zehens 1 Kopflänge.

Der Arm, wo er am breitesten ist, hält 1 N. 9 M., der Schenkel 3 N. 2 M., die Wade und das Knie jedes 2 Nasenlängen in der Breite.

Das

Das sind nun die Hauptttheile des Maßes bey den Menschen. Hat man diese im Gedächtnisse wohl verwahret, so muß man sie auch nach der Größe und Kleinheit der Personen vermittelst der Dichtungskraft vergrößern und verkleinern, oder wie die Künstler sagen, verjüngen können. Die Fertigkeit erlangt man durch Uebung, und hat man an einem Dutzend Personen einen Versuch gemacht, so weis man gleich bey andern zu sagen, welche Glieder des Gegenstandes nicht proportionirt sind.

Lassen sie uns an einigen Mustern unser Heil versuchen und sehen, ob die Personen so wohl gewachsen sind, als sie glauben.

Die Kammerjungfer des Fräuleins von Trossfeldorf, welche, wie ein Pfau daher tritt, beschaut sich selber des Tags tausendmal im Spiegel. Bald betrachtet sie ihre Füße, bald ihre Hände, bald dreht sie ihren langen Schwanenhals, die Schultern und Ellenbogen, zuweilen rückwärts, um über das gesehene mit lächelndem Beyfalle zu schmollen. Ich will von ihrem regelmäßigen Gesichte, besonders ihrer proportionirten Stirne, Nase, ihrem Munde und wohlgestalteten Kinn nichts melden. Allein, wer sieht nicht, daß ihr Hals um eine halbe Nase zu lang, und um 4 Minuten zu dünne ist. Ihr Ober- und

Unter-

Unterleib ist ohne alles Verhältniß. Von der Halsgrube bis an den Ort, wo man die Schenkel zu messen anfängt, sollten wenigstens 10¾ Nasenlängen seyn, und sie hält kaum 8 Längen. Die Brüste sind zu nahe am Halse und am Nabel, und der Bauch ist zu kurz. Hingegen sieht man in ihrem Gange, wie heftig sie ihre Knie in den Rock schlägt, und man kann daraus schließen, daß ihre Schenkel um 1½ Nase zu lange sind. Auch das Bein und der Fuß, welche von dem Mittel der Kniescheibe bis auf die Sohle 8 Theile 6 M. halten sollten, sind sicher um 8 Minuten zu hoch. Hergegen hat ihr gnädiges Fräulein, welches eben so hoch als ihre Kammerjungfer ist, zu kurze Schenkel und Beine, und einen zu langen Leib. Vom Kinn angerechnet bis zu der Scham sollte sie 3 Kopflängen oder 12 Theile haben, und wie es mir scheint, hat sie 14 Theile oder Nasenlängen zwischen diesen zwey Gränzen. Ihre Schenkel halten gewiß nicht mehr als 5½ Nasenlänge, und das Bein samt dem Fuß nur 8 Theile. Die Arme sind auch augenscheinlich zu kurz, der obere Arm um 5 Minuten und der untere 4 Minuten. Ihre stumpfen Finger, und die Hand bis zu dem Buge haben gar keinen regelmäßigen Austheiler, auch ihr ganzes Gesicht ist nichts weniger als propor-

tio-

tionirt. Der ganze Kopf ist um 8 oder 9 Minuten zu breit ; ihre Backen sind so, wie die Backen des blasenden Israphils *) seine, aufgeschwollen, der Mund ist um 3 Minuten zu weit, die Nase um 4 Minuten zu kurz, und 2 Minuten zu schmal, der Hals um $\frac{1}{2}$ Nasenlänge zu dick und um eben dieses Maß zu kurz. Doch glauben beyde, das gnädige Fräulein und ihr Kammermädchen, die wohlgewachsensten Personen in der Stadt zu seyn, und das glauben sie, weil sie vielbedeutende Stutzer in ihrem Wahne bestärken.

Nun wollen wir auch einen jungen Herrn betrachten, der in der ganzen Stadt für den wohlgebautesten Menschen gehalten wird. Sie kennen den jungen Schackwal, der in seinem 26. Jahre ist, und 5 $\frac{1}{2}$ Shuh hoch misset. Sein Ansehen ist auffallend. Allein er ist bey weitem noch kein Antinous, oder ein pythuisischer Apollo. Vom Kopfe bis zu den Fußsohlen würden seine Glieder nicht verhältnißmäßig genug seyn.

Eine Höhe von sechsthalb Schuhen empfiehlt einen jungen Menschen schon sehr, besonders bey dem schönen Geschlechte, und ein sauberes Gesicht mit

*) Die Mahometaner glauben, daß der Engel, den sie Israphil nennen, mit einem einzigen Stoß in die Trompete alle Todte zum jüngsten Gerichte erwecken werde.

mit angenehmen Zügen vermischet, besonders funkelnde Augen und ein wohlformirter Mund verdecken viele Mängel, die man an andern Gliedern findet. Er hat in seiner ganzen Höhe von dem Scheitel an, der den 4ten Theil des Kopfes zwar nicht ausmachet, 7 Köpfe 3 Nasenlängen, und 6 Minuten, also vollkommen das Maß des pythuisischen Apollo. Ich getraue mir nicht an den Längen seiner Glieder etwas auszusetzen. Der ganze Leib, die Schenkel, die Beine, die obern und untern Arme, die Hände ausgenommen, sind proportionirt, und in vorgeschriebener Länge genau ausgetheilt. Aber wer sieht es nicht, daß er fast an allen Theilen die erforderlichen Breiten nicht hat? Quer über die Brust und Schulterblätter ist er viel zu schmal. Mit Inbegriff der Arme sollte er 8 T. 10 M. oder wenigstens 8 ½ M. breit seyn, und er ist kaum 7 T. und 4 M. breit. Hingegen sollte er an dem Orte, wo der Bauch zu Ende geht 5 ½ M. oder höchstens 6 T. messen, und er hält mehr als 7. Der Schenkel in seiner grösten Dicke ist um 4 M. zu dünne. Das Knie und die Wade sollten wie der Hals 2 T. breit seyn, das erste ist viel zu spitzig und um 4 M. zu schmal, und die ungestaltete Wade wie ein jeder sieht, ist um 7 M. zu dünne. Der obere und untere Arm stimmen wegen ihrer

Schmäle

Schmäle mit dem regelmäßigen Verhältnisse nicht überein, und seine Hände sind über alle Proportion hinaus. Besonders sind seine Finger so lang, daß er auf einem Clavier zwey Octaven greifen kann. Jeder mißt wenigstens 5 bis 6 M. zu viel. Nun wollen wir den jungen Herrn auch im Abschnitte oder auf der Seite betrachten. Den Kopf und Hals wollen wir nicht berühren. Aber belieben Euer Gnaden ihn das nächstemal, wenn er Ihnen begegnet, auf der linken oder rechten Seiten anzusehen, Sie werden deutlich bemerken, daß sein Brustbein zu sehr eingebogen ist, und nicht genugsam hervorraget. Denn der Theil vom Schulterblatte bis vorn auf den Brustknorpel sollte 4 T. 4 M. betragen, und dieser Herr mißt da nicht mehr als 3 T. 2 M. und so ist er hingegen vom Gesäße an, bis vorn wo der Bauch aufhört, statt 4 Theile 5 Theile, also um eine ganze Nasenlänge zu breit. Am Knie, an der Wade und unten am Beine fehlen auch um gut proportionirt zu seyn, etliche Minuten, besonders an der Wade, und der Fuß ist offenbar nach dem Verhältnisse des großen Körpers viel zu klein.

Frau von Scherzenthal.

Sie schlagen ihren Maßstab gar zu scharf an. Wo wird es einen Menschen geben, der in allen Gliedern so bestellt ist, wie Sie und ihre Künstler es haben wollen?

Herr von Foppenau.

Nirgends ausser in den Kabinettern, wo die großen Meister ihre Kunststücke hingeben. Da kann man in ausgehauenen, in Wachs getriebenen, in Erz gegoßnen, in Zeichnungen, in Mahlereyen und Kupferstichen sehen, was die bloße Natur nicht hervorbringet. Ich selber bin der Meynung, daß man, da nichts vollkommenes in der Welt anzutreffen ist, auch keine Person des einen oder andern Geschlechts finden werde, welche an dem einen oder andern Gliede des Leibes nicht etwas unproportionirliches haben sollte. Ich will zugeben, daß Mannsbilder und Weibsbilder vorhanden seyn können, welche in der Länge ihrer Glieder die vollkommensten Verhältnisse haben, und nicht um eine einzige Minute fehlerhaft sind. Hingegen wird ein scharfes Aug in den Breiten und Dicken manche Mißgestalt bemerken. Denn nach der Meynung der Kunstverständigen sollten keine Knochen und Beiner merklich hervorragen, sondern mit Fette und Muskeln so bedecket seyn, daß ein kleiner erhöhter Hügel

nur

nur anzeige, was darunter stecke. Die schöne Emille ist der Länge nach sehr wohlgewachsen, aber die herausstehenden Backenbeine im Gesichte und die Schlüsselbeine oben auf der Brust sind aus Mangel fetter Muskeln zu sichtbar, auch der hervorstehende Knorpel am untern Arme nächst bey der Hand, und die Knorpel der Finger, auch die ganze Hand selbst, worauf man die Nerven oder Spannadern so deutlich sieht, zeigen genugsam an, daß die Arm- und Handmuskeln zu dünne, und nicht mit gehörigem Fleische oder Fette unterspicket sind, und daß eine fette Haut das nicht hervorbringet, was proportionirte Muskeln verschönern können. Daher haben die großen Meister zu Erlernung ihrer Kunst zuerst die Knochen gezeichnet, sodann dieselben mit Muskeln überzogen, und endlich diese mit einer Haut bedeckt. Wie viel Mäuschen oder Muskeln hat der menschliche Körper! Man zählt deren über 500, davon ungefähr die Hälfte in dem Leibe, die andere Hälfte unter der sichtbaren Haut liegen, welche nach ihren Gestalten und Lagen verschiedene Namen erhalten, als die riemenförmige, mönchskappenförmige, die viereckige, die birnförmige, die pyramidalförmige, die runde, die grade, die zwerch- und die quer- und schregen Muskeln, welche alle nach ihren guten oder schlechten Verhältnissen ein Glied oder Stück des Leibes

verschönern oder verunstalten können. Also meine gnädige Frau! welche Person soll sich schmeicheln dürfen, in der Muskulatur so vollkommen zu seyn, daß nicht ein oder das andere Glied fehlerhaft wäre? und welche ungestaltete Person hat nicht ein oder das andere Stück an ihrem Leibe, dem an Schönheit nichs mangelt? Die junge Sassafraß ist augenscheinlich in dem Knochenbau so verdorben, daß die Last des Ueberbeines auf dem Rücken sie fast zu Boden drückt, ihr ganzer Rückgrad scheint über den Hüften gebrochen zu seyn, und schiebt ihren Körper auf die rechte Seite hin. Ihre Schenkel sind zu kurz, die Knie kleben an einander, und die Füße stehen von einander wie bey den Geißen. Die ganze Figur ist so verzogen, daß der künstlichste cylindrische Spiegel, sie gerade herzustellen nicht im Stande ist. Und doch meine gnädige Frau wird man in der ganzen Stadt und in unsrer Gegend herum kein schöners, wohlgestalteteres, nach allen Regeln formirtes Gesicht sehen, als eben bey dieser Sassafraß. Die Züge derselben sind sehr einnehmend, ihr rother Mund mit Berlinfarbigen Zähnen angefüllt, hat die verhältnißmäßige Weite, und ist sehr wohl ausgeschnitten. Ihre Nase hat die beste Form, ihre funkelnden Augen sind nicht zu groß und nicht zu klein, und

der

der Raum zwischen beyden ist eben so breit als jedes Auge selbst. Die Muskeln am Kinn, an den Wangen und Augen stechen unter einer feinen wohlgefärbten Haut sehr reizend hervor. Und die Stirne ohne ekelhafte Glassur hat die Höhe ihrer Nase und die Breite ihres halben Kopfes. Ihr Hals ist eben so vollkommen, und was könnte man noch von ihrer schönen und wohlgestalteten Hand und dem Arme bis zum Ellenbogen sagen? Wären Leib und Füße so gewachsen, wie die gemeldten Stücke, so könnten wir eine andere Venus de Medicis sehen.

So verschieden sind die Schönheiten unter die Kinder Evens vertheilet. Dem einen mangeln viele gute Stücke, dem andern wenige. Das letztere bemerken wir an der französischen Haubensteckerinn. Die ganze Stadt preiset ihren schönen Wuchs, ihre aufrecht und majestätische Gestalt. Man redet von ihren schönen Händen, ihren breiten Schultern, von ihrem erhöhten und wohlüberzogenen Brustbeine, von dem schönen Fuße und ihrem prächtigen Gange. Ich habe sie bey verschiedenen Gelegenheiten und besonders, da sie letzthin bey Euer Gnaden war, mit meinen Augen sehr genau gemessen. Le Brun, Cussin, und Audran wüßten gewiß an ihrem ganzen Körper nichts auszusetzen. Aber wenn man das Haupt-

stück, nemlich ihren Kopf betrachtet, so bemerkt man nichts als Mißverhältnisse in ihrem allzulangen und vielzuschmalen Angesichte. Die Stirne, die Nase und das Kinn sind übermäßig lang, der Mund zu weit, das Kinn zu lang und spitzig, die Stirne und die Backen zu schmal, die Augen zu nahe beysammen, und stehen nicht am rechten Orte, und wenn diese Person 32 oder nur 30 mal so lang als ihre Nase wäre, so mäße sie ungefähr 9 Pariser Schuh, ein Maß, das noch kein Ris gehabt hat.

Frau von Scherzenthal.

He, He Herr Proportionsucher! Halten Sie ein wenig inne! Wie können Sie sagen, der ganze Leib, die Arme und Füsse dieser Haubensteckerinn seyen auf das beste proportionirt, wenn der Kopf auſſer aller Form ist? Denn Sie sagten, daß der ganze Leib, die Arme und Füße nach dem Maße des Kopfes oder der Gesichtslänge müße ausgemessen werden. Wenn nun der Kopf dieser Person irregulär und wider alle Proportion ist, so können weder Sie noch andere richtig schließen, ob der übrige Körper regelmäßig sey.

Herr von Foppenau.

Der Einwurf ist richtig. Allein man muß sich bey einem ungerathnen Kopfe im Ausmessen des Körpers helfen können. Denn wir wissen vermöge unserer Kunst, daß die ganze Höhe einer menschlichen Figur in 8 Theile getheilt wird, und daß der Kopf einen solchen Theil ausmacht. Nun lassen wir diesen aus, und forschen nach, ob die übrigen 7 Theile, nemlich vom Kinn bis auf die Fußsohle ihre Verhältnisse haben, und da wir zum Voraus wissen, daß ein wohlgewachsener Mensch vom Kinn bis auf die Brustwarze 1 Kopf- oder 4 Nasenlängen misset, und von der Brustwarze bis auf den Nabel, die nemliche Länge hält, und von dort bis auf die Schamtheile eben so lang ist, und da wir weiter wissen, daß der Schenkel bis auf die Mitte des Knies $1\frac{1}{2}$ Kopf- oder 6 Nasenlängen hält, und von da bis unter die Wade 1 Kopflänge, und endlich von da bis auf die Sohle 5 Nasenlängen beträgt, wie dieses Maß bey der Haubensteckerinn vollkommen eintrift, so nehmen wir einen solchen Theil oder eine solche Kopflänge, und theilen sie wieder in 4 Theile, die man Nasenlängen nennet, und diese Nasenlängen theilen wir auch wieder in 12 Minuten, und sodann haben wir einen richtigen Maßstab, vermittelst dessen wir

alle Längen und Breiten des Körpers ausmessen, auch deutlich sehen können, um wie viel Grade ein jedes Stück des Angesichts oder ganzen Kopfes, oder einer Hand zu groß, oder zu klein, zu schmal oder zu breit ist. Nach diesem einmal zuweggebrachten Maaßstabe ist augenscheinlich zu bestimmen, daß die Stirne der französischen Haubensteckerinn, um eine halbe Nase; die Nase selbst um eine ganze Nase, und das Kinn um dreyviertels Nasen zu lang ist. Hingegen ist das ganze Gesicht von einem Backenbeine zum andern 10 M., der hervorragende Mund 4 M. und die Nase 3 M. zu schmal. Ich habe es nicht gesehen, aber man sagt von dieser Person, die, wie ihre Landsleute, so erfinderisch en Bagatelle ist, habe einen hochgeschliffenen cylindrischen Spiegel auf ihrem Putztische liegen, welcher queer gehalten ihren Kopf um die Hälfte verkürze, und den sie des Tags wohl 30mal in die Hand nehme und mit lächeln darein schaue. Ja sie soll schon manchmal gesagt haben, sie wünschte, daß alle Leute cylindrische Augen hätten, um ihren Kopf zu betrachten.

Frau von Scherzenthal.

Cylindrische Augen? — Ich glaube Sie sind nicht gescheid.

Herr von Foppenau.

Ja cylindrische Augen gnädige Frau und ich glaube in allem Ernste, daß es viele Leute gebe, welche dergleichen im Kopfe herumtragen, und daß dieselben bey einigen aufrecht, bey andern überzwerch, und bey einigen gar schief stehen. Denen ersten kommen die Gegenstände länger, den andern breiter, den dritten alle schiefhängend vor. Wie könnte sonst der junge Haspelsberg sagen: seine Liebste, welche einen verdrückten Katzenkopf, ein weites Maul und eine breite Nase hat, habe ein schönes ovales Angesicht und einen kleinen Mund und eine spitzige Nase, wenn seine krystallinische Feuchtigkeit im Auge statt linsenförmig zu seyn, nicht länglicht wäre, und aufrecht stände? und wie wäre es möglich, daß Mr. Kabsberg sagen könnte, sein von ihm angebeteter Engel, der übermäßig lang und schlank, und einer Fahnenstange gleicht, wohl besetzt wäre, wenn seine wässerige, krystallinische und gläserne Feuchtigkeiten in dem Spinnengewebe und zarten Glashäutchen eingeschlossen, nicht überqueer stände, und ihm alle Gegenstände verdrückt und breiter vorstellte. Und wenn der Humor Krystallinus in dem Auge des Herrn von Eselsdorf nicht länglicht wäre und nicht schief stände, so würde er an den wohlgestaltetsten Leu-

ten nicht so viele Mängel finden, und von der aufrechten Mlle. Piepernelle sagen können: sie sey einhüftig, und die schöne Kraplerinn hänge ihren Kopf rechts, und schiebe ihre Hüfte links hinaus, da beyde doch so gerade, wie Kerzen stehen, und ihre majestätische Schritte nichts weniger als schwankend sind.

Alle Werkzeuge der fünf Sinne dieses Herrn scheinen schief zu seyn, und besonders ist sein Trommelfell schief gespannt. Er hört alles anders, als andere Leute. Ich glaube gar, seine Seele liege schief in seiner Wirbeldrüße ausgestreckt, sonst würden seine Kritiken über alle durch die Augen, Ohren, Nase, Zunge und Hände empfundene Dinge nicht so spieseckig und elend ausfallen.

Frau von Scherzenthal.

Sie treiben ihren Spaß zu weit, und kommen zuletzt über ihren Hauptzweck gar hinaus. Denn, wie Sie sich vorgenommen haben, mir durch ihre besondere Menschenlehre zu zeigen, warum die einen Leute gescheid und die andern unvernünftig handeln, so schwätzten Sie mir gestern und heute nichts anders vor, als wie die Menschen gewachsen seyn sollten, und der gute oder ungerathene Wuchs macht doch zum vernünftig, oder unvernünftig seyn, nichts

aus;

aus; sonst müßten alle wohlgewachsene Grenadiers sehr klug, hingegen ein zwergiger Aesop unvernünftig seyn.

Herr von Foppenau.

Vortreflich ist diese Einwendung, oder so zu sagen, dieser gnädige Verweis. Belieben Euer Gnaden mir sicher zu glauben, daß aus dem äusserlichen Gliederbau und Wachsthume der innere Geist- und Gemüths-Karakter des Menschen sehr zuversichtlich abzunehmen sey, und daß man manchesmal aus der Stellung, und aus den Geberden, ja aus einem einzigen Zuge des Gesichts auf den großen oder kleinen Geist eines Menschen eben so richtig schließen könne, als wenn man ihn stundenweise reden hörte.

Frau von Scherzenthal.

Das werden Sie mir nicht weiß machen wollen, denn ich halte es mit dem Diogenes, welcher zu einem Jünglinge, den man ihm zum Lehrlinge darstellte, und dessen Talent er zu kennen verlangte, gesagt hatte: rede, damit ich dich sehe. Aus dem Gesange kennt man die Vögel, und die Menschen aus den Reden. Aus dem Gliederbau und den Gesichtszügen eines Menschen seinen Geist zu beurtheilen, scheint mir possenhaft zu seyn.

Herr von Foppenau.

Nein! Nein! der gröste Physiognomiker, der jemals gelebt hat, behauptet, daß *) den Temperamentskarakter des Menschen aus seinem Aeusserlichen zu bestimmen, nicht zu den eingebildeten Wissenschaften gehöre. Er sagt: **) Wenn es möglich ist, daß schon bloße ungefärbte leblose Köpfe, die nur auf ein Papier flüchtig hingezeichnet sind, entscheidend für Verstand, oder Dummheit seyn können, wie viel mehr Bedeutendes und Entscheidendes kann in einem lebendigen Gesichte, in einer ganzen lebendigen Person seyn? Die Physiognomik ist also kein Hirngespinst.

Frau von Scherzenthal.

Diese Wissenschaft mag zuweilen Licht verschaffen; aber öfters betrügen uns die ausgezeichnetsten Physiognomien.

Herr von Foppenau.

Wenn wir sie, wie der tiefsinnige und hochgelehrte Herr Lavater verständen, oder wenn wir, wie Herr Sulzer geschrieben hat, des Herrn Lavaters Aug und Herz besässen, so würden wir

*) In Herrn Lavaters kleinen Physiognomik fol. 15.
**) Fol. 26.

wir nicht so oft betrogen werden. Da nun dieses erhabene und vielumfassende Genie gründlich darthut, daß die Physiognomik und Wissenschaft des Gliederbaues von der Wissenschaft der Menschenkenntniß unzertrennlich sey, — und weiter sagt: *) „ der „ Physiognomist müsse die Anatomie des „ menschlichen Körpers, wenigstens derjenigen Theile, welche sich dem Gesichte „ darstellen, richtig verstehen; die Proportion aller menschlichen Gliedmassen „ genau kennen, und das höchste Ideal eines „ vollkommnen Körpers wohl inne haben, „ um jede Unregelmäßigkeit sowohl in den „ festen, als in den muskulösen Theilen „ sogleich zu bemerken 2c. 2c. " und da er sich in seiner kleinen Physiognomik noch deutlich ausdrücket, daß **) sowohl der intellektuelle Karakter, oder die Verstandes- und Geistesbeschaffenheit, als ***) der moralische Karakter, oder die sittliche Gemüthsbeschaffenheit aus dem Aeusserlichen des Menschen erkennbar seyn, so glaube ich den Vorwurf, als hätte ich in der vorgestrigen und heu-

*) Fol. 77.
**) Fol. 17.
***) Fol. 19.

heutigen Lehre etwas unnützes vorgebrache, nicht verdient zu haben. Nur zu wenig sagte ich noch von dem Aeusserlichen des Menschen. Es wird aber Gelegenheit geben mehr davon zu sprechen, besonders wenn wir in Leidenschaften die unläugbare Bedeutsamkeit einer Drüse, eines Muskels, einer Lippe, einer Nasenspitze darthun werden.

Frau von Scherzenthal.

Was? ein einziger Theil eines Kopfes soll schon so bedeutend seyn, daß man den ganzen Karakter eines Menschen daraus bestimmen könnte?

Herr von Foppenau.

Wenigstens den Hauptkarakter. Z. E. Herr Lavater setzt in die Lippen eine unerschöpfliche Bedeutung, oder den Beweis, daß darinn der Sitz der allerhöchsten intellektuellen und moralischen Wirksamkeit sey. *) Von den Zähnen sogar sagt er: **) Wer Lust und Beruf hat, die Menschen zu studieren, und ihre Seele in ihrem Körper zu sehen, der richte seine Beobachtung vornemlich auch auf die Zähne — und das insonderheit auch in Absicht auf den moralischen Karakter des Menschen. Die Anlagen

*) Fol. 119.

**) Fol. 121.

gen zur Güte — oder Grausamkeit — Weichlichkeit oder Heldenmuth — Redlichkeit oder Falschheit — drücken sich meinen geringen Beobachtungen zufolge, nirgends so richtig, so bestimmt und so zuverläßig, wie in der Figur, Lage und Sichtbarkeit der Zähne aus. An dem Kinn *), an den Ohren **) findet er besondere Merkmale gewisser innerlicher Eigenschaften.

Von diesen meldet er: „Man gehe in „ein Tollhaus, und betrachte auch bloß „die Ohren der Narren und Halbnarren— „und von da gehe man auf eine Akade„mie, und beobachte auch nur die Ohren „des Weisen und Halbweisen — vergleiche „sie — und man wird einen neuen un„widersprechlichen Beweis von der Zu„verläßigkeit der objektiven Physiogno„mik finden. 2c. 2c.

Sogar den Fingern giebt dieser große Menschenkenner eine zuverläßige Bedeutung; indem er sagt ***): „Was scheint der gemeinen Meynung nach unbedeutender für die Ent-

*) Fol. 128.

**) Fol. 132.

***) Fol. 159.

Entdeckung des innern Karakters der Menschen, als ein Finger, und dennoch läßt sich (nicht etwa nur *a priori* sondern) durch Thatbeweise darthun, daß dieß zu dieser Absicht verächtlich scheinende Glied von unaussprechlicher, und der allerzuverläßigsten Bedeutung ist; unter andern Ursachen auch deswegen, weil an demselben keine Verstellung Statt hat. Ein guter Physiognomist würde sich die Augen verbinden lassen, und durch das bloße Betasten der Finger eines ihm ganz unbekannten Menschen schon entscheidende Züge seines wahren, wenigstens des physischen, und intellektuellen, Karakters angeben können.

Nun noch etwas vom Gange. „Mich dünkt, sagt Herr Lavater *) (und täglich auffallende Bemerkungen bestätigen meine Meynung überflüßig) daß der Gang eines Menschen von der äussersten physognomischen Wissenschaft sey, und daß der gute Physiognomist den Gang des Stolzen, des Demüthigen, des Herzhaften, des Furchtsamen, des Aufrichtigen, des Falschen,

des

*) Fol. 183.

des Unwissenden, des Verständigen u. s. f. sicher bestimmen, oder durch Nachahmung ausdrücken könnte.

Frau von Scherzenthal.

Sie sagen mir wunderliche und nie erhörte Dinge; und Herr Lavater, der die Aussichten in die Ewigkeit so schön geschrieben hat, — der hält etwas auf solche Sachen?

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden mögen den Kopf schütteln, wie Sie wollen, es ist doch nicht anders, als dieser grundgelehrte Mann sagt. Denn er sagt an einem Orte: *) Sollte eine sanftmüthige, bescheidene, friedfertige Seele den Muskeln des Angesichts diejenige Wildheit, Strenge, Furchtbarkeit geben können, welche das Gesicht eines rohen, harten, zornigen und unerbittlichen Menschen verunstalten? Auf einer andern Seite **) meldet er, „daß ein Mann, der in seinem Gange hüpft, immer einen offenen, gelächterreichen Mund hat, keinen Augenblick stille stehen kann, alles angafft, und nichts mit Aufmerksamkeit betrachtet, daß ein solcher Mann bey keinem einzigen Menschen in den Verdacht eines gesetzten, weisen und ernste-

*) Fol. 19.
**) Fol. 25.

ernsthaften Karakters fallen werde. Und gleich darauf *) getraut er sich zu behaupten: daß derjenige, der in seinem Leben nichts von der Physiognomik gehört hat, einen Menschen nicht für aufrichtig wird halten können, der uns nie in die Augen sehen darf, der freywillig und mit einer Art von Affektation schielet, der mit dem halben Munde lächelt, wenn er etwas ernsthaftes, oder trauriges erzählet, dessen Ton etwas unsicheres und schwankendes hat, dessen Rede unterbrochen und zerstreuet, dessen Stimme bald langsam, bald schnell, bald laut, bald leise, bald ängstlich und weinerlich, bald tiefathmend und zurückhaltend ist. Lasset einen solchen so schön mit uns reden, als er immer will, wir werden uns schwerlich bereden, daß Aufrichtigkeit, Lauterkeit und Einfalt den Vorzug und das Eigenthümliche seines Karakters ausmachen.

Jetzt meine gnädige Frau! hat Herr Lavater in diesen, besonders zwey letztern sehr karakteristischen Schilderungen uns nicht zwey Personen dargestellt, die wir wirklich sehr wohl kennen?

*) Fol. 26.

nen? Hüpft nicht der junge von Haspelsberg in seinem Gange, hat er nicht seinen beständig ofnen Mund an einem lächerlichen Orte, gafft er nicht alles ohne Aufmerksamkeit an, und sieht man nicht schon, ohne ihn reden zu hören, daß er ein Lapp ist? Und wer kennet aus der letzten Schilderung den betrügerischen Kaufmann in der Klappergasse nicht? welcher niemanden ansieht, nur mit Affektation schielet, nur mit halbem Munde lächelt, wenn er seine Waaren anbiethet, und wenn er mehr ins Buch schreibt, als man auf dieselben geschlagen hat, der immer seine Stimme wechselt, und ängstlich und zerstreut bald laut, bald leise von kummervollen Zeiten, neuen Verordnungen, von Glücks- und Unglücksfällen seiner Standskollegen spricht? Wenn der große Herr Lavater Euer Gnaden noch nicht bereden sollte, daß das Aeusserliche eines Menschen, den innerlichen Seelen- und Gemüthskarakter desselben genau ausdrücke, so trauen sie einem andern Manne, den man billig unter die ehrlichsten und grösten Geister, die jemals gelebt haben, setzet, und der sich durch seine, über so vielfältige Materien, geschriebene Bücher, deren Sie selbst schon viele gelesen haben, so berühmt gemacht hat. Sie verstehen mich. Ich meyne den grossen großen Muratori. Dieser meldet in

seiner Philosophie der Sitten *): daß aus der natürlichen Beschaffenheit der Körper der erste Saame der Sitten sprosse, — und daß die vernünftigen Geschöpfe von dem verschiedenen Gebäude ihrer Körper und derselben Theile, eine natürliche Fähigkeit, mehr auf diese, als auf eine andere Art zu wirken, erhalten. Und wie er ausdrücklich sagt, so mahlet die Natur uns zum öftern auf dem menschlichen Angesichte, besonders in den Augen, und auf der Stirne die Beschaffenheit, und die innere Eigenschaften der Geister. In den Augen liest man bey den Verliebten die Sprache des Herzens. Das liebliche und freymüthige Ansehen, so das Angesicht jenes freundlichen aufheitert, jenes sanftmüthige und zugleich männliche Betragen, so wir in dem Antlitz eines andern bemerken; jenes schmeichlerische Feuer, so in den ruhigen, eingezogenen und lächelnden Augen herrscher, sind Verräther der innern Geister. Sie entdecken zwar nicht die Geheimnisse der Seele, die ein unsichtbares Wesen ist, sondern sie verrathen

das

*) 1ster Theil. Fol. 138. ff.

das Temperament oder die Mäßigung der innern Säfte, oder Geister, die den Körper sanft durchfliessen. — Und wer wird es läugnen, daß man in dem Angesicht einiger Menschen die innere Züge sehe, das ist, daß man Zeichen beobachte, die mit dem innern wohlgeordneten Bau des Körpers, und der gemäßigten Geister übereinstimmen? Stossen wir auf Angesichter, die etwas grausames, und in ihren Blicken wildes, trotziges und gräuliches an sich haben, so machen wir einen leichten, wenn gleich nicht unfehlbaren Schluß und Argwohn, daß in diesen Körpern Geister von einem schlimmen Temperament wohnen. — Ingleichen, wenn wir eine nachläßige, niemal von Runzeln verwölkte Stirne, läppische und dunkel angelaufene Augen, ein unachtsames und mit offenem Munde dahin schlenderndes Gehen, oder andere dergleichen Zeichen sehen, so haben wir eine gerechte Ursache zu argwohnen, daß in demselben Haupt die Seele übel beherberget, daß der Mensch arm an den Geistern sey, welche seine Thaten und Handlungen mit Fertigkeit und Lob be-

gleiten könnten. Es ist zwar die Physiognomik, oder Kunst aus den Gesichtszügen die Menschen zu kennen, und zu beurtheilen nicht sicher und unbetrüglich; (das werden Euer Gnaden gerne hören) jedoch trägt sie nicht wenig bey, die innere Neigungen, die Geschicklichkeit, und die Mängel der Personen zu errathen.

Wenn nun zwey grosse Männer, Herr Lavater, der ein besonderes Studium aus der Physiognomik gemacht hat, und behauptet, daß aus dieser Wissenschaft der intellektuelle und moralische Karakter an dem Aeusserlichen des Menschen kennbar, und Ludwig Muratori schreibet, daß die innern Neigungen, die Geschicklichkeit und die Mängel der Personen aus derselben zu errathen seyn, so wird es Euer Gnaden nicht so schwer fallen, etwas auf die Physiognomik zu halten, und zu glauben, daß man vermittelst derselben von den großen, mittelmäßigen und geringen Geistes- und Gemüthsgaben eines Menschen auch sehr merkbare Bedeutungen ziehen könne, und also zur Menschenlehre nicht unnützlich sey.

Frau von Scherzenthal.

Das, was Sie da sagen, ist bey mir noch von keinem Gewichte. Denn die Gleißnerey,

die Verstellung, die Gesichtsverzerrungen, machen alle physiognomische Betrachtungen unnütz.

Herr von Foppenau.

Ich lasse es gelten, daß ein Heuchler, ein schamloses Mädchen, ein falscher Freund ihre beweglichen Gesichtsmuskeln in fromme, ehrbare und aufrichtige Gesichtszüge modeln, ziehen, und damit viele Leute hintergehen können. Allein der wahre Physiognomiker läßt sich durch diese weichen und flüssigen Theile des Angesichts nicht betrügen. Seine meisten karakteristischen Merkmale sucht er an den harten und unveränderlichen Theilen des Körpers, z. B. an dem hohen oder niedern, an dem breiten oder schmalen, an dem gewölbten oder eingebogenen Schädel oder der Stirne, an der Nase, an dem Kinn, an den Backenbeinen ꝛc. ꝛc. Und da glaube ich sehr schwer, daß ein Betrüger eine ehrliche Stirne, eine wohllüstige Dirne ein keusches Kinn; und ein Gottloser eine fromme Nase wird schneiden können; und wie ist es den Verstellten möglich, ihre schwarzen Augen in graue, ihre erhöheten und rothen Augenbraunen in gesenkte und braune zu verwandeln. Nein, nein, Euer Gnaden halten zu wenig auf die Physiognomik, und das ist nicht recht. Belieben Sie Lavater

zu studieren. Ich bin überzeugt, Sie werden ihre Meynungen ändern.

Frau von Scherzenthal.

Ich möchte ihn gerne lesen. Aber man sagt mir, er sey sehr schwer zu verstehen.

Herr von Foppenau.

Es ist nicht ohne. Seine Werke müssen mehrmal gelesen und überlegt werden, und unter tausend giebt es wenige Köpfe, die zu wahren Begriffen kommen. Aber mit solchen Geistesgaben, wie Euer Gnaden besitzen, vernehmen Sie deutlich, was er sagen will, und daraus werden Sie auch erkennen, daß eine solche Wissenschaft kein Possenspiel sey.

Zwanzigste Lehre.

Von

schlechter Sorgfalt

für die

edelsten Thierarten,

nemlich

die Menschen.

Frau von Scherzenthal.

Wie sehen Sie aus — mein bester Foppenau! — Zornig — und doch lachen Sie. — Was fehlt Ihnen?

Herr von Foppenau.

Das weiß der Luzifer! — Noch nie in meinem Leben, wie heute, sind so schlechte,

nichtsbedeutende, unedle, erhabene, des Nachdenkens würdige Vorstellungen in meinem schwachen Gehirne zusammen gekommen.

Ja, heute hab' ich es erlebt, daß die abgeschmacktesten, die verdrießlichsten und unedelsten Ideen Anlaß zum betrachtungswürdigsten Stoffe geben können.

Frau von Scherzenthal.

Was hat sich denn zugetragen?

Herr von Foppenau.

Was sich zugetragen hat?

Frau von Scherzenthal.

Reden Sie doch — Sie machen mich recht vorwitzig.

Herr von Foppenau.

So hören Sie denn. Gestern Nachts, da ich noch allein am Tische saß, gab mir der Franz — mein Bedienter — einen gnädigen Verweiß.

Frau von Scherzenthal.

Gut — Sie werden ihn verdient haben.

Herr von Foppenau.

Allerdings.

Frau von Scherzenthal.

Darf man auch die Ursache wissen,

Herr

Herr von Foppenau.

Freylich. Hören Sie nur: Sie kennen diesen ehrlichen, getreuen und gutmüthigen Kerl. Er liest gerne und macht sich aus deutschen und französischen Büchern ziemlich gute Begriffe. Daher unterfieng er sich gestern mir ganz offenherzig ins Gesicht zu sagen: daß ich meine Bibliothek nicht in bester Ordnung halte, immer Bücher herausziehe, und selten wieder an den gehörigen Ort stelle; ja, daß die ganze Abtheilung der Bücher weder nach guter Wahl, noch edelm Geschmacke eingerichtet sey. Er unterstützte sein Vorgeben mit solchen unerwarteten und bündigen Gründen, die mich in Verwunderung setzten, und zugleich bewogen, die ganze Bibliothek umzukehren und nach seinem Geschmacke einzurichten. Ich sagte ihm also, daß er dieses Geschäft übernehmen möchte, und daß ich ihm dazu behilflich seyn wollte, und den Anfang wollten wir gleich morgen machen. Er soll mich also beym Anbruche des Tags aufwecken. Wer war froher als mein guter Franz. Schwören will ich darauf; es hat ihm die ganze Nacht von der Musterung der Bücher geträumt; wenigstens gieng er und ich vergnügt zu Bette, um in aller früh unser vorgesetztes Werk anzufangen. Aber jetzt belieben Sie ihre Ohren zu

spitzen, und zu vernehmen, was diesen Morgen geschah. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da Franz kam, mich aufzuwecken. Im Erwachen war ich der Meynung, er werde mich an die Bücher erinnern. Aber er sagte: Es wäre der Herr von Jägerhorn vor der Thüre, welcher mit mir sprechen wollte. Nie in meinem Leben war ich so erschrocken, wie diesmal. Jägerhorn, dachte ich, ist keiner von denen, welche frühe aufstehen, ausser, wenn er aufs Jagen geht; und zum Jagen wird er mich nicht einladen, weil er weis, daß ich kein Liebhaber davon bin. Ich schloß also: er werde einen dringenden Umstand anzubringen haben. Ich sprang auf, warf meinen Kammerrock um, und gieng ihm an die Thüre entgegen. Er spatzierte herein. Nur sein Wachtelhund, den er an der Kuppel führte, und noch etwas an der Thüre zu verrichten hatte, machte einige Verzögerungs-Komplimente. Er riß ihn endlich mit Gewalt ins Zimmer, um sein angefangenes Werk darinn zu vollenden.

Frau von Scherzenthal.

Jagten Sie nicht den Hund samt seinem Herrn zum Zimmer hinaus?

Herr von Foppenau.

Halb schlafend und voll Zorn wuste ich nicht, wo mein Kopf stand. Ich weis es jetzt noch nicht, was er unter seinen häufigen Bücklingen für Entschuldigungs-Komplimente angebracht hatte. Das verstand ich endlich, daß seine Bellina, — das war seine Hündinn, die er am Stricke hielt, läufig wäre.

Frau von Scherzenthal.

Sauber. — Nun weiter.

Herr von Foppenau.

Er bat mich angelegenst, meinen Franz mit seiner Hündinn zum Herrn Obervogt nach Raspelsberg, — nur drey Stunden von hier, schicken zu dürfen, damit sie daselbst von des Obervogts Hunde, Azor zum Geschlechtsnamen, belegt werde. Ein Donnerschlag konnte mich unmöglich verwirrter machen, als dieß hundsmässige Begehren. In der Wildheit, sagte ich, daß der Teufel ihn samt seiner Hündinn hohlen möchte, und ob das eine Ursache seyn könne, einen ehrlichen Mann in seiner Ruhe zu stöhren. Mir fällt nicht mehr alles ein, was ich ihm in der ersten Hitze noch sagte; doch erinnere ich mich, ihm gemeldet zu haben: er soll seine Bestie von einem Metzgerhund belegen lassen. O was für einen Schrey ließ der junge Lapp, da ich ihm

dieses

dieses sagte: „Was, erwiederte er, meine Bellina soll ich einem Metzgerhunde überlassen! Sehen Sie doch, wie schön gestaltet und geflecket sie ist, und auf die Hühner so ferm und vortreflich abgerichtet findet man kein Thierchen, wie dieses. Er strich seine grossen Talente mit einer solchen psychologischen Stärke heraus, daß ich geglaubt habe, er rede vom Aristoteles, oder Newton.

Frau von Scherzenthal.

Das ist zum todtlachen. Und wie gieng es weiter?

Herr von Koppenau.

Immer besser. Vernehmen Sie nur. Er sah mich rasend im Zimmer auf- und nieder-laufen, und daß ich meinen Kopfe fast vom Leibe geschüttelt hatte; und doch fuhr er fort, mich mit der Zergliederung des Azors zu quälen. Buffon, Kousin und Winkelmann sind in der Kenntniß des menschlichen Gliederbaues bey weitem nicht so stark, wie dieser Kerl in der Wissenschaft der wohlproportionirten Hundsglieder. Er beschrieb mir von den äussersten Klauen der hintern und der vordern Füsse bis auf den Rücken und Schädel, und von der Schnurre bis zum äussersten des Schweifes dieser Bestie alle Glieder, und er gab ihnen das vollkommenste Ebenmaß.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Aber zergeisterte er seine Seelenkräfte nicht?

Herr von Foppenau.

Ja, wenn ich ihn angehört hätte, so würde er seinen Helden Azor gescheider und vernünftiger, als Lykurg und Solon gemacht haben. Aber um seinem Geschwätze nicht mehr zuhören zu dürfen, lief ich von ihm, und eilte in mein Kabinet.

Frau von Scherzenthal.

Und Jägerhorn mit seiner Hündinn fort?

Herr von Foppenau.

Bey leibe nicht. Er folgte mir samt Bellina nach, und bat mich inständig den Franz abschicken zu dürfen.

Frau von Scherzenthal.

Sie ließen sich doch gewiß bereden?

Herr von Foppenau.

Nur sachte! So zornig und fast ausser mir ich war, sammelte ich meine Geduld, um diesen Narren mit verschiedenen Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen. Ich sagte ihm, daß er einen eignen Bedienten habe, und ich den meinen brauche. Er erwiederte, daß sein Kerl unpaß wäre, und keinen Weg nach Raspelsberg wüste. Ich fragte ihn: ob denn in der ganzen

Stadt,

Stadt, wo so viel Jäger und Hunde vorhanden seyen, nicht ein eben so schöner und geschickter zu finden wäre, welcher seine Hündinn belegen könnte? Ach! bey meiner Seele, antwortete er: auf dreyßig Stunden weit sind keine so schöne, so wohlgestaltete und gescheide Hunde, wie Azor und meine Bellina. Nur durch diese zwey können die vollkommensten, die geschicktesten Hühnerhunde entstehen. Da ich ihm dieß schlechterdings widersprach, so fragte er mich, ob ich denn nicht glaube, daß ausgesuchte Thiere, welcher Gattung sie immer seyn mögten, eine bessere Art hervorbringen, als diejenigen, welche auf ein Gerathewohl oder durch blinden Zufall sich mit einander vereinigen? Nein, war meine Antwort, das glaube ich nicht. Ganz erhitzt fragte er mich abermals: warum denn der Kaiser zur Verbesserung und Verbreitung der siebenbürgischen Pferdezucht kostbare Beschäller von Debrezin aus, auch die vier barbarischen Hengste, welche er vom marokkanischen Sultan zum Geschenke bekommen, dahin geschickt habe? Er fieng an zu vernünfteln, und sagte: wenn nicht gegründete Ursachen vorhanden wären, daß die Vermischung dieser Hengste und der siebenbürgischen Stuten das Pferdgeschlecht in jenem Lande um ein nahmhaftes verbessern könnte, so

würde

würde man diese schönen Pferde bey Hofe behalten, und nicht dahin schicken. Jägerhorn merkte es, daß ich noch immer zweifelte. Er versuchte es, mir seinen Satz durch Erfahrungen erweislich zu machen. Denn er meldete: daß eine sichere vieljährige Erfahrung gelehrt habe, daß bey den Pferden die Füllen allezeit dem Körper nach der Stute, und in den Eigenschaften dem Hengste nachgeartet hätten. *) Possen, Possen rief ich aus! Nein keine Possen, erwiderte er: die Engländer verbessern ihre Pferdezucht dadurch, daß sie den starken und wohlgestalteten Stuten kleine, aber fähige arabische oder spanische Hengste zu gegeben haben. **) Jetzt was wollen Sie, sagte er mir ins Gesicht, gegen eine offenbare und der ganzen Welt bekannte Erfahrung noch streiten. Tausend Beyspiele könnte ich Ihnen noch von Hunden und andern Thieren anführen. Aber kurz, besinnen Sie sich nicht lange, und überlassen Sie mir nur für heute Ihren Franz.

Rasend

*) Augsburgische Zeitung vom 11ten Dezember 1783. Nro. 296.

**) Ebendaselbst.

Rasend hätte ich werden mögen wegen der Zudringlichkeit des jungen Narren. Ich war wirklich entschlossen, den abscheulichen Menschen samt seiner Hündinn zur Thür hinauszustossen. Allein ich erinnerte mich noch zu rechter Zeit seiner Eltern, die zwar Narren, wie er sind, aber mir schon manche Gefälligkeiten erwiesen haben. Sie also nicht zu erzürnen (denn sie hätten diese abschlägige Antwort für eine Majestäts-Verletzung aufgenommen) rief ich endlich dem Franz, und befahl ihm in's bösen Geistes-Namen die Hündinn wegzuführen. Jägerhorn gab ihm einen Brief an Azor, nein sage ich, an Herrn Obervogt mit, und empfahl ihm mündlich noch tausend Sachen, besonders auf die Bellina wohl Acht zu geben.

Frau von Scherzenthal.

Der Franz wird eine Freude gehabt haben.

Herr von Foppenau.

Ja, hätten Sie es nur gesehen, wie er auf mich so wilde Blicke warf, und gegen den Himmel so barmherzige Gesichter schnitt. Aber es ist kein Wunder, wenn ein Liebhaber des Lesens — voll Begierde eine Bibliothek einzurichten, eine läufige Hündinn zur Hochzeit führen muß. Wie viel Flüche und Schwüre wird er unter Wegs gen Himmel und zur Hölle schicken;

schicken; und was wird er erzählen, wenn er zurück kömmt? Gnädige Verweise werde ich genug zu hören haben.

Frau von Scherzenthal.

Sie verdienen sie alle. — Der arme Tropf dauert mich. — Ich hätte ihn nicht weggeschickt.

Herr von Foppenau.

Was will man machen. — Um Freundschaften beyzubehalten, muß man leider heut zu Tage manchmal dem Gewissen ein Ohr umdrehen. Und diese Sache hat ja nicht so viel zu bedeuten.

Frau von Scherzenthal.

Nun. Sie können sich doch sehr wohl in ihren ausgestandenen Verdruß schicken.

Herr von Foppenau.

Recht gut. Dem Himmel seys gedankt, daß er ihn mir zugeschickt hat.

Frau von Scherzenthal.

Wie so? Mein Bester!

Herr von Foppenau.

Weil er mich auf betrachtungswürdige Gedanken geleitet hat. Denn ohne diese Hundsgeschichte wäre ich wohl nie darauf gekommen.

Frau von Scherzenthal.

Was sind denn das für betrachtungswürdige Gedanken? — Verdient wohl dieser häßliche Stoff überlegt zu werden?

Herr von Foppenau.

Ja er verdients, daß man ihn aufs schärfste und genaueste untersuche und prüfe. Denn wenn es gewiß ist, daß die Erfahrung uns tausend Beyspiele giebt, daß die Vereinigung der schönsten und geschicktesten Thierarten, die schönsten und geschicktesten Thiere hervorbringe, so muß man schliessen, daß die edelsten Thiere, nemlich die schönsten und geschicktesten Menschen auch die schönsten und die geschicktesten Leute hervorbringen müssen.

Frau von Scherzenthal.

Glauben Sie wirklich an solche alberne Fantastereyen, und zwar auf die bloße Aussage des einfältigen Jägerhorns?

Herr von Foppenau.

Jägerhorn mag in allen Stücken ein Narr seyn, nur in dieser Behauptung ist er gewiß keiner. Denn jemehr ich dieser Sache nachdenke, desto mehr kömmt mir sein Satz wahrscheinlicher, und überzeugender vor. Und Jägerhorn ist gewiß nicht der Einzige, welcher glaubt und fest darauf hält, daß schöne und geschickte Thiere,

ihres gleichen hervorbringen werden. Tausend andere lassen sich von dieser Meynung nicht abbringen. Erinnern Sie sich nur des Herrn von Taubenhans. Er hat auf seinem Landgute mehr als 600 paar Tauben, und eben so viel paar Hühner. An Farbe und Gestalt sind sie wunderschön, und alle Jahre sieht man wieder andere, welche einige der ersten an Größe und Schönheit übertreffen. Viele Reisende sehen sie an, und sie betheuren nie schönere und größere Tauben angetroffen zu haben. Wie kömmt es denn nun, daß Taubenhans so schönes Geflügel hat? Er spekuliert darauf, welche Gattungen sich zusammen schicken, um größere oder schönere Jungen zu erlangen. Er sperrt zum Beyspiel eine Kropftaube und eine Pfauentaube oder eine gemeine Taube und eine Gänstaube zusammen. Ja manchmal ist er so unbarmherzig und trennet ein verliebtes paar Tauben, welche einander schon angenommen haben, und giebt dem Tauber eine andere Täubinn, und umgekehrt. So kann er zum voraus sagen, was dieses oder jenes Paar sowohl der Gestalt, als der Farbe nach für Jungen ausbrüten werde. Ja, er hat es so weit gebracht, daß er unter den gemeinen Tauben die fruchtbarsten vor andern kennt, und untrüglich zu sagen weiß, durch welche Vereini-

gungen derselben er die stärkste Zucht zu hoffen habe. Wenn sichs nun unter den Thieren so verhält, und die Menschen ihrem Leibe nach auch unter die Thiere gehören, so müssen auf eine gewiße Vermischung derselben auch gewiße Arten entstehen, und dies ist um so unläugbarer, als es gewiß ist, daß ein weisser Europäer, wenigstens der Farbe nach mit einer Angolanerinn schwarzbraune, und mit einer Europäerinn weisse Kinder erzeugen wird. Und so ist es unfehlbar, daß man durch gute Veranstaltungen vollkommenere Arten der Menschen erzeugen könnte.

Frau von Scherzenthal.

Aber, warum hat man das nicht schon längst veranstaltet?

Herr von Foppenau.

Weil man den Menschen den freyen Willen ließ — zu machen, was sie wollten. Man glaubte, jeder werde nach dem Vorrecht aller Thiere, natürlich nach der ihm allein zukommenden Vernunft die beste Wahl im Heyrathen treffen. Allein sie brauchten sie nur zu Verbesserung des Thiergeschlechtes, aber zu Veredlung ihrer eigenen Art bedienten sie sich ihrer nicht.

Frau von Scherzenthal.

Das macht mich staunen. — Aber sagen Sie mir, woher kömmt diese Nachläßigkeit?

Herr von Foppenau.

Vom Eigennutze, von der Unbesonnenheit, von der tollen Liebe, welche die Vernunft zu überdenken, zu überlegen und gut zu wählen verhindern. Der wohlgewachsene aber geldgeitzige Kleant nahm in kleines, kropfiges, buckliges aber sehr reiches Weib. Ihre Kinder gleichen den Heuschrecken. Die ansehnliche und wohlgestaltete aber sehr arm und dürftige Sophie von Edelberg überließ ihren so schönen Wachsthum dem kleinen und abscheulich wüsten Freyherrn von Felderberg, nur in der Armuth nicht zu darben, und ihren Adel fortzupflanzen. Aber wie sehen ihre Kinder aus!! Um eine Hofrathstelle zu erhalten, nahm der grobgliedige Pfefferfeld, ein kleines, krummes und ungestaltetes Fräulein, und um in eine ansehnliche Handlungsgesellschaft zu kommen, heyrathete der schönste Jüngling von hier eine alte, bucklige Wittwe, ihre Kinder sind Ihnen selbst bekannt, und sie werden nicht sagen können, daß nur ein einziges davon einen schönen Kopf, vielweniger einen schönen Wachsthum habe. Ihre Gesichtszüge haben etwas eckelhaftes und widerwärtiges. Und was ist für ein Nachwachs

von dem stark untersetzten, und dem Ansehen nach sehr gesunden Hochzeiter von Biezefeld, und von seiner lungen- und schwindsüchtigen Hochzeiterinn zu erwarten? Sie fängt schon an zu husten, bringt schwerlich ihr Alter auf 30 Jahre, und hinterläßt gewiß ein halbdutzend Siechen.

Frau von Scherzenthal.

Es geschieht nicht allemal, daß die Kinder den kranken Eltern nachschlagen. Ich kannte einen Mann, der lungensüchtig, und in seinen besten Jahren gestorben war. Ein einziger erwachsner Sohn verlor sein Leben an der nemlichen Krankheit, und seine übrigen 6 oder 7 Geschwister leben noch wirklich nach 60 und 70 Jahren ganz gesund.

Herr von Foppenau.

Keine Regel ohne Ausnahme. Ich selbst kenne auch dergleichen Kinder. Unterdessen, wenn man in seinem Gedächtnisse herumsucht, so wird man finden, daß dergleichen Beyspiele selten sind. Hingegen 20 andere das leidige Gegentheil beweisen, besonders wenn die Mutter mit einer solchen Krankheit behaftet war. Lassen wir das gut seyn, und sehen weiter, was für Ehen die Unbesonnenheit in der Liebe stiftet. Der riesenmäßige Herr von Hohenstern sah die kleine von Plapperberg einen Menuet tanzen. La grace de donner

la main, und ihr kleiner Fuß waren die Beweggründe, sie zu heyrathen. Und wie klein sind nicht alle ihre Kinder?

Das reiche Fräulein von Silberberg übermäßig groß, aber von Fuß auf wohlgestaltet, hatte immer eine nagende Begierde, in eine stiftmäßige Familie zu heyrathen. Auf einen Adelichen vom ersten Rang durfte sie sich keine Hofnung machen. Sie both ihr Herz und ihre große Figur einem kleinen armen Freyherrn an. Er nahm sie beym Wort. Und so klein er auch ist, so legt sie ihm doch alle Jahre ein großes und wohlgemachtes Kind in die Wiege. Schöne weisse und gutgeordnete Zähne, ein wohl ausgeschnittener Mund verblendeten die Augen des Herrn von Haspelsberg so stark, daß er den Kropf und Buckel seiner Liebsten nicht sah. Und das Singen und Klavierschlagen, auch die witzigen Einfälle des Hoppensprungs verbargen den Augen seiner Liebsten die krummen Beine und seinen dreyfachen Bruch ꝛc. ꝛc.

Frau von Scherzenthal.

Sagen Sie mir doch. Wie sollten Eheleute beschaffen seyn, um schöne und wohlgestaltete Kinder zu bekommen?

Herr von Foppenau.

Gemeiniglich zeugen große, wohlgemerkt hohe oder lange Eltern, große Kinder, aber nicht allemal die wohlgestaltetsten. Denn da kömmt es hauptsächlich darauf an, ob die Eltern wohlgestaltet sind. Zwickendorf und seine Frau sind lange Hopfenstangen, und ihre Kinder sinds auch. Wenn die lange Mutter in allen Gliedern wohl proportionirt ist, so werden gemeiniglich alle ihre Kinder wohl gebaut und groß seyn. Hingegen wenn der lange Vater wohl, die lange Mutter aber nicht gut gestaltet ist, so werden die meisten Kinder nicht die besten Formen bekommen. Und, wie große Eltern große Kinder, so bringen kleine Eltern kleine Geschöpfe zur Welt.

Frau von Scherzenthal.

Dies trift nicht allemal zu. Ich kenne sehr große und wohlgestaltete Eltern, deren Kinder nur von mittelmäßiger, und eines oder das andere von kleiner Statur sind. Auch habe ich kleine Eltern gesehen, welche unter ihren Kindern einige ziemlich große haben; ja bey zwey gleich großen oder gleich kleinen Eltern trift man zuweilen unter dem Haufen ein sehr kleines oder ein sehr großes Kind an. Also kommen ihre Beobachtungen mit der Gewißheit nicht allemal überein.

Herr von Foppenau.

Ich sage nicht allemal, sondern nur gemeiniglich. Und wenn Euer Gnaden bey großen Eltern kleine, und bey kleinen Eltern große Kinder antreffen, so werden sie gegen ein solches Beyspiel nach genauer Prüfung dreyßig oder vierzig andere finden, welche meine Sätze erhärten werden. Ganz anders verhält es sich, wenn entweder die Väter groß und die Mütter klein, oder die Mütter groß und die Väter klein sind. Im ersten Falle nemlich kommen von einem großen Vater und einer kleinen Mutter meistens kleine Kinder, und im anderen Falle von einer großen Mutter und einem kleinen Vater große Kinder hervor. Um mich davon zu überzeugen, bin ich heute mit meinen Gedanken bey allen mir bekannten Familien herumspazirt, da habe ich dann gefunden, daß solche Sätze gemeiniglich eintreffen. Erinnern Sie sich selbst. Der Hofrath von Zinkenberg, der Herr von Osterwald, der Herr von Stuckendorf sind groß und haben kleine Frauen, und alle ihre Kinder sind klein, ausser der letzte hat einen Sohn von einer ansehnlichen Größe, doch ist er bey weitem nicht so lang wie sein Vater. Und so haben die kleinen Männer Reibenwitz, Stackelberg und Grünenwald große Frauen, und fast alle ihre Kinder sind groß ge-

worden, ja einige Töchter noch grösser als ihre Mütter. Noch mehr, belieben Sie sich des kleinen Herrn von Stumpenfelds zu erinnern. Er hatte eine große Frau und 5 große Kinder mit ihr erzeugt, und nachdem die Mutter gestorben, nahm er ein kleines kleines Weibchen, und jetzt bekömmt er lauter kleine Kinder.

Frau von Scherzenthal.

Sie machen mich sehr vorwitzig. Heute noch und auch morgen, will ich in allen bekannten Häusern herumfahren, um zu sehen, ob Sie sich nicht irren.

Herr von Foppenau.

Wenn Euer Gnaden dieses Geschäft unternehmen wollen, so belieben Sie zugleich beym Durchforschen solcher Leute auch auf ihre Geisteskräfte und Gemüthsneigungen genau acht zu geben. Denn da kömmt es viel auf die geist- oder ungeistreiche Seele, auf den guten oder schlimmen Gemüthscharakter des Vaters, oder der Mutter an, ob nemlich ihre Kinder Tölpel oder gescheide, gutartige oder bösartige Leute werden.

Frau von Scherzenthal

Solche Dinge werden Sie ja nicht glauben, mein bester Foppenau!

Herr von Foppenau.

Auf dergleichen Muthmaßungen wäre ich nie gerathen, wenn Jägerhorn mich nicht darauf

auf geleitet hätte. Denn er sagte ausdrücklich: Die Erfahrung lehre, daß bey den Pferden die Füllen allzeit dem Körper nach der Stute, und in den Eigenschaften dem Hengste nacharten. Wenn man nun solche Dinge bey Pferden beobachtet, warum sollen sie bey andern Thieren besonders bey Menschen nicht eintreffen, z. B. daß ein sehr geistreicher Vater von einer sehr dummen und einfältigen Frau sehr geistreiche und vernünftige Kinder bekommen könnte? und daß

Frau von Scherzenthal.

Halten — Halten Sie ein! Ich will Sie gleich aus einem Buche, welches Sie mir gestern geschickt, und ich aus Vorwitz nur durchblättert habe, von dem Gegentheil überweisen. Da heißt es: Wo der Vater noch so dumm ist, die Mutter aber sehr weise, da werden sicherlich allemal die meisten Kinder ausserordentlich weise seyn. *)

Herr von Foppenau.

Wenn der Vater gar zu dumm, und die Mutter gar zu gescheid, witzig und weise ist, so mögen die meisten Kinder die geschicktesten, die

*) In den Auszügen der lavaterischen Physiognomik 3 Th. 129. Seite.

die weiseſten Leute werden. Aber da ſuchte ich die Urſachen ſolcher Weisheit auſſer dem Hauſe.

Frau von Scherzenthal.

Das Schlimmſte, ohne wahrſcheinliche Anzeigen muß man nie vermuthen. Ich will Ihnen zum Beweiſe der lavateriſchen Grundſätze unverdächtige, und wegen ihres ehrlichen Betragens hochgeſchätzte Eheleute anführen. Ihnen iſt der dumme und einfältige Herr von Haſenberg, und ſeine witzige, geiſtreiche und vernünftige Frau bekannt. Sie haben 4 Kinder, 1 Sohn und 3 Töchter. Der Sohn hat vortrefliche Talente, er iſt immer der erſte in den Schulen, und ſeine Schweſtern ſind ſo witzig, wie ihre Mutter, und wiſſen den blöden Vater immer am Gängelbande herumzuführen. Herr von Hewelſchwert iſt eben ſo blödſinnig, als Haſenberg. Seine Gemahlin iſt edeldenkend und weiſe. Alle ihre Kinder ſchlagen ihr im Geiſte und keines dem einfältigen Vater nach.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben eine vortrefliche Erinnerungskraft, und ich glaube, wenn Sie dieſem Stoffe länger nachdächten, Sie würden mehrere Beyſpiele anzuführen wiſſen. Allein ich machte über den nemlichen Gegenſtand meine Bemerkungen. Ich gieng die halbe Stadt mit meinen

Gedanken durch, und jetzt dürfte ich wetten, wenn Euer Gnaden ein Beyspiel finden, welches dem Grundsatze des Herrn Lavaters entspricht, ich würde 20 gegen eines nahmhaft machen können, welche mit den Beobachtungen des Jägerhorns übereinstimmten. Erinnern Sie sich nur des einfältigen und dummen Nagelforsts und seiner geistreichen, klugen und wohlgewachsenen Gemahlin. Fünf Kinder, die sie haben, nemlich 2 Söhne und 3 Töchter sind die wohlgestaltetsten Leute. Allein wie einfältig sind die beyden Söhne? Die älteste Tochter redet zwar nicht viel, aber was sie spricht, ist einfältig. Die zwey jüngern reden in Gesellschaften gar nichts. Was man sie fragt, beantworten sie mit Ja oder Nein, und zupfen immerhin an ihren Manschetten, Halsstrichen oder Haubenbändern herum. Item des halb Narren Philidors, und des ganz Narren Blochheims Kinder, obschon beyde gescheide Weiber haben, sind alle Fantasten, und fangen immer die närrischten Streiche an. Und so könnte ich noch manche Beyspiele anführen, und im nemlichen Buche zeigen, daß Herr Lavater dem Grundsatze des Jägerhorns nicht widerspricht, indem er auf dem nemlichen Blatte schreibt: **Wo der Vater gut, recht gut ist, werden die Kinder grösstentheils gute Anlagen haben,**

ben, wenigstens beynahe immer einen großen Theil Gutmüthigkeit. *) Was heißt das anders, als daß die Kinder wenigstens dem Gemüthe nach den Vätern nachschlagen werden, und das meynt Jägerhorn auch. Herr Lavater macht aber einen Unterschied, da er weiter meldet: Die Söhne scheinen von dem guten Vater vielmehr den moralischen, von der weisen Mutter den intellectuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter. **) Ich kann mich sowohl irren als Herr Lavater, wenn er an einem andern Orte schreibt: Eltern mit den kleinsten Nasen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetsten ... aber selten umgekehrt. ***) Allein so weit ich bisher im Nachdenken und Ueberlegen dieses Stoffes gekommen bin, fand ich meistentheils, daß sowohl im sittlichen als geistigen Charakter die meisten Kinder dem Vater, und in Gestalten der Mutter nachahmen. Ich habe Beyspiele. Der blödsinnige Schrotteldorf hat ein wohlgestaltetes und gescheides Weib. Alle vier Kinder beyderley Geschlechts sind so wohl gewachsen, als die Mutter, aber

*) Ebendaselbst.
**) — daselbst.
***) — am 132 Blatt.

aber so einfältig wie der Vater. Der alte Bellerbach kann sich über einen jeden Umstand ereifern, der Jähzorn bemeistert sich seiner oft so, daß er gleich darein schlägt. Seine Söhne haben sein vollkommenes Naturell. Es darf sie nur ein Schulkammerad nicht recht anschauen oder ihnen widersprechen, so gerathen sie ihm in die Haare. Ihre älteste Schwester mit Ringelfeld verheyrathet, die so klein und ungestaltet, wie ihre Mutter ist, unterfängt sich manchmal im Zorne ihrem großen Manne das Gesicht zu zerkratzen. Ihre jüngere Schwester giebt schon die deutlichsten Merkmale, daß sie es ihrem zukünftigen Manne nicht anders machen werde. Wie sanftmüthig, schleichend und schmeichelhaft ist der Herr Hofrath von Riedenfeld, hingegen wie wild, hochmüthig und trotzig thut seine Frau, und doch haben die meisten Kinder, den Gemüthscharakter, des Vaters. Forsterwald ist ein passionirter Spieler. Alle seine Kinder, Söhne und Mädchen, laufen den Karten und Würfeln, wie die Juden dem Handeln nach. Herr von Kammerbusch ist einer der ersten Verläumder, und freuet sich über anderer Leute Unglück. Diese Laster sind wider das Naturell seiner Frau, und doch sind fast alle Kinder schadenfroh und übelnachredende Geschöpfe. Andere Beyspiele, die mir seit Heute in der Früh eingefallen

fallen sind, zu verschweigen, muß ich nur noch sagen, daß Jägerhorn bey mir recht hat. Nur fehlt er hierinn, daß er sagt: die Füllen schlagen allzeit dem Körper nach ꝛc. ꝛc. Statt allzeit hätte er nur sagen sollen, gemeiniglich. Herr Lavater mag aber auch mit den Wörtern, sicherlich und allemal in seinem Grundsatz gefehlt haben.

Frau von Scherzenthal.

Das will ich Ihnen gelten lassen, aber zugleich auch melden, daß weder des Herrn Lavaters, noch des Herrn von Jägerhorns Grundsätze für eine allgemeine Regel können angenommen werden. Denn nach solchen Grundsätzen müßten alle Kinder von einem Ehepaare gleichen Wachsthum, gleiche Geistesgaben und gleiche Gemüthslaunen haben. Aber das trift bey den meisten Geschwistern selten zu. Während der Zeit, als Sie ihre Beyspiele, deren ich keines in Zweifel ziehe, auskramten, fielen mir auch einige ein, welche mit beyden Grundsätzen nicht übereinkommen. Hören Sie nur! Herr von Wolkenstrom ist ziemlich groß und wohlgestaltet, er besitzt viele Wissenschaften, welche ein gutes Talent voraussetzen, und ist sonst immer des besten Humors. Seine Frau ist ihrer Größe wegen eher unter die kleinen, als unter die mittelmäßigen Frauenzim-

zimmer zu zählen. In ihrem täglichen Umgange merkt man nicht viel Geistreiches, und sie zeigt, daß sie nach dem äusserlichen und innerlichen Thun und Lassen ein Hoffartsnarr ist. Diese Leute, wie Sie selbst wissen, haben fünf Kinder, große und kleine durcheinander. Der älteste Sohn mittelmäßig groß, studirt aus Mangel besserer Seelenkräfte sehr schlecht, und bildet sich doch sehr viel ein. Sein jüngerer Bruder, größer als der Vater, macht in den Schulen seine Sachen sehr gut, aber er spielt gern, da doch weder sein Vater, noch seine Mutter Liebhaber vom Spielen sind. Ihre älteste Schwester, so klein und hochmüthig als ihre Mutter, besitzt einen ziemlich guten Geist. Sie hat mithin vom Vater und der Mutter etwas ererbt, doch ist sie, was keines von beyden ist, zuweilen sehr melancholisch. Die zweyte Tochter ist groß, und von einem edlen Wuchse, geistreich und immer von der scherzhaftesten Laune, so daß sie im Wachsthume, im Geiste, und in der Gemüthsart dem Vater vollkommen nachschlägt. Hingegen ist die jüngste Tochter kleiner als ihre Mutter, bös, schalkhaft und dem heftigsten Zorne ergeben. Noch eins. Herr Kammerrath Schreckenburg und seine Gemahlinn sind von einer mittelmäßigen Größe, vernünftig, liebreich und

wohl-

wohlthätig gegen jedermann. Drey Kinder schlugen sowohl in dem Wachsthume als dem sittlichen und geistigen Charakter ihnen vollkommen nach. Aber zwey andere kamen von Geburt an nie zur Vernunft, ja das eine nie zum Verstande oder zur Kraft etwas zu begreiffen, und dies starb in wenig Jahren, ohne ein Wort verstanden, noch weniger eines geredt zu haben. Und sieht man nicht zuweilen, daß große Eltern einige kleine, und kleine Eltern einige große Kinder haben? Also Herr Pythagoras, was sagen Sie zu solchen in der Wahrheit gegründeten Einwendungen.

Herr von Foppenau.

Nichts anders, als daß es keine Regeln ohne Ausnahme gebe, und daß man ihrer angebrachten Beyspiele ungeachtet doch mehrere nach dem Grundsatze des Jägerhorns in der Welt finden werde. Und wenn in einigen Ehen die Kinder sowohl des Wachsthumes, als des Geistes verschieden sind, so rühret das von andern Umständen her, welche wir vor der Kenntniß des menschlichen Körpers noch nicht abzuhandeln im Stande sind.

Frau von Scherzenthal.

Nun so warten wir. Aber unterdessen beantworten Sie mir die Frage: Wenn es

wirk-

wirklich so wäre, wie Sie als ein Erzjägerhornianer glauben (daß nemlich die zum Zügeln ausgesuchten Eheleute einen bessern Schlag der Menschen hervorbringen müßten) ob nicht mit der Zeit landesfürstl. Verordnungen über die Einrichtungen guter Heyrathen noch ergehen dürften?

Herr von Foppenau.

So lange die Länderbeherrscher unter ihren Kindern nicht den Anfang machen, so haben ihre Unterthanen nichts dergleichen zu gewärtigen, und die Grossen dieser Welt können aus Staatsabsichten ihren lieben Kinderchen keine Wahl des Geschmackes, der Neigung, des Willens, der Liebe und der Vernunft überlassen. Daher bleibt es immer, wie es gewesen war, und von dem obersten der Unterthanen bis zum Taglöhner werden die Kinder nach Eigennutz, Neigung und toller Liebe heyrathen, und das Gerathewohl walten lassen. Treffen gute Gestalten, übereinstimmende Gemüther, starke Gesundheiten, und wohlbestellte Seelenkräfte zusammen, so ist das ein Zufall an dem der Himmel, und nicht des Menschen Kopf gearbeit hat.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Aber gesetzt, Sie wären vom Landesfürsten bestellt, die jungen Leute beyderley Geschlechts zusammen zu kuppeln, wie wollten Sie

es anfangen, um die Welt mit wohlgestalteten und vernünftigen Geschöpfen anzufüllen?

Herr von Foppenau.

Narren und Einfältige, das macht schon eine große Zahl aus, krüppelhafte und gar zu kleine Leute sperrte ich in die Klöster ein, und mit den übrigen könnte man sicherlich etwas bessers hervorbringen. Oder man könnte auch Verordnungen machen, daß die Mittel der reichen aber krüppelhaften Mädchen nach ihrem Tode den andern Geschwistern, oder den schönen Mädchen ohne Geld zufallen sollten, da würden gewiß nicht so viel, wenigstens dem Leibe nach ungerathne Kinder zu sehen seyn.

Frau von Scherzenthal.

Sie sind unbarmherzig, ungerecht und wahrhaftig nicht gescheid. Denn bedenken Sie, alle Leute wollen heyrathen, Narren und gescheide, große und kleine, gesunde und kranke.

Herr von Foppenau.

Ja, so weis ich kein anderes Mittel, als daß man es mache, wie es in einigen Ländern Asiens gebräuchlich ist. Da werden die unansehnlichen Knaben zur Hut des Harems verschnitten, und die ungestalteten Mädchen in die Dienste großer Frauen aufgenommen.

Frau von Scherzenthal.

Das ist ja noch unbarmherziger, als die Leute in die Klöster zu sperren.

Herr von Foppenau.

Daran zweifle ich. Denn es scheint mir, wenigstens bey dem männlichen Geschlechte, daß ein Verschnittener unter hundert schönen Frauen sein Leben viel ruhiger, als einer mit seiner Mannheit Eingesperrter ohne Frauen zubringen könne.

Frau von Scherzenthal.

Das verlange ich nicht zu wissen. Lieber sagen Sie mir, wenn nach der jägerhornischen Art das Menschengeschlecht könnte veredelt werden; ob nicht einer Provinz dieser so großen Welt eingefallen wäre, Bedacht darauf zu nehmen, unddie Sache darnach einzurichten?

Herr von Foppenau.

Das ist gewiß geschehen. In Sparta straften die Lacedämonier den König Archidamus, weil er ein kleines Weibchen genommen hatte, und zwar aus der einzigen Ursache, daß er kleine Kinder zeugen werde, und sie sodann einem kleinen Könige, der kein fürstliches Ansehen hätte, unmöglich gehorchen könnten. Dieser Geschichte nach ist es gewiß im ganzen Lande eingeführt gewesen, große Weibsbilder zu heyrathen. Denn wenigstens geben die Geschichten, daß die Lacedämonier ein großer und schöner Schlag Leute gewesen sind.

Frau von Scherzenthal.

Ich will dieß nicht in Abrede seyn. Aber das möchte ich wissen, was für Gattungen lediger Leute zusammen kommen müßten, um das Menschengeschlecht zu veredeln. Sie wissen es gewiß. Also belieben Sie mir etwas davon zu sagen.

Herr von Foppenau.

Da bin ich nicht im Stande Euer Gnaden Genugthuung zu verschaffen, indem ich erst seit heute früh auf diesen Stoff gerathen bin. Und auf eine Gewißheit, oder wenigstens auf eine wahrscheinliche Vermuthung solcher Sachen zu kommen, braucht es Zeit, viele Beobachtungen und genaues Forschen, was die jetzigen Ehepaare für Geschöpfe hervorgebracht haben. Nur die Erfahrungsmittel können hierinnfalls einen Ausschlag geben, aber sie müßten von geschickten Menschenkennern untersucht werden; und da würde man vielleicht nach vielen Jahren nur noch auf schwache Vermuthungen kommen.

Frau von Scherzenthal.

Und vielleicht nur auf leere Widersprüche. Dem sey wie ihm wolle. Ich meines geringen Dafürhaltens, bin der Meynung, das Menschengeschlecht könne nicht verbessert werden. Indem man weis, daß es von seinen Kräften sowohl des

Leibs

Leibes als der Seele immer abnimmt. Die Menschen werden nicht mehr so alt, wie vor Zeiten, und nicht mehr so stark.

Herr von Foppenau.

Dieß mag eine irrige Meynung seyn. Denn wenn schon vor drey tausend Jahren Moses sagt, unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kömmt, so sind es 80 Jahre und man heute in allen Ländern Leute in einem solchen Alter ja über 90 — 100 und in Schottland weit darüber noch antrift, so müssen die Menschen in ihren Leibskräften und Jahren nichts abnehmen.

Frau von Scherzenthal.

Aber an ihren Seelenkräften?

Herr von Foppenau.

Auch das nicht. Denn nur seit 200 Jahren, kamen Kunststücke und Werke des Geistes hervor, welche an die Seite der griechischen und römischen können gestellt werden. Der neuen Erfindungen, Staatsverbesserungen, der neuen Art Krieg zu führen und des Luftschiffens nicht zu gedenken.

Frau von Scherzenthal.

Und mit allem dem, wird sich das Menschengeschlecht nicht verbessern lassen.

Herr von Foppenau.

Der Meynung bin ich auch. Und wollte Gott, daß es wenigstens dem Körper nach nicht verschlimmert würde.

Frau von Scherzenthal.

Wer thut dieß?

Herr von Foppenau.

Unsere Sitten und Gebräuche. Wie die Körper schon nach der Geburt und durch die Moden verderbt werden, habe ich Ihnen gestern gesagt. Und jetzt will ich Ihnen nur noch melden, daß in unsern Provinzen die Klöster keine ungestalteten, keine ungesunden Nonnen und Mönche aufnehmen, und die Fürsten nur die schönsten und wohlgewachsensten Pursche, ohne sie heyrathen zu lassen, zum Kriegsdienste herausziehen. Und was wird endlich für ein Menschengeschlecht in solchen Ländern zurückbleiben, wo landesfürstliche Befehle hingehen: Es versteht sich von selbsten, daß zu nöthiger Bevölkerung denen zu Kriegsdiensten Untauglichen die Verheyrathung gar nicht zu hemmen, sondern wie bis anhero zu gestatten, und zu begünstigen seye. *)

Heißt

*) Circulare v. F** den 20sten Jener 1779.

Heißt das nicht: laßt die Krüppel die Welt vermehren, und die wohlgestalteten Pursche niederschiessen! Aber das geht uns nichts an.

Frau von Scherzenthal.

Nein. Dessen ungeachtet können wir über diesen Stoff unsere Gedanken machen. Und drey Tage lang mache ich nichts anders als Visiten um über das, was Sie mir sagten, genaue Kundschaft einzuziehen.

Herr von Foppenau.

Und eben so werde ich es auch machen, und in meinem Herzen dem Herrn von Jägerhorn danken, wenn mir seine Bemerkungen gute Dienste verschaffen.

Ein und zwanzigste Lehre.

Von

den innerlichen Theilen des menschlichen Körpers.

Herr von Foppenau.

Unterthäniger Diener, meine gnädige Frau! Haben Sie wohl geruht?

Frau von Scherzenthal.

So, So.

Herr von Foppenau.

Es scheint mir, Euer Gnaden seyn heute nicht mit dem besten Humor aufgestanden.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Gewiß nicht.

Herr von Foppenau.

Und warum nicht? — Haben Sie unruhige Träume gehabt? — Oder leidet Ihre hohe Gesundheit etwas?

Frau von Scherzenthal.

Ja. Sie leidet etwas von Ihren Träumereyen. Nur Verdruß wissen Sie einem mit Ihren albernen Plaudereyen zu machen.

Herr von Foppenau.

Wie so, meine gnädige Frau?

Frau von Scherzenthal.

Wie so? — Fragen Sie noch? — Denken Sie nur zurück, was Sie mir vor drey Tagen für albernes Zeug von geistreichen und einfältigen, von wohlgewachsenen und ungestalteten, von gutmüthigen, braven und schlimmen Kindern dieser oder jener Eltern vorschwatzten. Gestern und vorgestern besuchte ich mehr als fünfzehen mir sehr gut bekannte Familien; ich strengte alle meine Sinne und Seelenkräfte an, Vater und Mutter und ihre Kinder nach Ihren mir ertheilten Regeln sowohl in Ansehung des Wuchses, als des Geistes und des Gemüths zu durchforschen, und ich gewann nichts dabey, als daß ich durch so viele Abweichungen ihrer Regeln,

und

und so viele widrige Verhältnisse, die ich gefunden habe, fast ein Narr geworden bin.

Herr von Foppenau.

Erlauben Sie mir nur eine Frage vorzulegen. Haben Sie unter fünfzehn Familien gar keine angetroffen, welche mit Jägerhorns Grundsätzen übereingekommen wäre?

Frau von Scherzenthal.

Aufrichtig zu antworten, sage ich Ihnen, daß ich in Ansehung des Wachsthumes nicht so viele Abweichungen gefunden, doch auch hin und wieder einige kleine Kinder von einem kleinen Vater und einer großen Mutter; auch etliche große Kinder, deren Vater groß, die Mutter aber klein war, angetroffen habe. Ja sogar bey grossen Eltern sah ich da und dort ein kleines, und bisweilen bey kleinen Eltern ein großes Kind. Aber in Betracht der Geistesfähigkeiten und Gemüthsarten, welche die Kinder vom Vater, oder von der Mutter sollen ererbt haben, fand ich eine merkliche Mischung durch einander. Es ist nicht ohne, daß ich bey einem weisen und sehr leutseligen Vater, und einer einfältigen und zornigen Mutter einige Kinder von des Vaters Naturell aber auch einige von der Art der Mutter zu Gesicht bekommen habe. Ja andere Kinder von der nemlichen Familie haben

von väterlichen und mütterlichen Eigenschaften gar nichts an sich. Gerade der Herr von Spritzenstein ist sehr vernünftig, aber dem heftigsten Zorne ergeben. Seine Frau ist klug, und zur Melancholie sehr geneigt. Sie haben nur drey Kinder, und keines zeigt vorzügliche Seelenkräfte, noch habe ich im öftern Umgange mit ihnen nie eines zornig, oder schwermüthig, sondern immer alle vom besten Humor gesehen.

Herr von Foppenau.

Es giebt dergleichen abweichende Karaktere, so daß man bey Kindern keine Spur der väterlichen oder mütterlichen Eigenschaften antrift. Aber sie sind selten. Unter vielen Kindern einer Familie, wollte ich darauf wetten, daß man fast allemal an einigen den väterlichen oder mütterlichen Karakter deutlich gewahr werde. Und wenn Euer Gnaden fünfzehn Familien besucht und bey diesen etwa sechszig Kinder angetroffen haben, so glaube ich sicher, daß Sie wenigstens vierzig werden zählen können, an welchen sich väterliche oder mütterliche Eigenschaften werden geoffenbaret haben.

Frau von Scherzenthal.

Das mag seyn. Aber wer wollte so viele Kinder und ihre Karaktere im Kopfe behalten und sie jetzt wieder aus einander lesen, und ab-

zählen;

zählen; besonders da mich diese Untersuchung fast verwirrt gemacht hat.

Herr von Foppenau.

Das will ich glauben. Euer Gnaden haben auf einmal zu viel unternommen. Weit besser würden Sie gethan haben, wenn Sie fünfzehn Tage dazu gebraucht, und nur des Tags eine Familie ausstudiert, und zu Hause aufgezeichnet hätten. Da würde es leicht seyn, die mit der Regel übereinstimmenden und nicht übereinstimmenden Kinder genau abzuzählen.

Frau von Scherzenthal.

Diese Arbeit will ich Ihnen überlassen, und wenn Sie damit fertig sind, so sagen Sie mir alsdann, was Sie aus zehn Geschwistern von gleich grossen und fast gleich humorisierten und ziemlich gleich geistreichen Eltern, wie sie mir aufgestossen sind, machen wollen. Die Kinder sind klein und groß, gescheid und einfältig durch einander, und in der Gemüthsart, alle verschieden. Es scheint, man habe sie von allen Nazionen zusammen geklaubet. Kosaken und Franzosen, Lappländer und Hottentotten, Italiäner und Esquimaux, Türken und Engländer fielen auf einmal in meine Augen.

Herr von Foppenau.

Es wird doch ein oder das andere Kind etwas von seinen Eltern an sich haben.

Frau von Scherzenthal.

Aber warum die übrigen nicht?

Herr von Foppenau.

Das läßt sich noch nicht erklären. Man muß zuerst eine genaue Kenntniß des innern Menschen haben, um über eine so delikate Materie phantasieren zu können. Zu diesem Zwecke habe ich diese anatomischen Bücher mit mir genommen, Euer Gnaden in der Zergliederungskunst zu unterrichten.

Frau von Scherzenthal.

Also muß ich noch eine Zergliederungskünstlerinn werden?

Herr von Foppenau.

Ja noch weit mehr. Underdessen gewärtigen Sie von mir keine vollständige Abhandlung der ganzen Anatomie. Nein, ich werde nur die innerlichen Theile, welche zum Leben, zum Denken, und zu unserer Gemüthsart etwas beytragen, ganz kurz berühren. Vornehmlich soll von dem Gehirne, von den Nerven, von den Lebensgeistern, von dem Blute, von der Galle, von dem Magen, von dem Rückensaft, von den Saamen- und Eyer-Gefässen, und von den

Verrichtungen aller dieser Dinge gesprochen, oder vielmehr nur vorgelesen werden; und zwar aus Autoren, welche nicht ganze Folianten von dieser weitläufigen Wissenschaft geschrieben, sondern nur kurz und gut Meldung davon gethan haben. Diese sind für Anfänger die dienlichsten, besonders, wenn sie so deutlich schreiben, wie Herr Professor Gottsched, den wir zur Hand nehmen wollen. Belieben Sie auf die Vorlesungen Acht zu geben, und zu besserer Fassung zur Zeit, wo es nöthig ist, in diese anatomische Tabellen zu schauen.

Er theilet den menschlichen Leib in drey grosse Höhlen, wovon die erste der Kopf, die andere die Brust, die dritte der Bauch ist.

§. 838. schreibt er: *) Wenn man die Hirnschale öfnet, so findet man unter derselben das Gehirn selbst, so mit verschiedenen Häutchen umgeben und bedeckt ist. — — Das Gehirn selbst theilt sich durch die Sichelader in zwey Halbkugeln DD, darinn selbes viele Wendungen macht. In dem Hintertheile aber ist noch das kleine Gehirnchen EE, welches sich durch den Rückgrad, als ein Wurm, fortsetzet. Sehen Sie die 54. Figur.

§. 839.

*) In der Weltweisheit IV. Hauptstückes.

§. 839. In dem Gehirn sieht man theils ein aschenfarbiges graues Mark aa, nach der 55 Figur; theils das weisse Mark bb: hernach sieht man die gestreiften Körper cc, davon hier der eine aufgeschnitten ist. Zwischen diesen liegen die sogenannten Füsse des verlängerten Markes dd, darinn die Gesichtsnerven entspringen. Nach vorne zu ist die Scheidwand ee, hinten aber bey ff die Zirbeldrüse, darinn Cartesius der Seele den Sitz angewiesen hat. Gleich darneben sind die zwey Ballen gg, imgleichen das runde Loch hh; vieler andern kleinen Theile zu geschweigen. In dem kleinen Gehirnlein, welches sich auch in zwey Hälften theilet, sieht man erstlich die Wurzeln desselben ii, hernach aber die Brücke Varoly kk, zwischen beyden.

§. 840. Nun hat man in dem Gehirne hauptsächlich auf den Ursprung der Nerven zu sehen. In der 54. Figur sieht man bey F das verlängerte Mark, aus welchem allein 10 Paar Nerven abstammen. Das erste Paar sind ganz oben bey 11, die Geruchsnerven, das andere Paar sind die Gesichtsnerven 22, die aus den obengedachten Füssen des verlängerten Markes entspringen. Das dritte Paar dienet zu Bewegung der Augen 33; und so weiter die übrigen, darunter das fünfte sich in drey Aeste zertheilet. Das

siebente

siebente ist zum Gehöre bestimmt, das achte geht zum Herzen, das neunte dient zum Geschmacke und zur Bewegung der Zunge, und das zehnte ist durch die Mäuslein des Hinterhaupts zur Bewegung des Halses bestimmt.

§. 841. Ferner stammen aus der Fortsetzung des Gehirns, oder des Markes im Rückgrade noch dreyßig andere paar Nerven her. Sieben Paare stehen im Halse, dadurch das Zwerchfell unter der Brust, und die Arme mit Nerven versorgt werden. Zwölf Paare entstehen im Rücken, und umgeben die Brust, und alle ihre Mäuslein mit ihren Zweigen. Fünf Paare sind hinten über den Lenden, und diese gehen nach den Mäuslein und Bedeckung des Unterleibs, dem Darmfelle u. s. w. Endlich entspringen noch sechs Paare in dem heiligen Beine, und gehen nach den Geburtsgliedern, der Blase und den angränzenden Theilen. Diese machen auch mit den zwey Lendennerven die grösten im ganzen Körper aus, und erstrecken sich durch die Füsse bis in die Zehen.

§. 842. Die andere Höhle des menschlichen Körpers heißt der Oberleib, und wird rings um von den Ribben, dem Brustbeine, und den Wirbeln des Rückgrads eingeschlossen. Inwendig ist dieselbe noch von einer doppelten Haut, die voller

Adern

Adern ist, und das Rückenhäutchen heißt, ausgekleidet. Nach unten zu ist sie durch das Zwerchfell AA, (in der 56 Figur) von dem Unterleibe unterschieden; in der Mitte aber nach der Länge durch das Mittelfell, das auch ein doppeltes Häutchen ist, in zwey gleiche Seiten getheilet. Was man nun hierinn ferner antrift, das ist die Lunge BB zu beyden Seiten, das Herz C in der Mitten, die Milchbrustader D zur Linken, und endlich der Schlund E hinter der Luftröhre.

§. 843. Die Lunge insbesondere ist an sich selbst sehr locker, und kann durch die Gurgel F, daran sie hänget, sehr aufgeblasen werden. Sie theilet sich in zwey große Lappen, den rechten und linken, die wiederum ihre kleine Lappen haben. Unten ist dieselbe ganz los, oben aber hängt sie auch noch, vermittelst der Lungenader, mit dem Herzen, und vermöge des Mittelfelles mit dem Brustbeine und Rückgrade zusammen. Sie besteht eigentlich aus einem schwammigen Wesen, welches viele kleine Bläschen hat. Es zertheilet sich in denselben die Lungenpulsader, die das Blut aus dem Herzen bringt, dieses sammelt sich aus den kleinsten Gefässen wieder in die Lungenblutader; die es wiederum zum Herzen führet, nachdem es darinn verdünnert und gereiniget worden.

§. 844. Die Luftröhre geht aus der Brust durch den Hals bis in den Schlund, wo die Zunge anfängt, und besteht oben aus dem Kopfe, und weiter hinab aus dem Stamme; ganz in der Lunge aber aus ihren Aesten. Der Kopf dienet zur Formirung der Sprache, und besteht deswegen aus vielerley Knorpeln. Er hat sieben Paar eigener Mäuslein, die Stimme zu verändern. Der Stamm derselben ist eine lange Röhre, die von vorne zu, etwan aus zwanzig knorpligen halben Zirkeln, von hinten aber aus einer sehnigen und nervigen Haut besteht. Die Aeste der Luftröhre laufen endlich durch die ganze Lunge, zwischen den gemeinen Lungenadern, und es hangen überall kleine Bläschen daran.

§. 845. Das Herz ist ein fleischiges Wesen, inwendig hohl, wie ein zweyfacher Beutel, welcher zwischen der Lunge hängt, und zur Bewegung des Bluts bestimmt ist. Seine Gestalt ist kegelförmig, doch hängt er mit der Spitzenseite unterwärts, und wird von dem Herzbeutel, und der darinn enthaltenen Feuchtigkeit rings umher umgeben. Siehe die 56 Figur. Es bestehet an sich aus einem festen Fleische. Daran merkt man erstlich das rechte und linke Ohrläppchen, hernach die rechte und linke Herzkammer, die durch eine Scheidewand abgesondert wer-

werden; und endlich die schneckenförmig gewundenen Fasern des Herzens, nebst den eigenen Kranzadern desselben: vieler kleiner Theile zu geschweigen. Siehe 57 Figur.

§. 846. Oben in die Kammern des Herzens gehen vier starke Röhren, die das Blut ab- und zuführen. Nemlich in die rechte Herzkammer geht die große Blutader C, welche ihr das Blut aus dem ganzen Leibe zuführet. Es wird aber selbiges, vermittelst der Zusammenziehung des Herzens, durch die Lungenpulsader D, wiederum mit Gewalt herausgetrieben, und in die Lunge gespritzet. Aus der Lunge kömmt das Geblüt durch die Lungenblutader E wieder zurück in die linke Herzkammer, und wird aus derselben durch die große Pulsader F und ihre unzählige Aeste wiederum in den ganzen Leib vertheilet. Von hier geht es durch die kleinsten Blutadern wiederum in die grossen, und also abermal ins Herz: so daß der Kreislauf des Geblütes alsdann ganz zum Ende kömmt.

§. 847. Dieser ganze Kreislauf des Geblütes wird bloß durch das Schlagen des Herzens in Bewegung erhalten, als wodurch sich selbiges wechselweise zusammen zieht und ausdehnet. In der Zusammenziehung spritzet selbiges das in seinen Kammern erhaltene Blut, durch beyde

Pulsadern mit großer Gewalt heraus, und verursacht dadurch im ganzen Leibe den Pulsschlag; im Ausdehnen aber schlucket es durch beyde Blutadern, das aus allen Theilen zurückkommende Geblüt wiederum in sich. Damit aber nicht in der Zusammenziehung das Blut durch eben die Wege wieder zurückgehe, durch welche es gekommen ist; so sind inwendig vor den Blutadern solche Fallthüren, die ihm den Rückweg verschliessen. Eben das ist bey der Ausdehnung des Herzens, in den Pulsadern, durch eine andere Art von Fallen, verhütet.

§. 848. Wir kommen auf den Unterleib, als die dritte Höhle des menschlichen Körpers, welche sich von den Ribben bis an die obern Lenden erstrecket. Von Aussen zeiget sich der Nabel, oder die Narbe von der vormals abgeschnittenen Nabelschnur der Kinder. Unter der gemeinen Haut liegen hier erst fünf paar Mäuslein, die den ganzen Bauch bedecken. Unter diesen aber folget das umgespannte Darmfell, ein dünnes, doch gedoppeltes, aber sehr glattes Häutchen, welches alle inwendige Theile umschließt. Unter diesen sind die vornehmsten der Magen, oben in der Mitte, die Leber zur Rechten, die Milz zur Linken, das Gekröse in der Mitte, das Gedärme in dem grösten

Theile

Theile des Bauches, die Nieren hinten, die Harnblase vorne ganz unten an den Geburtsgliedern.

§. 849. Der Magen hängt oben an dem Schlunde, der aus dem Halse durch das Zwerchfell herunterkömmt, und die Speisen in denselben bringet. Er besteht aus einer vierfachen Haut, und sieht aus, als eine längliche spitzig zulaufende Blase. Siehe die 58 Figur. Oben ist bey H, der linke Magenmund, bey I der Boden des Magens, wo sich aus gewissen Drüsen der scharfe Saft absondert, der die Verdauung befördert; bey K der Pförtner, oder die Oeffnung, wo die verdaute Speise wiederum herausgeht. Hier heben sich nun die Gedärme an, die durch allerhand krumme Gänge in einem fortlaufen, bis sie zum Mastdarme hinaus gehen. Diese lange Röhre ist sechsmal länger als der ganze Mensch, und bestehet aus dem zwölf Fingerdarme, dem leeren Darme, dem Krummdarme, dem Blinddarme, dem Grimmdarme und dem Mastdarme.

§. 850. Der Zwölffingerdarm M ist soviel Querfinger lang, hebet bey dem Magen an, und geht hinterwärts nach den Nieren zu. Es ergießt sich aber erst bey der Leber die Galle in denselben. Der leere Darm N ist fast allezeit von

Speisen ledig, liegt um den Nabel, und ist 15 Spannen lang. Der Krummdarm liegt unten in dem Schmeerbauche, und ist 20 Spannen lang. Dieser läuft in das dicke Gedärme, daran der Blinddarm P nur vier Querfinger lang ist, und keinen Ausgang hat. Der Grimmdarm aber steigt an der rechten Seite hinauf, geht unter dem Magen vorbey, und biegt sich links wieder herunter. Er ist viel weiter als die übrigen Gedärme, und sechs Spannen lang. Endlich lauft er nach einer doppelten Krümmung in den Mastdarm R, der zwey Querhände lang ist, und durch drey Mäuslein geschlossen und geöffnet werden kann, wie Figur 58 zeiget.

§. 851. Nun wird zwar die Verdauung der Speisen hauptsächlich im Magen vollzogen: allein die Absonderung des Nahrungssaftes, von dem unnützen Auswurfe, geschieht allererst in den Gedärmen, vermittelst des Gekröses. Siehe die 59 Figur. Dieses ist eine breite runde Haut, die im Umkreise etwa vier Ellen hat, von den drey obern Lendenwirbeln L entsteht, und bis an die Gedärme DDD geht, daran sie verknüpfet ist. Sie bestehet aus einem doppelten und fetten Häutchen, worinn sehr viele Drüsen sind. Sie hat aber ausser ihren Blutgefässen, die durch die Pfortader nach der Leber gehen, hauptsächlich die

Milchadern, dadurch der Saft aus den verdauten Speisen in den Gedärmen abgesondert wird. Denn wenn die Gedärme durch ihre Bewegung sich drücken, so dränget sich der Saft durch die kleinen Gänge in diese Milchgefässe, die davon wie zarte weisse Zwirnsfäden aussehen.

§. 852. Die Milchadern vereinigen sich je mehr und mehr, und laufen zuletzt bis in den Sammelkasten des Milchsaftes M. Dieses ist eine erweiterte Höhle vieler zusammenkommenden Milchadern, neben der linken Niere N; darein nicht allein dieser Nahrungssaft, sondern auch von vielen Wassergefässen das sogenannte Fließwasser, aus den Gedärmen und dem Gekröse, geführt wird. Hieraus entsteht nun die Milchbrustader, eine lange Röhre M O, die nach dem Oberleib zulauft, und den Milchsaft bis in die linke Schlüsselblutader S führet. Siehe die 59 Figur. Sie ist nicht allein selbst inwendig mit Fallen versehen, daß der Nahrungsaft nicht wiederum zurücklaufen kann, sondern auch die Oefnung zur Schlüsselblutader ist damit versorgt, so daß kein Blut daraus in den Milchsaft treten kann. Sobald der Milchsaft in das Blut gekommen ist, so vermischt er sich damit, lauft ins Herz H, von hier in die Lunge und wieder ins

Herz, ja in den ganzen Leib, und wird dadurch selber Blut.

§. 853. Nun fragt sichs nur, wo der Urin abgesondert werde? Dieses geschieht in den Nieren NN, die an den untersten Ribben hinten am Rückgrad liegen, und aus der großen Pulsader P ein paar Aeste voller Blut bekommen. Siehe die 60 Figur. Sie sind inwendig voll zarter Gänge und Blutgefässe, dadurch das Geblüt eine salzige Feuchtigkeit, als durch ein Sieb, von sich absondert; worauf es durch die Nierenader wieder zurück zum Herzen lauft. Das abgesonderte Wasser aber lauft aus dem Becken, darinn es sich gesammelt hat, durch die Harngänge GG nach der Blase B zu, die den untersten und forderſten Theil des Schmeerbauches einnimmt, und ihren bekannten Ausgang hat.

§. 854. Die Leber ist ein großes röthlichtes Eingeweide, gleich unter dem Zwerchfell, an der rechten Seite des Magens. Sie hält die Gallenblase in sich, und umgiebt eines Theils den Magen. Sie bekömmt ihr Blut aus der Pfortader, und sondert in ihrem innern Wesen die Galle ab, welche hernach aus ihrer Blase, die wie eine Birn aussieht, in den Zwölffingerdarm träufelt, um die Verdauung der Speisen zu vollführen.

führen. Die Milz liegt auf der linken Seite des Magens, an den falschen Ribben; sieht der Zunge des Thieres ähnlich, dem sie gehöret, und ist bey dem Menschen sechs Zoll lang, und drey Zoll breit. Sie hat ihre eigenen Puls- und Blutadern, und ihr Inneres besteht aus lauter kleinen durch einander gewirrten Aederchen und Fasern, darinn das Geblüt verdünnert, und der Leber zugut vorbereitet wird.

§. 855. Nichts ist übrig, als die Geburtsglieder beyderley Geschlechts. — — — Die Männlichen anbelangend, so bestehen selbige hauptsächlich in den Theilen, darinn der Saame zubereitet wird. Da sind nun erstlich die Blutgefässe B C zu merken, die theils das Blut aus der großen Pulsader A herab, theils wieder zurücke führen. Siehe die 60 Figur. Ferner kommen die Hoden DD, die inwendig aus sehr kleinen Adern und Gefässen bestehen, und vermittelst welcher der Saame aus dem Geblüte abgesondert und zubereitet wird; und diese sind mit dreyerley Häutchen umgeben.

§. 856. Wenn nun durch diese Gefässe der Saame zubereitet worden, so führen ihn die zuführenden Gefässe nach den sogenannten Saamenbläschen AA, die am Halse der Harnröhre liegen. Siehe 61 Figur. Der Ausgang derselben,

selben, der in die Harnröhre führet, wird der Hahnenkopf genennet. An demselben liegen die sogenannten Vorsteher BB, das ist lockere Drüsen, die wie ein Herz aussehen, und eine andere Feuchtigkeit absondern, die den Auswurf des Saamens befördert. Dieser geschieht durch die männliche Ruthe, darinnen die Harnröhre geht. Man unterscheidet an selbiger die schwammigen länglich runden Körper, die Eichel mit der Vorhaut, so sie bedeckt, und die Mäuslein, die theils zu Erhebung der Ruthe, theils zur Erweiterung der Harnröhre dienen.

§. 857. Von den weiblichen Geburtsgliedern etwas zu melden, so liegt die Mutter so, daß hinter ihr der Mastdarm, und vor ihr die Harnblase ist. Unten am Ausgange der Mutterscheide ist oben zu merken die weibliche Ruthe, die der männlichen in allem ähnlich ist, nur daß sie kleiner ist, und keine Oefnung hat. Zu beyden Seiten sind die Schamlefzen, und die sogenannten Nymphen, das ist ein paar Lappen an der Harnröhre. In der Oefnung der Mutterscheide soll nach einiger Zergliederer Meynung bey jungen Weibspersonen das Jungfernhäutchen bisweilen ganz rund, bisweilen wie ein halber Mond gestaltet anzutreffen seyn, daraus, wenn es zerrissen worden, die myrthenfärbigen Warzen entstehen sollen.

Hier

Hier bleibt Herr Gottsched stehen, und sagt kein Wort weiter von der Gebährmutter, von den Trompeten und den Eyerstöcken, die zum Zeugen der Kinder die Hauptttheile sind. Von der Mutter ist noch zu melden, *) daß sie ablang, eigentlich so groß als ein Ey und ihre Höhle nur so weit ist, daß eine Bohne darinn Raum hat. Bey Schwangern aber wird sie sehr ausgedehnt. Es gehören hiezu der Mutterhals, oder die Mutterscheide, oder der runzlichte Zugang von Aussen, der eine Oefnung oder einen Mund hat. Sodann gehören noch zur Mutter die breiten und die runden Bänder, welche selbige befestigen; und weiter gehen zu beyden Seiten derselben zwey Trompeten heraus, welche kegelförmige Röhren, oder Arten von sehr verlängerten Trichtern sind, deren Oefnung den Eyerstöcken zu gekehrt ist, und dahin auslauft. Die Eyerstöcke bestehen aus einem Haufen Bläschen, welches wahre Eyer sind, und von obenher mit Blutkanälen genährt werden.

Nun haben wir noch vom Fleische, von Adern, Sehnen und Beinen etwas zu melden, und da wollen wir den Hrn. Professor Gottsched wieder

*) D. Kulmus.

wieder sprechen lassen. Er sagt §. 817. Die Beine geben allen Gliedmassen ihre Festigkeit, und ob sie gleich sowohl, als die übrigen Theile, ihre Nahrung aus dem Blute bekommen, so sind sie doch an sich selbst gefühllos, und ohne Nerven, so daß sie sich nicht ohne Vermittlung der Sehnen, die an ihnen befestigt sind, bewegen lassen. Die Adern führen bloß den Nervensaft aus dem Herzen nach allen Theilen des Leibes, und von da wieder zurück zum Herzen: sie thun also unmittelbar zur Bewegung nichts. Das meiste thun also hiebey die Spannadern oder Sehnen. Denn wenn z. E. eine Sehne am Beine in der Kniekehle zerschnitten würde, so könnte man hernach den Fuß nicht mehr auf die Art regen, als vorhin; das ist, er würde steif oder lahm werden. Folglich sind denn die Sehnen, die man auch Spannadern nennt, das rechte Werkzeug der Bewegungen.

§. 818. Doch die Sehnen haben alle ihre Bewegung von dem Fleische, an dem sie befestigt sind, und wir müssen dieses etwas genauer betrachten. Es zertheilet sich nemlich selbiges in der Zergliederung, in längliche Stücke, die in der Mitte dicker sind, gegen die Ende aber spitz zu laufen, und sich in Sehnen verwandeln, wie die 47 Figur zeiget. Man nennt dieselben von dieser

äusser

äusserlichen Gestalt die Mäuse oder Mäuslein, und wir finden, daß allemal diejenigen Theile der Thiere zu den stärksten Bewegungen geschickt sind, welche mit den stärksten Mäuslein versehen sind: als z. E. die Lenden der Pferde, die Flügel derjenigen Vögel, die eine sehr fleischige Brust haben u. d. gl.

§. 819. Nun besteht das innere Wesen des Fleisches und seiner Mäuslein, sowohl dem bloßen Augenschein nach, als durch die Vergrösserungsgläser betrachtet, aus einem dichten Gewebe von zarten Fäserchen, die fast nach der Länge an einander liegen. Diese sind nun, der meisten Meynung nach, alle hohl, und nehmen ihren Anfang an dem obern Theil des Mäusleins, den man den Kopf nennet; endiget sich hingegen in der untersten Sehne am Ende desselben, die man den Schwanz heißet, allwo sich dieselben dichter vereinigen, und die Sehne selbst ausmachen. Inwendig führen sie eine sehr zarte Feuchtigkeit, die nicht roth ist, wie das Blut; als welches in seinen eigenen Gefässen lauft. Siehe die 48 Figur.

§. 820. Nun fragt es sich, wie vermittest dieser Mäuslein die Bewegung der Gliedmassen geschehen könne? Denn auch da gilt es, wie oben bey den Sehnen, daß keine Bewegung in den

Gliedmassen erfolgt, wenn das dazu gehörige Mäuslein ganz abgeschnitten worden. Man bemerket aber in der Zergliederungskunst, daß z. E. an dem Arme eines Menschen, in der 49 Figur, an dem obern Theil desselben A F, der aus einer einzigen beinernen Röhre B besteht, ein schmales Mäuslein der Länge nach heruntergeht, und inwendig an dem untersten Theile des Armes F D, der aus zwey Beinen besteht, so befestigt ist; daß dieser sich heben muß, nachdem das obere Mäuslein mehr oder weniger angezogen wird.

§. 821. — — — Nun fragt sichs, wie dieses Mäuslein von dem lebendigen Thier so gezuckt werden könne, daß es den Knochen, daran es befestigt ist, in die Höhe hebet? Da hat man bemerkt, daß ein Mäuslein, wenn es in wirklicher Bemühung ist, die Bewegung eines Gliedes zu wirken, dicker und härter wird, als sonst; wie man an dem Mäuslein der Waden merken kann, wenn man den Fuß hinterwärts scharf anzieht. Man hat also daraus geschlossen, daß die Mäuslein von einem einfliessenden Saft aufgeblasen würden.

§. 822. Man weis nemlich aus der Erfahrung, daß eine Blase, die leer ist, sich mehr in die Länge dehnen läßt, als wenn sie aufgeblasen wird. Z. E. in der 50 Figur ist an die

Blase

Blase A B unten die Kugel C gehangen. So lange jene nun schlaff bleibt, hängt die Kugel tief; sobald aber oben jemand Luft einblasen wird, so wird die Blase sich nach den Seiten ausdehnen, und also durch die Vermehrung ihrer Breite kürzer werden; die Kugel aber mit sich aufheben bis in E. Nun sind die Mäuslein durch die Höhlen unzähliger Fäserchen, daraus sie bestehen, der Blase ähnlich. Es darf also in das Mäuslein C, in der vorigen Figur, nur eine größere Menge des Nervensafts fliessen, so wird es sich verkürzen, und den Untertheil des Armes erheben.

§. 823. Nun macht zwar die Beschaffenheit der Gebeine in verschiedenen Gliedern des Leibs, imgleichen die verschiedene Art des Gewebes in den Fäserchen verschiedener Mäuslein eine unzählige Veränderung in ihren Wirkungen. Allein genug, daß wir das Allgemeine gefunden haben, so bey allen statt findet, nemlich, daß der Einfluß des Nervensafts die Mäuslein aufbläßt, verkürzt, und dadurch vermittelst der Sehnen die Knochen nach sich zieht. Das ist noch zu merken, daß ein jedes Mäuslein seinen Gegner hat, der das zusammen gebogene Glied wieder grade machet. Die Finger der Menschen z. E. haben nicht nur in der Hand ihre Mäuslein,

lein, von welchen sie gekrümmt, sondern auch ausser derselben solche, dadurch sie ausgestreckt werden.

§. 824 Der Nervensaft hat seinen Ursprung aus dem Gehirne, woselbst er aus dem häufigen dahin getriebenen Blute abgesondert und aufbehalten wird. Wie sich derselbe vermittelst der Nerven in dem ganzen Leibe ausbreitet und vertheilet, ist jetzt die Rede. Es geschieht diese Bewegung bis in die äussersten Theile der Gliedmassen, fast im Augenblicke. Man kann sich die Möglichkeit dessen an gespannten Fäden vorstellen, deren äusserstes Ende sogleich erschüttert wird, wenn an dem andern gezogen wird, es mag dieses noch so weit entfernt seyn. Denn obgleich die Nerven in gerader Linie fortgehen, so sind sie doch in ihrer Krümme gespannt, wenn ihre Höhlen voller Saft sind, der sie ausdehnet.

§ 825. Weil nun die Bewegung der Gliedmaßen ursprünglich aus dem Gehirne kömmt, so müssen wir auch untersuchen, woher der Nervensaft daselbst seine Bewegung erhält? Dieses geschieht nun wohl zuförderst durch die Eindrückung der äussern Sinne. Denn wenn ein Kind seine Mutter sieht oder hört, so entsteht die Bewegung der Mäuslein in seinen Füßen aus dem

Nervensafte im Gehirne, und dieser aus dem Eindrucke, den die Augen und Ohren darin gemacht haben. (Ich muß hier noch anmerken, daß nicht allein die sichtbaren oder hörbaren Gegenstände Bewegungen in den Nerven machen, das thun auch die Gegenstände, die durch die Erinnerung entstehen. Z. E. Es fällt mir ein, etwas in einem Buch gelesen zu haben, und der Wunsch, oder die Begierde, es noch einmal zu lesen, wird vermittelst des Gehirns den Saft in meine Nerven treiben, dieselben so anschwellen, daß ich vom Sessel aufstehe, zu meinem Bücherschrank hingehe, und das Buch hohle.) Weil nun die Werkzeuge der Sinne uns hauptsächlich die meisten Bewegungen verursachen, und diese Werkzeuge sehr verschieden sind, insgesammt aber eine sehr künstliche Zusammensetzung der Theile haben, so müssen wir uns dieselben in so weit bekannt machen, als dieses zum Verstande des obigen nöthig ist.

§ 826. Das Auge, wie bekannt, besteht aus dem Augapfel und dem Sterne, den der farbige Kreis umgiebt. In dem Mittelpunkte desselben fallen die Lichtstralen, die von den Körpern zurückfallen, hinein, und malen im Kleinen ein Bild davon ab. Inwendig aber stellt uns die 51. Figur das Auge vor, wie es sich in einem Durchschnitte zeiget. Vornen ist zwischen

AA der etwas runde erhabne Theil, den das durchsichtige Hornhäutlein bedecket. Hierunter liegt das traubenförmige Häutlein, welches ringsumher den regenbogenfärbigen Zirkel hat, in der Mitte aber durchlöchert ist, diese Öffnung nennet man den Stern im Auge PP. Nunmehr kömmt der Augapfel, der verschiedene Feuchtigkeiten in sich hält.

§. 827. Die wässerige Feuchtigkeit ist ganz vorne in den Augen. Gleich hinter derselben folgt die kristallene Feuchtigkeit, die sieht ihrer Figur nach, wie ein erhaben geschliffenes Brennglas aus CC, doch so daß die hinterste Seite mehr erhaben ist, als die vorderste. Den hintersten Theil des Augapfels erfüllet die Glasförmige Feuchtigkeit, die mit der wässerigen etwa von gleicher Dichtigkeit, aber nicht so flüssig ist, als dieselbe. Den hintersten Boden des Auges umspannet ein netzförmiges Häutlein, darein sich die Gesichtsnerven NN ausbreiten. Auf diesem Häutlein nun werden alle die Körper, deren Stralen ins Auge fallen, mit lebendigen Farben abgeschildert, und die davon entstandene Bewegung wird von den Gesichtsnerven bis ins Gehirne fortgesetzet.

§ 828. Was nun daselbst nach Beschaffenheit der Bilder für unterschiedliche Bewegungen entstehen mögen, und wie diese vermittelst

des

des Nervensafts hernach in die andern Gliedmaßen des Leibes wirken, das können wir weder wissen, noch erklären. So viel aber ist noch zu merken, daß das Auge nicht allein durch sechs Mäuslein, die daran ringsum befestiget sind, nach allen Seiten gedreht werden kann, sondern sich auch nach Beschaffenheit des stärkern oder schwächern einfallenden Lichtes, entweder zusammenzieht, oder mehr öffnet. Eben dergleichen Veränderung geschieht auch in Absehen auf die Entfernung der sichtbaren Dinge, indem sich der Grund des Auges der vordern Oeffnung entweder mehr oder weniger nähert, und also die Figur der Feuchtigkeit ändert.

§ 829. Das Hören geschieht vermittelst der Ohren, deren äusserliche Gestalt bekannt ist. Der innere Theil derselben aber ist erstlich der Gehörgang, oder eine schlangenförmige Krumme, theils knorplichte, theils beinerne Röhre. Hierinn ist anfänglich das sogenannte Bienenhäuslein, darinn das Ohrenschmalz befindlich ist, hernach die Trummel, oder das Trummelfell, ein Häutchen, so über einen länglich runden, hohlen, beinernen Grund gespannet ist. Dazu gehören nun 4 kleine Gehörknochen; der Hammer, der Ambos, der Stegreif, und das runde Beinchen. S. die 52 Figur. Hierauf folgt der Irrgang oder die innerste gekrümmte Höhle

im fleischichten Beine. Darinnen der schnecken=förmige Gang zu merken ist, hinter welchem end=lich der Gehörnerven nach dem Gehirne zuläuft.

§ 830. Wenn nun durch den Schall von aussen, die Luft in eine wellenförmige Bewegung gesetzet wird, so dringt dieselbe auch bis in das Ohr, und schlägt an das Trummelfell derselben. Dieses erschüttert davon, und setzt dadurch die kleinen Beinchen in Bewegung, die hinter dem=selben liegen, so daß sie aneinander schlagen, und die Bewegung in der schneckenförmigen Höhle fortsetzen. Dadurch wird nun der Gehörnerven erschüttert, und dieser setzet seinen empfangenen Eindruck bis ins Gehirn fort. Es ist abermal auch hier schwer, zu zeigen, wie so verschiedene Arten des Schalles, sonderlich die Aussprache der Wörter, sich durch so vielerley Werkzeuge so klar und ohne alle Verwirrung fortpflanzen. Indessen lehret die Erfahrung, daß solches gleich=wohl geschieht.

§ 831. Die Nase, die zum Geruche die=net, besteht aus eben so künstlichen Werkzeugen. Die äussern Theile sind bekannt. Die innerlichen sind theils verschiedene Knochen, als die Nasen=beine, die Thränenbeine, die schwammigen Beine, das Siebbein mit seiner Scheidwand u. s. w. Theils sind es Knorpel, z. E. in der Scheide=wand der Nase, die aber nach hinten zu beinern wird.

wird. Theils sind es Höhlen, als die am Stirnbeine, am Siebbeine, im Backenbeine, die Thränenhöhle ꝛc. Endlich aber auch und zwar hauptsächlich das Schleimhäutchen, welches inwendig die ganze Nase umgiebt. Dieses ist voller Adern und Nerven, die sehr empfindlich sind, auch durch gewiße Drüsen die Feuchtigkeiten absondern.

§ 832. Wenn nun die riechbaren Ausdämpfungen der Körper im Athemholen mit der Luft in die Nase gezogen werden, so schlagen dieselben an dieses jetztgedachte nervigte Häutchen, und verursachen durch ihre eckigen Figuren auf demselben eine verschiedene Kitzelung, die entweder sanft und gelinde, oder stark und heftig ist, nachdem die Theilchen sehr spitzig sind, oder nicht. Diese Bewegungen nun pflanzen sich durch die Nerven bis ins Gehirn fort, und erwecken auch da einen Eindruck, der dem Dufte, davon er herrührte, gemäß ist. Auch dieser ist auf so unendliche Art unterschieden, daß allerdings sehr subtile Werkzeuge dazu gehören, dergleichen zarte Wirkungen ohne Verwirrung fortzusetzen.

§ 833. Das Werkzeug des Geschmacks ist die Zunge, deren äusserliche Figur bekannt genug ist. Hinten, gegen den Schlund zu, ist ihr Grund an der Luftröhre und am Zungenbeine befestiget und zwar durch ein häutenes Band. An dem Zungenbeine sind also alle die Mäuslein be-

festiget, daraus die Zunge besteht, deren an der Zahl 8 sind, und die zu den so vielfältigen Bewegungen der Zunge dienen. Unter der Zunge ist noch das Zungenband, welches dieselbe mit dem Kinn verbindet. Von aussen aber ist sie mit dreyen Häuten bedeckt, davon die unterste mit den spitzigen Wärzchen versehen ist, die hauptsächlich zum Geschmacke dienen. Endlich sind noch auf, neben und unter der Zunge, viele Drüsen und Gänge, die den Speichel ausführen.

§ 834. Der Geschmack selber geschieht folgender Gestalt. Wenn eine schmackhafte Speise in dem Munde die Zunge berühret, von den Zähnen vermalmet, mit dem Speichel zum Theil vermenget, und davon aufgelöset wird, so dringen die zärtesten Theilchen davon durch die obern schwammigen Häute der Zunge bis auf die inwendige, die mit viel hervorragenden Wärzchen versehen ist. Aus der dadurch entstehenden verschiedenen Kitzelung derselben geht die Bewegung, vermittelst der darinn häufig befindlichen Nerven, bis nach dem Gehirne, und machet daselbst solche Eindrückungen, die ihren wirkenden Ursachen gemäß sind. Mehr kann man auch von diesem sinnlichen Werkzeuge nicht sagen.

§. 835.

§. 835. Das Gefühl ist zwar eigentlich in der Hand am empfindlichsten; gleichwohl ist die ganze Haut des Menschen empfindlich, ja auch die inwendige Theile desselben sind nicht gefühllos. Nun ist die ganze Haut, oder der lederne Ueberzug des ganzen Leibes, aus lauter flächsigen und nervigen Fäserchen, auch aus vielen Blutgefässen zusammengesetzt. Sie ist überall mit unzähligen Schweißlöchern versehen, dadurch die in den darunter liegenden Drüsen abgesonderten Feuchtigkeiten ausschwitzen. Es ragen aber auch auf derselben viel kleine spitzige Warzen hervor, die wegen der zarten Nerven, damit sie versehen sind, sehr empfindlich sind. Wo nun diese am häufigsten sind, wie auf den innern Spitzen der Finger, da ist auch das Gefühl am zärtesten.

So weit, kurz und gut hat Herr Professor Gottsched in seiner Weltweisheit von der Anatomie gesprochen. Allein jetzt haben wir noch zu untersuchen, aus was für Bestandtheilen diese berührten Dinge, als das Gehirn, das Blut, der Nervensaft, die Galle u. s. w. bestehen, und was diese verschiedenen, weichen und feuchten Körper für verschiedene Wirkungen hervorbringen? Denn ein hartes oder weiches Gehirn, flüßiges

oder dickes Blut, ein zäher oder flüßiger Nervensaft verrichten gewiß nicht gleiche Dinge. Also zuerst an das Blut, als die Quelle, welche allen Theilen des Körpers die nöthige Nahrung verschaffet.

Daß durch das Blut nichts anders, als der purpurrothe Saft in den Adern verstanden werde, ist keinem unbekannt; aber daß weis nicht jeder, daß dieser rothe Saft nicht aus einerley Art Theilchen, sondern aus verschiedenen flüssigen und festen, wässerigen und öligen, salzigen und schwefligen Theilchen zusammen gesetzt ist. Es schreibt ein Zergliederer *) läßt man zur Ader und das Blut ein wenig stehen, so wird man finden, daß sich eine durchsichtige und wässerige Feuchtigkeit, welche man Salzwasser nennt, davon absondert und oben setzet.

Läßt man dieses ferner so lang austrocknen, bis man meynet, daß gar keine Feuchtigkeit mehr darinn anzutreffen, so wird man wahrnehmen, daß drey Theile flüssiger und nur ein Theil fester Materie im Blut enthalten sey, wenn anders der Mensch in einem gesunden Zustande ist. Doch muß man dieses von dem Blute der Blutadern verstehen; denn in den Pulsadern ist es weit

*) J. Julius Höker Betrachtung des menschlichen Körpers. Fol. 279.

weit flüssiger, so, daß man gegen einen Theil fester Materie wohl fünf Theile flüssiger rechnen darf. Wenn man nun das ausgetrocknete Blut in eine Retorte bringet, und übers Feuer in eine Sandkapelle setzet, so wird zuerst eine wässerige Feuchtigkeit, hernach ein feines, darauf ein dickeres Oel mit einem flüchtigen Salze herüber getrieben werden; und endlich bleibt nur eine feste irdische Materie an dem Boden des Gefässes zurück. Uebrigens zeiget die rothe Farbe des Blutes, daß viele schwefligе Theile vorhanden seyn müssen.

Von dem Kreislaufe des Blutes ist vorhin schon vieles gemeldet worden. Jetzt aber ist nur noch zu melden, daß dieser in einer gar kurzen Zeit könne zu Stande gebracht werden. Denn, wenn man setzet, sagt Herr Höker *) daß mit jedem Herzschlag zwey Unzen Blut wenigstens aus der linken Herzkammer getrieben werden, und daß sich aufs höchste fünf und zwanzig Pfund Blut im menschlichen Körper befinden, so ersieht man, wenn nur zwey tausend Pulsschläge in einer Stunde angenommen werden, daß das Blut in vier und zwanzig Stunden wenigstens dreyhundert und zwölfmal, und in einer Stunde also dreyzehnmal herum laufen könne; woben aber wohl

*) Fol. 292.

wohl zu bemerken ist, *) daß nicht eben das Blut, welches aus der linken Herzkammer getrieben wird, in eben der Quantität zu gleicher Zeit unverändert wieder zum Herzen gelange. Denn es ist bekannt, daß an unterschiedlichen Orten etwas von demselben zu anderwärtigem Gebrauche müsse abgesondert, ja daß vieles, welches im Körper unnütz und überflüßig ist, gar müsse herausgeschaft werden.

Obschon gesagt worden ist, daß das Blut in 24 Stunden wenigstens 312 mal im Leibe herumlaufen könne, so muß man doch nicht annehmen, daß es in der nemlichen Zeit bey jedem Menschen den Kreislauf gleich geschwind vollbringe. Denn **) die Männer haben gemeiniglich einen stärkern und geschwindern Pulsschlag als die Weiber. Desgleichen bemerkt man, daß der Kreislauf des Geblütes bey cholerischen Temperamentern, und bey arbeitenden Leuten weit stärker und schneller, als bey melancholischen, phlegmatischen und faulen Menschen erfolgt. Ja überhaupt ist zu merken, daß das Blut im Schlafe weit langsamer als beym Wachen herumlauft; daher sich der Pulsschlag gleich ändert, wenn der Mensch aufwachet, und sich vom Schlafe ermuntert.

So

*) Ebendaselbst 290.

**) Ebendaselbst 296 Blatt.

So findet man auch, daß das Blut in stärkere Bewegung, und in einen geschwindern Lauf gesetzt wird, wenn man etwas warmes getrunken hat, und dieß ist auch die Ursache, daß man vor der Mahlzeit in einer Minute viel weniger Pulsschläge, als nach derselben wahrnehmen wird. Es können auch die verschiedenen Affekten und Gemüthsbewegungen, die Veränderung des Wetters und der Jahrszeiten, die Medikamente, die Bäder und das Aderlassen viele Veränderungen verursachen.

Ueber das, was wir von dem Herrn Professor Gottsched über das Gehirn, die Nerven und den Nervensaft gehört haben, wollen wir noch vernehmen, was andere, besonders Herr D. Platner *) davon meldet. Da sagt er: „das Gehirn ist ein Eingeweide des menschlichen Körpers, welches wie der ganze menschliche Körper ein System von Kanälen ist.

„Die Kanäle, welche zusammen genommen, die ganze Masse des Gehirns ausmachen, sind theils merkliche Gefässe, welche das Blut nach dem Gehirne bringen, und wieder zurück führen. Diese merkliche blut- und lymphatischen Gefässe nehmen mehr die Peripherie des Gehirns ein, und machen dadurch, zusammen genommen, die äussere, oder sogenannte graue Substanz des Gehirns aus.

Diese

*) In seiner Anthropologie §§. 144. ꝛc. ꝛc.

Diese Blutgefäßchen werden endlich durch ihre fortgehende Erstreckung überall, und zwar besonders nach der Mitte zu, immer enger. Endlich werden sie so fein, daß man nichts als eine weisse Masse sieht, in der man keine Kanäle, sondern nur Fäden bemerken kann. Dieß ist das Gehirnmark.

„Auch das Gehirnmark ist ein Gewebe von Kanälen. Die Kanäle des Gehirnmarks sind unmittelbare Fortsätze von den Blutgefässen.

„Daß das Gehirnmark ein Gewebe von Kanälen ist, schließt man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, aus der Analogie (Aehnlichkeit) und aus der Bemerkung des Nervensafts, oder der Lebensgeister, welche sonst im Gehirne weder abgesondert noch bewegt werden können.

„Die Lebensgeister sind der allerfeinste Theil des Bluts, der aus den Blutgefässen, die sich in ihrem Fortgange verringern, endlich in die markigen Röhrchen eintritt.

„Daß wirklich Nervensaft in dem Gehirn abgesondert wird, schließt man mit der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit 1) aus der Analogie, weil der ganze Körper ein System von Kanälen ist; 2) aus der Menge des Bluts, die nach dem Gehirne gehet, und die sonst keine Absicht haben könnte; 3) aus der Geschwindigkeit, mit welcher das Gehirnmark bey der äussern und innern

Em-

Empfindung, und bey den Leidenschaften wirkt, welche aus einer Oscillation (Schwingung) von Fibern ganz falsch erklärt wird. 4) Aus der Geschwindigkeit, mit welcher die Nerven bey der Empfindung und Bewegung wirken, welche ebenfalls aus keinem Ziehen, oder Schwingen erweislich ist.

„Die Nerven sind dünne Bündel von markigen Kanälen, die aus dem Gehirn herunter gehen.

„Die Blutgefässe des Gehirns, die markigen Kanäle und die daraus entspringenden Nerven — alles ist ein ununterbrochener Gang von vielen Kanälen.

„Die Nerven wirken nicht als Fäden, sondern als Kanäle, d. i. vermittelst der ihnen zufliessenden Lebensgeister.

„Die Bewegung und die Eigenschaften der Lebensgeister richten sich nach der Bewegung und Beschaffenheit des Bluts. Dieses lehret die mediciniſche Erfahrung.

„Die Lebensgeister bewegen sich theils in den markigen Kanälen des Gehirns, theils in den Nerven; bey der Empfindung von dem sinnlichen Werkzeuge rückwärts nach dem Gehirn, bey der Bewegung von dem Gehirn nach dem zu bewegenden Theil. Die Bewegung des Nervensafts, in den markigen Kanälen des

Gehirns,

Gehirns, ist zu der innern Empfindung und allen Geschäften der Seele unentbehrlich.

„ Für die Psychologie ist besonders folgendes von dem Gehirn, den Lebensgeistern und Nerven zu merken:

1. Daß das Gehirn bey dem Menschen größer ist, als bey allen Thieren *).

2. Daß das Gehirnmark in dem menschlichen Gehirn unzählige Biegungen macht, und dadurch einen sehr großen Umfang bekommt.

3. Daß das Gehirn bey Kindern ganz weich ist, mit der Reife des ganzen Körpers eine Festigkeit bekommt, und bey alten Leuten eine gewisse Härte annimmt.

4. Daß das Gehirn mit dem ganzen Körper in der genauesten Verbindung steht:
1. durch die Bewegung des Bluts, und
2. durch die Nerven.

Von den Nerven hat man zu merken:

1. Daß sie als Kanäle, und nicht als Fäden zu betrachten sind.

*) Wie Huart sagt: Der Mensch hat mehr als 2 der grösten Ochsen. Fol. 33.

2. Daß alles, was den Einfluß des Nervensafts aus dem Gehirn in die Nerven verhindert, oder belebt, auch die Wirksamkeit der Nerven d. h. die Empfindung und Bewegung verhindert oder befördert.

3. Daß alle Nerven des ganzen Körpers, theils in Ansehung ihres Ursprungs, theils in Ansehung ihrer Verbindungen in einer Gemeinschaft stehen, d. h. einander ihre Modifikationen (Abänderungen) mittheilen.

Von den Lebensgeistern, oder dem Nervensaft hat man zu merken:

1. Daß seine Bewegung dem Antrieb des Bluts nach dem Kopfe gleich ist, folglich aus dem Pulsschlage bestimmt werden kann.

2. Daß eine lebhafte Bewegung der Lebensgeister im Gehirn einen häufigern Zufluß nach den Nerven des Herzens erregt, folglich die Bewegung des Bluts anstrengt.

3. Daß eine lebhafte Bewegung der Lebensgeister im Gehirn nicht allzeit, aber doch sehr oft eine heftige Bewegung des Nervensafts in allen Nerven des Körpers erregen kann, und umgekehrt.

4. Daß der Nervensaft sowohl in dem Gehirnmark, als auch in den Nerven, wie andere flüßige Materien unsers Körpers an denjenigen Theilen vorzüglich gereizt, bestimmt und endlich gewöhnt wird, wo ein starker Reiz, Bewegung und Anstrengung ist.

5. Daß der Nervensaft, wenn er auf diese Art an einem Theil des Körpers vorzüglich gereizt wird, und häufiger zufließt, in andern Theilen mangelt, und dadurch alle die Geschäfte unterbrochen werden, welche im Gehirn, oder in den Nerven von der Wirksamkeit des Nervensafts abhangen.

Nun meine gnädige Frau, müssen wir sehn, wie die Bewegungen der Nerven und ihrer Säfte in den Gliedern entstehen. Wir haben von den Herren Professoren Gottsched und Platner vernommen, daß alle Nerven von dem Gehirnmarke, und Rückgradmarke, welches eine Fortsetzung des Gehirnmarkes ist, und aus der nämlichen Materie besteht, entspringen, und in alle Hauptttheile des Leibes, ja bis in die äussersten Spitzen der Zehen und Finger gehen. Wenn nun ein Nerve etwas zu verrichten hat, so geht ihre Bewegung von einem Ende zum andern gleichzeitig, ja in einem Augenblicke vor sich. Das läßt

sich

sich beweisen. Belieben Euer Gnaden die grosse Zehe an dem rechten Fusse zu bewegen — jetzt an dem linken Fusse — nun alle Zehen an beyden Füssen.

Frau von Scherzenthal.

Nun. Es ist geschehen. Aber was soll das bedeuten?

Herr von Foppenau.

Verwundern sich Euer Guaden nicht, daß diese jetzt vorgenommenen Bewegungen in einer solchen Geschwindigkeit vorgegangen sind? Meine Bitte, daß Sie ihre Zehen bewegen möchten, ist nicht so geschwind durch die Luft, und vermittelst Dero Empfindungsnerven durch Ihre Ohren zu Ihrer Seele gedrungen, so hat diese Ihren Willen schon bestimmet, die Zehen zu bewegen; und sie bewegten sich in dem engsten Zeitraume. Ja das geschah in einem Augenblicke; obschon der Nerve von dem Gehirne bis zur Zehe in graden und krummen Linien eine Länge beyläufig von 5 Schuhen enthält. Denn wie Sie da sitzen, so kann man von dem Gehirne fast gerad herunter bis zum Kreuzbeine 2 Schuhe 3 Zoll, vom Kreuzbeine quer durch den Schenkel bis ins Knie 1 Schuh 3 Zoll, vom Knie wieder gerad am Beine herunter bis zum Reihen oder Knöchel 1 Schuh 3 Zoll, und von da wieder quer durch den Fuß bis zur grossen Zehen Muskel ungefähr 5 Zoll rechnen,

welches zusammen 5 Schuh 2 Zoll rheinländisch beträgt.

So geschwind die Bewegung von dem Gehirne durch den ganzen Nerven bis zur grossen Zehe heruntergegangen ist, so geht sie auch eben so geschwind rück- oder aufwärts von der grossen Zehe bis ins Gehirn. Z. B. Wer in einen Dorn oder Nagel tritt, empfindet zu gleicher Zeit den Schmerzen im Fusse, und die Vorstellung desselben im Gehirne. Und so verhält es sich nicht nur in den Nerven der Hände und Füsse, sondern in allen übrigen Empfindungs- und Bewegungsnerven im ganzen Leibe. Um die geschwinde Bewegung der Nerven, oder ihrer eingeschlossenen Lebensgeister noch deutlicher zu begreifen, wollen wir uns einen hurtigen Geiger, heisse er Lolli, oder Scheller, einbilden. Einem solchen dringen die Noten fast nicht so geschwind durch die Augennerven zur Seele, als von da durch den Kopf, Hals und Arm in seine Finger, die sich in dem nemlichen Augenblicke nach den Noten bewegen.

Frau von Scherzenthal.

Wie mag doch diese Geschwindigkeit geschehen?

Herr von Foppenau.

Wir wollen sehen, ob wir dieß uns durch Gleichnisse begreiflich machen können. Stellen Sie Sich ein starkes Ungewitter vor, und lassen Sie

bald

bald oben, bald unten im Lande die Wolken sich durch Blize entzünden. Nicht wahr? Anfänglich ist der Bliz ein feuriger Punkt; aber im Augenblicke setzt er alle benachbarte Wolken in Flammen, und erleuchtet den halben oder ganzen Gesichtskreis. Herr Feuerfax, der grosse Liebhaber der elektrischen Maschine, hat, wie Ihnen selbst bekannt ist, an der Wand seines Zimmers eine Kette von Eisendrat, 90 Schuh lang, im zick zack, angelegt. Nun mag er sie am obern oder untern Theile elektrisiren, so wird die ganze Kette in dem nämlichen Augenblicke Funken sprühen. Wenn Sie Sich nun einbilden, die Nerven seyen Kanäle, oder Röhrchen voll Saft, oder voll Lebensgeister und dieser Saft oder diese Lebensgeister seyen mit der Materie der Wolken, oder der Elektricität gleichartig, so wird Ihnen die Möglichkeit der geschwinden Bewegungen nicht mehr fremde, unwahrscheinlich, oder unbegreiflich vorkommen.

Frau von Scherzenthal.

Die geschwinde Bewegung der Lebensgeister kömmt mir jetzt faßlich vor. Aber daß diese, oder der Nervensaft aus einer wolkenartigen Materie bestehen soll, das will mir nicht eingehen; noch weniger daß unser Nervensaft sich entzünden sollte. Sie würden ja uns zu Aschen verbrennen!

Herr von Foppenau.

Ich behaupte auch nicht, daß unsere Nerven mit Wolken angefüllt seyen. Ich sagte dieses nur vergleichungsweise. Daß aber das wolkige Feuer uns verzehren sollte, ist nicht wahrscheinlich; denn wir wissen aus der Erfahrung, daß die Blitze nicht nur die dicken Wolken, sondern auch die Luft, die uns umgiebt, beleuchtet; und wenn wir bey Ungewittern in der Mitte einer solchen Beleuchtung stehen, so empfinden wir keine Hitze davon. Mit einem Worte bilden Sie Sich den Stoff des Nervensafts ein, wie Sie wollen; sey er Wasser, oder Oel, Rauch oder Nebel, oder noch feiner, etwa wie die Theilchen der Luft, der düftenden Blumen, der gebrannten Wasser, oder der Lichtstrahlen. Genug wenn eine oder andre dergleichen Materie nur empfänglich, flüssig, ausdehnend, ansteckend, mittheilend und biegsam ist. Das heist, sie muß den Eindrücken leicht nachgeben, sich geschwind bewegen, alle Bestandtheilchen entzünden, forttreiben und rückwärts auf die nemliche Art wirken. In der practischen Anwendung wollen wir dieses theoretische Geschwäz durch Beyspiele klärer und faßlicher machen. Indessen fahren wir fort, von andern Gefässen des Körpers, noch ein paar Worte zu sprechen.

Die Galle mischet sich in alle Säfte, sie wird in der Leber zubereitet, und theils in ihre Blase,

Blase, theils unmittelbar in den Zwölffingerdarm, zu den aus dem Magen kommenden Speisen geführt. Bekanntermassen kann kein Leib ohne Speise und Trank lange Zeit bestehen; und man weiß, daß die Speisen und Getränke einem jeden auch dem kleinsten Theilchen des Körpers die wesentliche Nahrung verschaffen. Also läßt sich schliessen, daß die Galle sich vermittelst des Blutes im ganzen Körper finde, und wofern sie durch die nöthige Absonderung sich zum Theile nicht vermindert, so kann sie sich in der ganzen Haut, wie in dem ganzen Eingeweide ausdehnen; welches man bey den Gelbsüchtigen deutlich bemerket. Die Galle selbst ist ein bitterer harziger gelbgrüner Saft von einer besondern Elasticität, oder deutsch von einer spannenden, ausdehnenden, ausstreckenden schnellenden Kraft, in welcher ein scharfes und subtiles alcalisches Salz sich befindet, welches die Säure der Speisen, wie sie aus dem Magen kommen, temperiret, damit sie zur Chylification oder Verwandlung der Speisen in den Milchsaft tüchtig gemacht werden. Daß aber etwas harziges und schwefliges in der Galle sich befinde, kann man daraus leicht abnehmen, weil die dick gewordene Galle sich mit leichter Mühe anzünden läßt. Sonst bilden Sie sich ein, daß unter diesem bittern und feurigen Saft sich spanischer Pfeffer, Wermuth, oder noch schärfere Säfte befinden;

denn die eigentlichen Bestandtheile eines jeden flüssigen Wesens läßt sich nicht so genau bestimmen, aber aus der Aehnlichkeit vermuthen. Sie mögen seyn, wie sie wollen, so kömmt es hauptsächlich darauf an, ob von dieser, oder jener Gattung solcher vermischten Materien mehrere Bestandtheilchen vorhanden sind. Diejenigen, welche die Oberhand über andere gewinnen, bestimmen meines Erachtens am meisten den Humor, oder die Gemüthsart. Ein dicker, oder dünner Gallensaft, mehr oder weniger von der salpetrigen oder schwefligen, der salzigen oder harzigen Materie, auch die weiten oder engen Kanäle, wodurch sie fliessen, tragen zur Gesundheit oder Krankheit, zum vergnügten, oder mißvergnügten Leben, und folglich zum Denken und Nachsinnen sehr viel bey; denn es läßt sich leicht schliessen, was für Unheil im Körper verursacht werden können, wenn die Gallengänge in der Leber entweder verstopfet sind, oder aus andern Ursachen die Absonderung der Galle verhindert wird.

Denn daraus entstehen nicht nur Verstopfungen, sondern es kann die Gelbsucht daher ihren Anfang nehmen, weil die dicke Materie, die sonst abgesondert worden wäre, im Blute stecken bleibet; mithin ist auch zu schliessen, daß die feinern und edlern Bestandtheile die Ursache eines bessern und vollkommnern Bluts und folglich auch der Seele zum Denken behilflicher seyn werden. Frau

Frau von Scherzenthal.

Was! Soll die unkörperliche Seele vermittelst der Galle oder des Nervensafts denken?

Herr von Foppenau.

Das will ich eben nicht sagen. Aber so viel läßt sich beweisen, daß die Seele vermittelst der sinnlichen Werkzeuge den Stoff zum Denken bekömmt, davon wir ein anderesmal reden werden.

Nebst der Galle ergießt sich auch der Rückleinsaft in den Zwölffingerdarm die Rückleindrüse ist die größte unter den zusammengesetzten Drüsen, und liegt wie wir schon gehört haben, unter dem Magen. Ihr Wesen besteht aus sehr vielen kleinen Drüsen, Röhrchen und Adern, welche zusammen in einer besondern Haut eingewickelt sind. Diese Drüsen sondern einen säuerlichten Saft aus dem Blute, die Röhrlein tragen denselben in den grossen Gang; dieser lieget mitten inne, ist so dick als ein Strohhalm und führt den Saft dem Zwölffingerdarme zu. Es ist wahrscheinlich, daß der Rückleinsaft mit der Natur des Speichels übereinkomme, und die Schärfe der Galle und die Säure des Magens temperire und die Speisen noch mehr verdünnen helfe.

Ich glaube nicht unrecht zu thun, wenn ich die Verdauung der Speisen weiter erörtere; denn aus der Erkenntniß dieser Wirkung läßt sich auf

die

die Temperamenter der Menschen sehr viel schliessen. Also belieben Euer Gnaden ferner aufzumerken *). Die Galle und der Rückleinsaft werden mit der Speise in den übrigen langen Kanal der Gedärme hineingeleitet; damit in denselben das eigentliche Werk der Verdauung vor sich gehen könne. Dieses besteht nun darinnen, daß durch die innere zottige oder schwammige Haut der Gedärme das allerdünneste von den verdauten Speisen gleichsam durchgeseiget wird. Damit aber dieses bequem vor sich gehe, so befindet sich nicht allein eine beständig währende mässige Wärme in den Gedärmen, wodurch die Oeffnungen der Milchgefässe immer offen gehalten werden, sondern es wird auch die im Magen sich anhebende wurmförmige Bewegung in den Gedärmen fortgesetzt; bey welchen man dieselbe auch am besten und deutlichsten wahrnehmen kann. Denn durch diese Bewegung werden die kleinsten Oefnungen der Milchgefässe in den Häuten der Gedärme bald eröffnet, bald wieder zusammengedrückt, so daß der Chylus oder die verdauten Speisen, auf solche Weise bequem in die Milchadern hereintretten, und darinnen weiter fortgehen können.

*) Höfer Fol. 479.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß die zotichte Haut der Gedärme im guten Zustande erhalten werde; indem, wenn die Oeffnungen der Milchadern in derselben gar zu weit sind, Unreinigkeiten und dicke Säfte zum Blut gelangen können, welche doch abgeführt werden sollten. Hergegen ist auch leicht zu erachten, daß, wenn die Oefnungen allzuenge, oder gar verstopft worden sind, keine gehörige Nahrung zum Blut gelanget; wodurch die durch den Urin und Schweiß abgegangene Säfte wieder ersetzt werden sollten. Zu Verhütung einer solchen Verschleimung und Verstopfung befinden sich in dem langen Kanal der Gedärme hin und wieder kleine Drüschen, die beständig eine Feuchtigkeit hinführen. Sonst ist es eine offenbare Sache, daß der wurmförmigen Bewegung in den Gedärmen die Absonderung der Nahrungsmilch vornehmlich zu zuschreiben ist. Es befördert dieselbe auch die Nahrungsmilch weiterhin in die Milchgefässe, wodurch sie zum gemeinschaftlichen Sammelkasten der Nahrungsmilch hingelegt wird. Da nun dieselbe aus dem gedachten Sammelkasten senkrecht zur Brust hinauf geleitet werden muß, so wird solches durch verschiedene Umstände erleichtert. Denn der Schlag der grossen Pulsader, welche neben und über den Brustgang lieget, verursachet, daß die Nahrungsmilch in die Höhe hinaufgetrieben wird; weil es wegen

der

der darinnen befindlichen Ventille, Valveln oder Klappen nicht möglich, daß das einmal schon heraufgebrachte wieder herunterfallen könnte. Hierzu kömmt aber noch das Athemholen, und die beständig abwechselnde Bewegung des Zwerchfells, welche zur Erhaltung des Entzwecks mitwirken müssen *).

Die harten Theile von den Speisen, welche nicht als Nahrungsmilch zum Blute können geführt werden, bleiben in den Gedärmen zurück, kommen vermög der wurmförmigen Bewegung aus den dünnen Gedärmen zu den dicken, und werden nach einem gewissen Aufenthalt in dem Grimdarm, von da in den Mastdarm, und endlich durch den f. v. Gang gar hinausgeschaft. Hier kömmt viel darauf an, wie ein solcher Auswurf beschaffen ist: nämlich ob er dick, oder dünne, weich oder hart ist. Denn ich werde durch Beyspiele zeigen, daß solche Umstände die Gemüthsart der Menschen verändern, so, daß sie heute lustig und gnädig, und morgen traurig und unbarmherzig seyn können.

Nun

*) Herrn Höcker fol. 489.

Nun jetzt ein paar Worte von dem Urin. Wie dieser in den Nieren durch verschiedene Gefässe, Kanäle, Röhrchen, Wärzchen und Häutchen zugerichtet, und in die Blase gehet, und von da seinen bekannten Ausweg durch die Harngänge nimmt, wollen wir nicht berühren. Hingegen muß uns daran gelegen seyn, hauptsächlich zu wissen, was er für Bestandtheile in sich enthalte. *) Denn es ist zu merken, daß der Uriu aus verschiedenen Materien bestehe; immassen darinn ausser der dünnen wässerigen Materie, welche freylich das meiste von demselben ausmachet, auch noch verschiedene veste Theilchen angetroffen werden. Unter vielen Aerzten haben sich de Heide und Barkhuysen besondere Mühe gegeben, die eigentlichen Bestandtheilchen aufzusuchen. Der erste hat aus 3 Unzen Urin ein Quintchen dicke Materie erlangt, und der letztere, hat aus 12 Loth Urin, 11 Loth und 2 Quintchen wässeriger Materie abgezogen; und nachdem er das übrige noch ferner über dem Feuer traktiert, so hat er ½ Quintchen flüchtiges Salz, einen halben Skrupel stark riechendes Oel, und 18 Gran festes Salz und erdigte Materie bekommen.

Die

*) Höfer, Fol. 500.

Die meisten Aerzte thun sehr dick mit der Wissenschaft, den Urin zu kennen. Es mag ihnen gelingen, daß sie aus einem rothen Urin die Hitze, und aus einem grünen Urin die Auszehrung eines Kranken zu erkennen im Stande sind. Aber es wäre zu wünschen, daß sie so feine Nasen hätten, aus dem Geruche desselben die Gemüthsbeschaffenheiten der gesunden Menschen erklären zu können. Denn ich lasse es mir nicht aus dem Kopfe bringen, daß aus den verschiedenen Ausdünstungen nicht die verschiedenen Bestandtheilchen des ganzen Körpers sollten ausgeforscht, und nach dem Verhältnisse derselben sowohl die Denkungs- als Gemüthsart erklärt werden können. Aber wo sind die so feinen Nasen, welche die Zornigen, die Verliebten, die Neidischen riechen könnten? Davon mehr, wenn wir von Krankheiten sprechen werden.

Von der Abführung des Schleimes, des Rotzes, des Ohrenschmalzes wollen wir nichts reden; hingegen können wir die Abführung der überflüßigen Materien durch den Schweiß nicht mit Stillschweigen übergehen. *) Ausserdem, daß viele wässerige Feuchtigkeiten im Athemholen durch die Aushauchung aus der Lunge abgeführt werden, geschieht die Ausdünstung insonderheit vermittelst der Haut; da von dem Blut in den äussersten Gefässen der Pulsäderchen, die wässerigen unnützen Theilchen abgesondert, und durch die in der Haut vorhandenen Schweißlöcher nach und nach abgeführt werden. Ja ob man gleich nicht schwi-

*) Höfer Fol. 514.

schwitzet, darf man nur die Spitze der Finger, oder die flache Hand gegen einen Spiegel halten, oder andrücken, so wird man gleich sehen, wie derselbe anläuft, und mit Dünsten gleichsam bedeckt wird. Allein, obschon der Körper allenthalben ausdünstet, so geschieht solches an einem Theil des Körpers weit merklicher, als an einem andern, und das bey allen Leuten nicht gleich. Einigen bricht der Schweiß an Händen und Füssen, andern an der Stirne, auf der Herzgrube, oder zwischen den Schulterblättern ꝛc. mehr als an andern Theilen aus. *) Man behauptet, daß die Ausdünstung der Lunge und der immer abgehende Schweiß bey einem gesunden Menschen mehr betrage, als was durch den Urin, und Stuhlgang fortgeschaft werde.

**) Was nun die Materie selbst betrift, welche durch den Schweiß und die unempfindliche Aushauchung abgeführt werden muß, so besteht solche vornehmlich in wässerigen Theilchen, womit aber zugleich viel überflüssige, schweflige und salzige Theilchen hinausgeschaft werden, wie man insonderheit aus dem Geruche, welcher sich beym Schwitzen äussert, wahrnehmen kann.

Der Geruch ist bey allen Menschen nicht gleich. Von den rothhaarigen Leuten geht er eckelhaft, und je schwärzer sie sind, destomehr nimmt der üble Geruch des Schweisses bey ihnen ab. Folglich müssen die Bestandtheilchen bey jeder Gattung des Schweisses nicht einerley seyn.

Lassen

*) Fol. 516.

**) Höfer Fol. 517.

Lassen wir das dahin gestellt seyn, und machen wir unserer ganzen Zergliederungskunst ein Ende, jedoch, daß wir uns nicht einbilden, als wenn wir von dieser so nützlichen Wissenschaft alles erörtert hätten. Bey Leibe nicht. Wieviel wäre noch von diesem und jenem, besonders von den Theilen, Behältnissen; Zu- und Ausgängen, zu reden? Aber nein. Wir wollen solche und dergleichen Dinge in unsere fortzusetzende Menschenlehre ersparren; wo wir sodann durch wirkliche Beyspiele die Geister- und Körperlehre zu verbinden und deutlicher zu machen uns bestreben werden. Unterdessen, um uns besser zu verstehen, ist höchst nothwendig, daß Euer Gnaden sich von dieser kurz zusammen geflickten Anatomie den deutlichsten Begrif machen. Zu diesem Ende werden Sie schon einige Tage anwenden müssen. Nach solchen stehe ich zu Diensten, meine Erläuterungsbeyspiele auszukramen.

Ende des zweyten Theils.

Verbesserungen.

Seite 5 in der 17. Linie ist anstatt (derselben) dieselben, zu lesen.

— 90 in der 8. Linie muß Algarotti ausgelassen werden.

— 115 in der 11. Linie ist anstatt (noch) nicht zu lesen.

— 283 in der 8 Linie ist anstatt (Professor) Peter zu lesen.

Weitere Verbesserungen

zum zweyten Theil.

Seite 284. 12. Linie lies anstatt Brustwarze, Brust.
— 287. in der letzten Linie lies anstatt Breite, Länge.
— 373. 5. Linie soll es heissen:

„ Dieß mag eine irrige Meynung seyn. Denn, wenn schon vor 2000 Jahren Parmenion der große General des Alexanders mit 71 Jahren ein Greis genannt worden, und zu unsern Zeiten noch ältere kommandierende Generäle, wie der unvergeßliche Laudon 75, Graf Hadik 79, Villars etlich und 80 ꝛc. gewesen sind, so haben die Altersjahre nicht abgenommen. Dieses wird durch die heilige Schrift noch mehr bestättigt. Moses, der schon vor mehr 1000 Jahren gelebt hat, spricht deutlich: die Tage unserer Jahre sind in ihnen selbst 70 Jahre, sind wir aber aus den Stärkern 80 Jahre, was darüber ist, das ist Mühe und Schmerzen. *) Ist es wohl anders in unsern Zeiten? Sehen wir nicht 70 und 80 jährige Leute, und daß die 80 jährigen nicht

*) Psalm. 89. Vers 10.

nicht mehr hüpfen und springen, sondern mit Gebrechlichkeiten an den Wänden herum schleichen, oder ihre erkalteten Glieder im Bette erwärmen.

Nicht selten treffen wir 90 und 100 jährige Männer oder Weiber an, und in Schottland hat es im vorigen Jahrhundert Leute gegeben, welche über 100 und 30 und 40 Jahre alt geworden sind. Mithin ist sicher zu schliessen, daß die Menschen in ihren Leibskräften und Jahren nicht abnehmen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen dargestellt in einer Reihe historisch-moralisch-satyrischer Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung
Bd.: 2

[S.l.] 1802

Ph.sp. 891-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044639-8